



Vom Grossen Stadtrat
genehmigt am
5. März 2015

Protokoll Nr. 30

über die Verhandlungen
des Grossen Stadtrates von Luzern
Donnerstag, 23. Oktober 2014, 8.00–17.50 Uhr
im Rathaus am Kornmarkt

Vorsitz:

Ratspräsident Jörg Krähenbühl

Präsenz:

Es sind 43 bzw. 45 Ratsmitglieder anwesend.

Entschuldigt:

den ganzen Tag: Ivo Durrer, Daniel Furrer, Joseph Schärli; am Nachmittag: Mirjam Fries, Peter With

Der Stadtrat ist vollzählig erschienen.

Sozialdirektor Martin Merki kann am Nachmittag nur von 16.00 bis 16.45 Uhr anwesend sein.

Bildungsdirektorin Ursula Stämmer-Horst ist ab 16.00 Uhr entschuldigt.

Vereidigung von Dieter Haller (Nachfolger von Adrian Wassmer) als neues Ratsmitglied durch den Ratspräsidenten um 14.00 Uhr

Verhandlungsgegenstände	Seite
1. Mitteilungen des Ratspräsidenten	6
2. Bericht und Antrag 17/2014 vom 9. Juli 2014: Wirtschaftsbericht der Stadt Luzern. Planungsbericht über die städtische Wirtschaftspolitik. Strategie und Massnahmen	7
3. Bericht und Antrag 14/2014 vom 11. Juni 2014: Baurechtsabgabe von sieben Liegenschaften an die Gemeinschaftsstiftung zur Erhaltung und Schaffung von preisgünstigem Wohnraum (GSW)	44

4.	Interpellation 172, Simon Roth und Judith Dörflinger Muff namens der SP/JUSO-Fraktion und Noëlle Bucher namens der G/JG-Fraktion, vom 13. März 2014: Ausbildung in Kindertagesstätten	52
5.	Postulat 174, Luzia Vetterli, Simon Roth und Judith Dörflinger Muff namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 18. März 2014: Keine Reservationsgebühren bei Kinderkrippen	57
6.	Motion 112, Markus Mächler namens der CVP-Fraktion, Theres Vinatzer namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Korintha Bärtsch und Ali R. Celik namens der G/JG-Fraktion, vom 26. August 2013: Will und kann die Stadt Quartierentwicklungen für Bedürfnisse älterer Menschen lenken?	64
7.	Interpellation 154, Laura Kopp und Myriam Barsuglia namens der GLP-Fraktion, vom 10. Februar 2014: Generationenpolitik in der Stadt Luzern	69
8.	Postulat 158, Theres Vinatzer, Laura Grüter Bachmann, Melanie Setz Isenegger, Hugo P. Stadelmann, Laura Kopp, Agnes Keller-Bucher, Jörg Krähenbühl, Ali R. Celik und Max Bühler namens der Sozialkommission, vom 17. Februar 2014: Nutzbarmachung der Zahlen aus dem Sozialbericht des Kantons Luzern 2013 für die Stadt Luzern	72
9.	Wahl eines Mitgliedes in die Bildungskommission (Nachfolge von Adrian Wassmer)	72
10.	Bericht und Antrag der Geschäftsleitung vom 4. September 2014: Geschäftsreglement des Grossen Stadtrates. Teilrevision	72
–	Dringliches Postulat 224, Nico van der Heiden und Mario Stübi namens der SP/JUSO-Fraktion, Christian Hochstrasser namens der G/JG-Fraktion sowie Laura Kopp namens der GLP-Fraktion, vom 24. September 2014: Kein Abbau von Veloabstellplätzen an der Zentralstrasse	84
11.	Interpellation 171, Albert Schwarzenbach namens der CVP-Fraktion, vom 6. März 2014: Wie viele Touristen erträgt Luzern?	91

12.	Interpellation 151, Melanie Setz Isenegger und Luzia Vetterli namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 3. Februar 2014: Gefahr der Bestechung – welche Massnahmen trifft die Stadt als Auftrags- und Arbeitgeberin?	98
13.	Interpellation 163, Daniel Wettstein namens der FDP-Fraktion, vom 21. Februar 2014: Wie viel Sparpotenzial liegt in den Beratungsstellen?	100
14.	Postulat 179, Marcel Budmiger, Theres Vinatzer und Daniel Furrer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 25. März 2014: Abschaffung der Liegenschaftssteuer verursachergerecht kompensieren	103
15.	Postulat 195, Laura Kopp und Myriam Barsuglia namens der GLP-Fraktion, vom 19. Mai 2014: Chancen des Wandels nutzen – für eine optimierte und kundennahe Stadtverwaltung	105
16.	Interpellation 214, Simon Roth und Nico van der Heiden namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 20. August 2014: Kürzungen beim öffentlichen Verkehr durch kantonales Abbaupaket (Leistungen und Strukturen II)	107
17.	Postulat 188, Theres Vinatzer namens der SP/JUSO-Fraktion und Christian Hochstrasser namens der G/JG-Fraktion, vom 2. Mai 2014: Buspriorisierung Spitalstrasse rasch realisieren	110
18.	Interpellation 190, Jules Gut und Myriam Barsuglia namens der GLP-Fraktion, vom 6. Mai 2014: Schulwegsicherheit Spitalstrasse	aus Zeitgründen auf die nächste Rats- sitzung verschoben
19.	Postulat 191, Nico van der Heiden und Daniel Furrer namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Christian Hochstrasser und Korintha Bärtsch namens der G/JG-Fraktion, vom 6. Mai 2014: Busbevorzugung an der Hirschmattstrasse	aus Zeitgründen auf die nächste Rats- sitzung verschoben
20.	Interpellation 183, Lisa Zanolla-Kronenberg und Joseph Schärli namens der SVP-Fraktion, vom 10. April 2014: Für Transparenz im Gebührenwesen: Wie viel und wofür nimmt die Stadt Luzern Jahr für Jahr Gebühren ein?	aus Zeitgründen auf die nächste Rats- sitzung verschoben

- | | | |
|-----|--|--|
| 21. | Interpellation 178, Simon Roth und Daniel Furrer namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 24. März 2014:
Städtische Gebührenpolitik | aus Zeitgründen
auf die nächste Rats-
sitzung verschoben |
| 22. | Postulat 177, Melanie Setz Isenegger namens der SP/JUSO-Fraktion und Noëlle Bucher namens der G/JG-Fraktion, vom 20. März 2014:
Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) – wo steht die Stadt Luzern? | aus Zeitgründen
auf die nächste Rats-
sitzung verschoben |
| 23. | Motion 196, René Meier und Theres Vinatzer namens der SP/JUSO-Fraktion, Mirjam Fries und Roger Sonderegger namens der CVP-Fraktion, Sandra Felder-Estermann namens der FDP-Fraktion, Noëlle Bucher namens der G/JG-Fraktion, Jules Gut und András Özvegyi namens der GLP-Fraktion sowie Joseph Schärli namens der SVP-Fraktion, vom 22. Mai 2014:
Zimmereggbad rasch sanieren und auf Saisonbeginn 2015 wieder eröffnen! | 115 |

Eingänge

1. Rektifizierte Einladung zur 30. Sitzung des Grossen Stadtrates von Luzern vom 23. Oktober 2014
2. Einladung 24 Geschäftsprüfungskommission vom 16. Oktober 2014
3. Einladung 27 Baukommission vom 16. Oktober 2014
4. Einladung 21 Bildungskommission vom 16. Oktober 2014
5. Einladung 20 Sozialkommission vom 16. Oktober 2014
6. Einladung 25 Geschäftsprüfungskommission vom 6. November 2014
7. Einladung 25 Geschäftsprüfungskommission vom 6. November 2014. Zeitplan
8. Protokoll 8 Geschäftsleitungssitzung vom 4. September 2014
9. Protokoll 23 Geschäftsprüfungskommission vom 18. September 2014
10. Protokoll 26 Baukommission vom 18. September 2014
11. Protokoll 20 Bildungskommission vom 18. September 2014
12. Protokoll 19 Sozialkommission vom 18. September 2014
13. Bericht und Antrag 22/2014 vom 10. September 2014: „Bebauungsplan B 140 Grossmatte West, Stadtteil Littau. Mit Einsprachebehandlung“
14. Bericht und Antrag 24/2014 vom 17. September 2014: „Kindergartenlokal Niedermatt Süd. Kauf im Stockwerkeigentum“
15. Bericht und Antrag 26/2014 vom 17. September 2014: „Werterhaltung der Kunstbauten 2015–2020. Rahmenkredit“

16. Dringliches Postulat 224, Nico van der Heiden und Mario Stübi namens der SP/JUSO-Fraktion, Christian Hochstrasser namens der G/JG-Fraktion sowie Laura Kopp namens der GLP-Fraktion, vom 24. September 2014: „Kein Abbau von Veloabstellplätzen an der Zentralstrasse“
17. Postulat 225, Ali R. Celik und Christian Hochstrasser namens der G/JG-Fraktion, vom 6. Oktober 2014: „Kiesparkplatz Mattenhof II mit S-Bahn-Anschluss als gut erreichbaren Carparkplatz nutzen“
18. Motion 226, Lisa Zanolla-Kronenberg namens der Bildungskommission, vom 9. Oktober 2014: „Evaluation der Gründe für die Fluktuation von Lehrpersonen an der Volksschule“
19. Interpellation 227, Christian Hochstrasser namens der G/JG-Fraktion, vom 16. Oktober 2014: „Rolle der Stadt an der ‚Lozärner Määs‘“
20. Motion 228, Urban Frye namens der G/JG-Fraktion, vom 16. Oktober 2014: „Öffentliche Einsichtnahme der Liste der Nutzungsberechtigten des KKL Luzern / Keine Interessenkonflikte in der Nutzungsrechtekommission“
21. Stellungnahme zum Postulat 188, Theres Vinatzer namens der SP/JUSO-Fraktion und Christian Hochstrasser namens der G/JG-Fraktion, vom 2. Mai 2014: „Buspriorisierung Spitalstrasse rasch realisieren“
22. Antwort auf die Interpellation 190, Jules Gut und Myriam Barsuglia namens der GLP-Fraktion, vom 6. Mai 2014: „Schulwegsicherheit Spitalstrasse“
23. Stellungnahme zum Postulat 191, Nico van der Heiden und Daniel Furrer namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Christian Hochstrasser und Korintha Bärtsch namens der G/JG-Fraktion, vom 6. Mai 2014: „Busbevorzugung an der Hirschmattstrasse“
24. Stellungnahme zur Motion 196, René Meier und Theres Vinatzer namens der SP/JUSO-Fraktion, Mirjam Fries und Roger Sonderegger namens der CVP-Fraktion, Sandra Felder-Estermann namens der FDP-Fraktion, Noëlle Bucher namens der G/JG-Fraktion, Jules Gut und András Özvegyi namens der GLP-Fraktion sowie Joseph Schärli namens der SVP-Fraktion, vom 22. Mai 2014: „Zimmereggbad rasch sanieren und auf Saisonbeginn 2015 wieder eröffnen!“
25. Antwort auf die Interpellation 214, Simon Roth und Nico van der Heiden namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 20. August 2014: „Kürzungen beim öffentlichen Verkehr durch kantonales Abbaupaket (Leistungen und Strukturen II)“

Zu Beginn der Sitzung begrüsst **Ratspräsident Jörg Krähenbühl** André Kobler, der bis Februar 2015 zusammen mit Irène Emmenegger das Rathaus betreuen wird.

André Kobler stellt sich kurz vor.

Die Mitglieder des Grossen Stadtrates heissen André Kobler mit einem Applaus willkommen.

Beratung der Traktanden

1. Mitteilungen des Ratspräsidenten

Ratspräsident Jörg Krähenbühl gibt die Entschuldigungen bekannt (siehe Seite 1).

Die Liste mit den Eingängen liegt bei der Ratsweibelin auf.

Am Nachmittag wird eine Delegation des Stadtparlaments St. Gallen unter der Leitung von Ratspräsidentin Marie-Theres Thomann-Seiz einen Teil der heutigen Sitzung mitverfolgen. Nach der Ratssitzung trifft sich die Geschäftsleitung des Grossen Stadtrates von Luzern mit der St. Galler Delegation in der alten Kanzlei zum Apéro und anschliessend im Hotel Des Balances zum Nachtessen.

Es wurde ein dringlicher Vorstoss eingereicht: das dringliche Postulat 224, Nico van der Heiden und Mario Stübi namens der SP/JUSO-Fraktion, Christian Hochstrasser namens der G/JG-Fraktion sowie Laura Kopp namens der GLP-Fraktion, vom 24. September 2014: „Kein Abbau von Veloabstellplätzen an der Zentralstrasse“.

Der Stadtrat opponiert der Dringlichkeit nicht.

Auch aus dem Grossen Stadtrat wird der Dringlichkeit des Postulats 224 nicht opponiert.

Ratspräsident Jörg Krähenbühl wird das dringliche Postulat 224 am Nachmittag nach Traktandum 10 behandeln lassen.

Zur Traktandenliste

Ratspräsident Jörg Krähenbühl schlägt vor, Traktandum 20 (Interpellation 183: „Für Transparenz im Gebührenwesen: Wie viel und wofür nimmt die Stadt Luzern Jahr für Jahr Gebühren ein?“) und Traktandum 21 (Interpellation 178: „Städtische Gebührenpolitik“) zusammen zu behandeln.

Weiter schlägt er vor, das Traktandum 23 (Motion 196: „Zimmereggbad rasch sanieren und auf Saisonbeginn 2015 wieder eröffnen!“) vorzuziehen und nach dem dringlichen Postulat 224 zu behandeln.

Aus dem Grossen Stadtrat wird diesen Vorschlägen nicht opponiert.

Im Verlauf der Sitzung kommt es zu einigen Umstellungen in der Abfolge der Traktanden.

Am Vormittag werden die Traktanden 1–5 behandelt.

Am Nachmittag ergibt sich folgende Reihenfolge:

Vereidigung von Dieter Haller;

Traktanden 9 und 10; dringliches Postulat 224; Traktanden 23, 11, 6–8, 16, 12–15, 17.

Die Protokollierung folgt der Traktandenliste.

Die Traktanden 18–22 müssen aus Zeitgründen auf die nächste Sitzung verschoben werden.

2. Bericht und Antrag 17/2014 vom 9. Juli 2014: Wirtschaftsbericht der Stadt Luzern. Planungsbericht über die städtische Wirtschaftspolitik. Strategie und Massnahmen

Ratspräsident Jörg Krähenbühl weist vorweg auf den StB 787 vom 22. Oktober 2014 hin, welcher den Mitgliedern des Grossen Stadtrates zugestellt wurde. Er enthält die Stellungnahme des Stadtrates zu den Anträgen der GPK.

EINTRETEN

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Die Geschäftsprüfungskommission des Grossen Stadtrates hat an zwei Sitzungen den Bericht und Antrag 17/2014: „Wirtschaftsbericht der Stadt Luzern“ behandelt und mit einfacher Kenntnisnahme mit 8 : 2 : 1 Stimmen verabschiedet. Die GPK teilt die Ansicht des Stadtrates, dass die Wirtschaftspolitik hohe Priorität haben muss. Luzern bietet dabei als attraktive Touristenstadt mit seiner Lage am See, dem Renommee als Kulturstadt und dem Hochschulstandort wichtige Voraussetzungen für die Wirtschaft. Der Stadtrat will mit seiner Wirtschaftspolitik die Attraktivität noch erhöhen, Wachstum ermöglichen sowie Beziehungen vertiefen. Diese Zielsetzungen teilt die GPK. Zudem begrüsst sie, dass mit dem Wirtschaftsbericht erstmals eine fundierte und ausführliche Auslegeordnung der bestehenden Wirtschaft sowie deren Umfeld erhältlich gemacht werden konnte. Ebenso ist man mit der Arbeit des Wirtschaftsbeauftragten Peter Bucher sehr zufrieden. Die Massnahmen, welche der Stadtrat zum Zweck der Wirtschaftsförderung vorschlägt, unterstützt die GPK jedoch nur zum Teil. Über verschiedene Massnahmen wurde sehr lange diskutiert; mit einigen waren die Mitglieder der Kommission nicht einverstanden. Es wurden deshalb mehrere Protokollbemerkungen beantragt; die Sprechende wird in der Detailberatung auf diese eingehen. Besonders lange diskutiert wurde über M1, „Gesamtkonzept zur Aufwertung der Luzerner Innenstadt erarbeiten“, sowie über M12, „Fachstelle Wirtschaft stärken“.

Albert Schwarzenbach: Am Anfang dieser Debatte stand eine Motion. Die CVP-Fraktion verlangte darin eine Strategie und Ziele für die Wirtschaftspolitik. Sie sagte ganz konkret, was sie erwartete: ein Massnahmenpaket für neue Arbeitsplätze bis zu Ansiedlungen, eine Strategie für die Schlüsselareale, eine klare Arbeitsteilung mit dem Kanton, die wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den umliegenden Gemeinden, den Einbezug der Hochschulen und der Universität, die Start-up-Förderung, den Einbezug des Metropolitanraums, den Vergleich mit andern Städten. Das Ganze sollte mit einem Zeitplan versehen sein, der aufzeigen würde, wie viel Geld es kostet, und vor allem wie viel Geld die Stadt dann damit verdienen kann. Die CVP-Fraktion wollte einen höheren Stellenwert der Wirtschaft in der städtischen Politik. Nicht zuletzt aus diesem Grund wurde ja vor einem Jahr die Gesamtplanung zurückgewiesen. Die Fraktion wollte, dass man in der Finanzpolitik nicht immer vom Sparen spricht, sondern vielmehr von Mehreinnahmen.

Was hat der Grosse Stadtrat jetzt erhalten? Was wurde erreicht?

Der Grosse Stadtrat erhielt eine fundierte Gesamtsicht mit messbaren Massnahmen, mit einem verständlichen Leitsatz und mit finanziellen Aussagen. Die meisten Stichworte aus der Motion wurden abgearbeitet.

Der Bericht entstand zudem in einem breit angelegten Prozess. In drei Workshops wurden die Themen besprochen. Die Betroffenen konnten sich also einbringen.

Natürlich ist vieles, was im Bericht zu lesen ist, schon bekannt. Aber es wurde jetzt zu einem Ganzen zusammengefügt und nach wirtschaftlichen Kriterien beurteilt. Das ist sehr wertvoll und schafft die Basis für künftige Diskussionen. Wirtschaft ist eine Querschnittaufgabe, die von Mobilität bis zu Stadtentwicklung geht und damit naturgemäss Bereiche aufführt, die schon in anderem Zusammenhang im Rat behandelt wurden.

Aus dem Bericht ist vieles zu erfahren, z. B. dass 87 Prozent aller Unternehmen im Kanton Luzern Kleinstbetriebe mit weniger als 10 Mitarbeitenden sind. Daraus kann man ablesen, dass die Bestandespflege anders verlaufen muss als beispielsweise in Basel, wo die chemische Industrie eine dominante Stellung hat, oder in Zürich mit dem Bankenplatz.

Beim Lesen der vielen Seiten hat sich der Sprechende manchmal gefragt: Warum hat man das alles nicht schon längst gemacht? Und das nicht nur bei der Frage der Schlüsselareale. Die Planungsprozesse der Stadt gehen aus wirtschaftlicher Sicht viel zu lange. Die Mitglieder des Grossen Stadtrates und insbesondere der Stadtrat werden daran gemessen, was sie konkret umsetzen, und nicht daran, wie viele Konzepte stundenlang im Rat diskutiert werden. Das Verhältnis zwischen Aufwand und Ertrag stimmt vielfach nicht. Wenn man privatwirtschaftliche Massstäbe ansetzen würde – es geht ja jetzt um den Wirtschaftsbericht –, bekäme die Stadt für die Umsetzungsgeschwindigkeit Ende Jahr sicher keine Boni.

Natürlich hat die Stadt in der Vergangenheit einiges erreicht: KKL, Allmendplanung, konkurrenzfähige Steuern, eine hohe Beschäftigungsdichte, eine hohe Erwerbsquote. Die Marke Luzern steht wie die Marke Schweiz für höchste Wettbewerbsfähigkeit und hohe Lebensqualität.

Aber es gibt auch die Zukunft. Da lässt der Bericht einiges vermissen.

- Beispiel Tourismus: Es fehlt eine klare politische Vorstellung, wohin sich der Tourismus entwickeln soll. Der Stadtrat möchte zwar, um das Problem Carparkplatz Schwanenplatz anzugehen, die Kapazitäten besser steuern. Aber es fehlt im Wirtschaftsbericht das Bekenntnis, Alternativen nicht nur zu prüfen, sondern bei Eignung auch umzusetzen. Das Problem darf nicht an eine Arbeitsgruppe delegiert und im stillen Kämmerlein diskutiert werden. Man wird im Verlauf des heutigen Tages auf dieses Thema zurückkommen.
- Beispiel Innovation: Der Kanton Luzern ist diesbezüglich schwach. Das zeigt sich in der geringen Zahl von Patentanmeldungen, der tiefen Zahl von Beschäftigten in der Forschung und Entwicklung, und im Fehlen eines ausgeprägten Branchenclusters. Explizit zukunfts- und technologieorientierte Branchen sind untervertreten, begabte Studierende wandern nach dem Abschluss ab. Wenn sich die Stadt als Motor der Region versteht, sollte sie Impulse geben und zusammen mit den Fachhochschulen und der Universität Projekte anstossen. Das hat die CVP-Fraktion auch schon in früheren Vorstössen verlangt.
- Beispiel neue Arbeitsplätze: Beim letzten Wirtschaftskonzept vor rund zehn Jahren wurden Cluster definiert, zum Beispiel der Cluster Gesundheit. Daraus ist wirklich wenig ent-

standen. Der Kanton glaubt zwar in seinem eigenen Wirtschaftskompass noch daran, dass man Cluster machen soll, die Stadt glaubt das aber nicht mehr. Dafür propagiert sie die Kreativwirtschaft. Was das wirtschaftlich – nicht nur der Kultur – bringt, müsste man dem Sprechenden erst noch beweisen.

- Beispiel Regionalpolitik: Die Wirtschaft kennt keine Gemeindegrenzen. Wenn die Überbauung Mattenhof entsteht, so wird sie vorwiegend auf dem Boden von Kriens erschlossen. Die Projekte in Emmen sind so gross, dass sie auf die Dauer nicht als Sololauf einer Gemeinde verwirklicht werden können. Und wie wird eigentlich der Stadt entgolten, wenn sie im Sinn von Regionalpolitik einer Agglomerationsgemeinde einen Investor vermittelt? Während der Kommissionsarbeit haben die Mitglieder der GPK erfahren, dass sich Vertreter von vier Agglomerationsgemeinden mit der Stadt unter dem Titel K5 treffen, um diese Fragen anzugehen. Das ist ein erster Schritt, aber noch keine breit abgestützte, aktive Regionalpolitik.
- Beispiel Mobilität: Dem Wirtschaftsbericht kann man entnehmen, dass die arbeitende Bevölkerung zunehmend wegendelt. 67 Prozent haben im Jahr 2000 noch in der Stadt gewohnt und gearbeitet, 2011 waren es nur noch 51 Prozent. Die Folge davon sind überfüllte Züge, stark belastete Strassen, Verkehrsprobleme noch und noch. Das Unwort „Dichtestress“ hat im letzten Frühling die Runde gemacht. Hier gilt es anzusetzen.

Die CVP-Fraktion hätte erwartet, dass der Stadtrat neben der Analyse auch Visionen aufzeigt. Wenn die Mitglieder des Grossen Stadtrates eine Grundsatzdiskussion über die Wirtschaft führen – das geschieht ja nicht alle Tage –, sollten sie sehen, wo sich die Stadt im Jahr 2020 befinden soll.

In den ausführlichen Diskussionen der Geschäftsprüfungskommission hat die CVP-Fraktion zu praktisch allen Handlungsfeldern Inputs gegeben. Was dabei als Kommissionsanträge herausgekommen ist, trägt die CVP-Fraktion mit. Bei Bedarf wird sich der Sprechende in der Detailberatung noch dazu äussern.

Die CVP-Fraktion tritt auf den Bericht ein und wird von ihm zustimmend Kenntnis nehmen. Das ist ein Zeichen für die Luzerner Wirtschaft: wenn sich der Grosse Stadtrat für eine zustimmende Kenntnisnahme entscheidet, zeigt er, dass die Wirtschaft, von der alle abhängen, künftig einen hohen Stellenwert erhält. Die Kompromisslösungen, welche die Kommissionsmitglieder erarbeitet haben, insbesondere auch zum Ausbau der Stelle für Wirtschaftsfragen, sollten es möglich machen, dass viele im Rat die Meinung der CVP-Fraktion teilen. Der Sprechende ist auf jeden Fall damit einverstanden, dass seine Motion abgeschrieben wird. Denn eines ihrer wichtigsten Ziele hat sie erreicht: Kaum je ist in den letzten Jahren so häufig und so fundiert über die Wirtschaft der Stadt Luzern geschrieben und diskutiert worden wie gerade jetzt.

Peter With: Im Blick auf die finanzielle Situation der Stadt Luzern ist die SVP-Fraktion froh, wenn man nicht immer nur nach Massnahmen sucht, um den Aufwand zu reduzieren, sondern auch nach Massnahmen, mit welchen man den Ertrag steigern kann. Die SVP-Fraktion hat sich viel von diesem Wirtschaftsbericht erhofft. Sie hat wirklich damit gerechnet, dass darin aufgezeigt wird, was die Stadt unternehmen will, dass es mit der Wirtschaft aufwärts

geht, dass in der Stadt Luzern zusätzliche juristische Personen angesiedelt werden können und dadurch der Steuerertrag erhöht wird. Leider ist der Bericht und Antrag mehr eine Standortbestimmung als eine Zukunftsvision. Der Stadtrat zeigt darin kaum Strategien auf. Zwar werden verschiedene Projekte erwähnt, z. B. Grendel und Pilatusplatz, aber diese Projekte laufen ja bereits, es finden dazu schon Beratungen statt. Das gehört nicht unbedingt zu diesem Wirtschaftsbericht. Ebenfalls erwähnt sind Infrastrukturprojekte wie Beleuchtung, WCs, Bänkchen usw. Das sind einfach Dinge, die zum Standard einer Stadt gehören, die einfach gemacht werden müssen. Die SVP-Fraktion hätte in diesem Wirtschaftsbericht lieber gelesen, was eben zusätzlich gemacht wird, was speziell unternommen wird, um Ansiedlungen zu ermöglichen. Wichtig ist der Fraktion natürlich auch, dass die Dinge, die angedacht wurden, zeitnah umgesetzt werden, dass man wirklich den Fokus auf diese Umsetzung legt. Dem Sprechenden ist klar, dass der Stadtrat im Moment stark mit Sparen beschäftigt ist. Aber es wäre sicher sinnvoller, den Steuerertrag – ohne Steuererhöhungen – zu erhöhen. Das würde niemandem weh tun; im Gegenteil: es bringt der ganzen Stadt nur Vorteile.

Eine der Hauptmassnahmen in diesem Bericht ist der Verwaltungsausbau, dass man zusätzliche Stellen schaffen will. Die SVP-Fraktion ist froh, dass in der Geschäftsprüfungskommission diesbezüglich Gegensteuer gegeben werden konnte. Auch weitere Korrekturen an anderen Massnahmen, welche die Geschäftsprüfungskommission vornahm, wird die SVP-Fraktion unterstützen.

Die Bevölkerung in Stadt und Agglomeration wächst sehr schnell, die Region wird um mindestens 1'800 Personen pro Jahr grösser. Das bedeutet für Stadt und Agglomeration selbstverständlich eine Belastung. Mit diesem Bericht werden leider nur die aktuellen Bedürfnisse bewirtschaftet; wenn aber in zehn Jahren 20'000 Menschen mehr in der Region wohnen, der grösste Teil davon sogar in der Stadt selber, dann bräuchte es griffige Strategien. Sonst besteht die Gefahr, dass aus der Stadt Luzern künftig eine Wohnstadt wird und sich die Arbeitsplätze in den Agglomerationsgemeinden befinden. Aus diesem Grund beantragt die SVP-Fraktion blosser Kenntnisnahme des Berichts.

Simon Roth: Die SP/JUSO-Fraktion dankt der Verwaltung und insbesondere Peter Bucher für die Erstellung des vorliegenden Wirtschaftsberichtes. Dieser enthält zwar nur wenige wirklich neue Erkenntnisse, bietet aber einen guten Überblick über die Wirtschaftsstruktur der Stadt Luzern. Diese ist geprägt durch viele Klein- und Kleinstbetriebe sowie einige wenige Grossunternehmen. Das Bekenntnis des Stadtrates zu dieser Vielfalt ist aus Sicht der SP/JUSO-Fraktion ein wichtiger und begrüssenswerter Aspekt des vorliegenden Berichts und Antrags. Dies insbesondere angesichts des Wirtschaftsberichts „Masterplan Stadt Luzern“, der vor zehn Jahren erstellt wurde und die Region in eine Gesundheits- und Wellness-Oase für wohlhabende DINKs verwandeln wollte (DINK: double income, no kids). Diese Strategie wurde glücklicherweise nicht umgesetzt und wäre wohl auch nicht umzusetzen gewesen. Dass man nun darauf verzichtet, die Wirtschaft der Stadt Luzern einseitig auf einzelne Wirtschaftsbereiche auszurichten, ist richtig und wichtig.

Bei der Lektüre des vorliegenden Berichts und Antrags stellte sich in der SP/JUSO-Fraktion trotzdem eine gewisse Ernüchterung ein. Der Fraktion ist zwar bewusst, dass Wirtschaft als

einer der zentralen Teile der heutigen gesellschaftlichen Struktur zu komplex ist, um in einem Bericht umfassend abgedeckt zu werden, und dass die Einflussmöglichkeiten der Stadt auf die wirtschaftliche Entwicklung beschränkt und von vielen externen Faktoren abhängig sind. Leider wurde es aber unterlassen, den Begriff Wirtschaft im Bericht überhaupt zu definieren, und so wird er teilweise auch leichtfertig verwendet. Wirtschaft ist kein Selbstzweck, sondern ein Teilaspekt der Gesellschaft, genauso wie beispielsweise die Erziehung. Die Funktion der Wirtschaft ist in erster Linie die Befriedigung der Bedürfnisse der Menschen. Die Art und Weise, wie dies geschieht, wird gesellschaftlich ausgehandelt. Der vorliegende Wirtschaftsbericht betrachtet Wirtschaft aber praktisch ausschliesslich aus Sicht der Unternehmen.

Trotz des Bewusstseins um die Schwierigkeit der Aufgabe fehlen nach Ansicht der SP/JUSO-Fraktion im Wirtschaftsbericht zentrale Bestandteile für eine erfolgreiche städtische Wirtschaftspolitik.

Konkret fehlen der Fraktion dabei:

1. Massnahmen zur regionalen Zusammenarbeit: Die kleinräumige politische Struktur Luzerns und der Agglomeration ist auch aus wirtschaftlicher Sicht überholt. Eine rein städtische Wirtschaftspolitik ist darum zum Scheitern verurteilt, wenn sie nicht mit den umliegenden Gemeinden abgestimmt wird.
2. Massnahmen zur Bodenpolitik: Boden ist einer der zentralen Produktionsfaktoren für eine wirtschaftliche Tätigkeit. Dies trifft auch auf eine stark auf Dienstleistungen ausgerichtete Wirtschaftsstruktur immer noch zu. Abgesehen von einigen Aussagen zur Arealentwicklung fehlen hier Massnahmen. Dabei ginge es doch auch darum, dass die Altstadt auch für die Bewohnerinnen und Bewohner dieser Stadt attraktiv bleibt.
3. Massnahmen zur Vereinbarkeit von Arbeit und Familie: Der Bericht zeigt zwar auf, dass die Stadt in diesem Bereich in der Vergangenheit grosse Fortschritte gemacht hat, insbesondere dank der neugeschaffenen Möglichkeiten zur Kinderbetreuung. Dass damit das Thema aber erledigt wäre, stimmt nicht, denn die hohe Erwerbstätigkeit der Frauen in der Stadt Luzern hängt nicht nur mit der guten Kinderbetreuung zusammen, sondern auch damit, dass viele dieser Frauen gar keine Kinder haben. Die Anzahl der Haushalte mit Kindern bis 14 Jahren liegt unter dem Durchschnitt der Schweizer Städte. Es scheint für die SP/JUSO-Fraktion schwer vorstellbar, dass eine Stadt zwar für die Wirtschaft attraktiv sein kann, aber nicht für Familien.
4. Massnahmen zum Bildungsstandort Luzern und zum Wissenstransfer: Die Region Luzern beheimatet eine Reihe von Hochschulen, die Universität und weitere Ausbildungsstätten. Dass sich die Stadt Luzern in den vergangenen Jahren als Bildungszentrum etabliert hat, wird im Analyseteil des Berichtes auch erkannt. Umso unverständlicher ist es, dass aus dieser Erkenntnis keine Massnahmen abgeleitet werden. Die Vielfalt des Bildungs- und Ausbildungsangebotes lässt es ja geradezu zwingend erscheinen, dass man es auch für die Entwicklung des Wirtschaftsraumes Luzern nutzt.
5. Massnahmen zur Förderung von Start-up-Unternehmen: Um neue, innovative Ideen auch umsetzen zu können, sind verschiedene Komponenten wichtig. Einige davon sind: gute Vernetzung innerhalb der lokalen Wirtschaft, bezahlbare Räume, juristische Hilfestellungen zur Unternehmensgründung, transparente und nachvollziehbare Abläufe seitens der

öffentlichen Hand. Bei allen diesen Punkten hat die Stadt Möglichkeiten, diese positiv zu beeinflussen. Dabei müssen vielleicht auch neue Wege gegangen werden, aber diese fehlen leider im vorliegenden Bericht und vor allem bei den entsprechenden Massnahmen weitgehend.

6. Massnahmen zur Nachhaltigkeit: Dass die Wirtschaft kein Selbstzweck ist und auch nicht nur unter dem Aspekt der Steuereinnahmen zu betrachten ist, wird im Bericht zumindest angetönt. Was aber die Konsequenzen für das Handeln der öffentlichen Hand aus diesem Befund sind, bleibt leider diffus. Spielt es keine Rolle, wie ein Unternehmen wirtschaftet, solange die Steuereinnahmen stimmen? Will die Stadt aktiv Hand bieten für Firmen, die die Menschen und Ressourcen in anderen Weltgegenden ausbeuten, nur weil damit einige Steuerfranken für die Stadtkasse verbunden sind? Will die Stadt ausländische Firmen hier ansiedeln, die gleich ihre ganze Belegschaft mitbringen und damit Teile der einheimischen Bevölkerung aus der Stadt verdrängen? Was bedeutet für den Stadtrat eine nachhaltige Wirtschaft und wie will er eine solche umsetzen? Auch da wäre es durchaus möglich, Akzente zu setzen, beispielsweise indem sich die Stadt Luzern nicht nur wohlfeil zu einigen abstrakten Werten bekennt, sondern diese auch konkretisiert.

Aus den gemachten Ausführungen ist klar: die Anforderungen der SP/JUSO-Fraktion an den Wirtschaftsbericht werden nicht erfüllt, und Protokollbemerkungen bringen wenig. Es wäre schade, die an und für sich gute Grundlage nicht dazu zu nutzen, einen auch im Bereich der Massnahmen überzeugenden Wirtschaftsbericht zu verfassen. Die SP/JUSO-Fraktion stellt daher den Antrag, den vorliegenden B+A zur Überarbeitung zurückzuweisen.

Katharina Hubacher: Auch die G/JG-Fraktion stellt fest, dass der Wirtschaftsbericht sehr vielversprechend beginnt. Er macht eine Auslegeordnung der aktuellen Situation. Dann aber fehlen aus Sicht der G/JG-Fraktion sehr wichtige Teile:

- Es fehlt eine seriöse Analyse: Was hat die Wirtschaftsförderung erreicht? Wo setzt sie Schwerpunkte und warum? Wie pflegt sie Kontakt, mit welchen Zielen, mit welchen Erfolgen?
- Es fehlt eine Vision, wie die zukünftigen Herausforderungen gemeistert werden können.
- Es steht fast nichts zum Bereich Nachhaltigkeit, zur grünen Wirtschaft. Ein Bericht zur Wirtschaft einer Stadt, der diesen Aspekt auslöst, blendet sehr wichtige Anforderungen der Zukunft aus.
- Es fehlt auch der ganze Bezug zu einer der wichtigsten Ressourcen der Stadt, nämlich zu den Bildungsinstitutionen.
- Der Bericht ist sehr auf die isolierte Stadt ausgerichtet. Die Stadt befindet sich aber in einer dynamischen Agglomeration. Wenn in Emmen, Kriens, Ebikon Arbeitsplätze entstehen, hat das direkte Auswirkungen auf die Stadt. Der Wirtschaftsbericht enthält nichts dazu.
- Es wird zwar festgestellt, dass die Stadt ihre Stärke in der Vielfalt von Klein- und Mittelbetrieben hat. Der Bericht enthält aber nichts dazu, mit welchen Mitteln man diese erhalten und vielleicht noch vervielfältigen kann. Es fehlen Aussagen dazu, was sicher gemacht werden muss und was nicht gemacht werden darf, damit diese Betriebe nicht weggehen.

- Der Bericht ist sehr auf Wachstum ausgerichtet. Er nimmt aber die Folgen des Wachstums nicht auf, er zeigt nicht auf, wie die Stadt mit den Folgen des Wachstums umgehen wird.
- Der Bericht ist aus Sicht der G/JG-Fraktion viel zu stark auf Steuererträge ausgerichtet.

Ein Wirtschaftsbericht einer Stadt wie Luzern muss ja eigentlich aufzeigen, wie die Stadt die Grundlagen entwickelt, damit sich die Wirtschaft selber entwickeln kann. Es geht also grundsätzlich um Infrastrukturen, um Plätze, Strassen, Schulen, Betreuung, vielleicht auch Strukturen für Start-ups usw., aber sicher nicht um das Stadtmarketing, wie die Massnahme 10 fordert. Die G/JG-Fraktion geht also mit der SVP-Fraktion nicht einig, deren Sprecher sagte, die Infrastrukturen hätten nichts mit Wirtschaft zu tun. Im Gegenteil: es geht darum, die Strukturen der Stadt so auszurichten, dass sich die wirtschaftlichen Interessen weiterentwickeln können.

Der Bericht hat in der GPK einige Ergänzungen und Korrekturen erfahren, welche die G/JG-Fraktion mehrheitlich unterstützt. Sollte der Bericht mit den Änderungen der GPK und hoffentlich auch mit der einen oder anderen Ergänzung, welche die G/JG-Fraktion heute noch beantragen will, am Schluss zur Abstimmung vorliegen, wird die G/JG-Fraktion ihn zur Kenntnis nehmen können. Für eine zustimmende Kenntnisnahme fehlen zu viele Aspekte.

Albert Schwarzenbach hat in seinem Votum den Aspekt der Geschwindigkeit erwähnt. Der Sprechenden scheint Geschwindigkeit aber keine Qualität zu sein. Sie bezweifelt, ob in der Wirtschaft immer alles so schnell geht, wie man es den Leuten weismachen will. Auch dort brauchen Entwicklungen eine Vorlaufzeit, eine Denkzeit, eine Konzeptionszeit, genauso wie im Parlament auch. Es geht ja nicht darum, das Parlament hier auf Wirtschaft zu trimmen, sondern auf Qualität.

Zum Schluss stellt die Sprechende klar, dass die Aussagen, die sie jetzt zum Wirtschaftsbericht gemacht hat und die sehr kritisch sind, keine persönliche Rückmeldung an den Beauftragten für Wirtschaftsfragen darstellen, sondern eine Rückmeldung zu diesem Bericht.

Daniel Wettstein: Die FDP-Fraktion dankt dem Stadtrat für den umfangreichen Bericht. Er beinhaltet sehr viele nützliche Detailinformationen, welche sicher auch für die weiteren Arbeiten und Beurteilungen hilfreich sein werden. Es ist auch erfreulich, dass die Erarbeitung des Berichts durch breit angelegte Workshops begleitet wurde.

Der Bericht definiert den Begriff „Wirtschaft“ leider nicht sehr klar; er berücksichtigt und beschreibt unter diesem Begriff ein sehr breites Spektrum, das nach Meinung der FDP-Fraktion eher zu breit ist. Die FDP-Fraktion stellt nicht in Abrede, dass die Wirtschaft im engeren Sinn in ein Umfeld eingebettet ist, wie es die Grafik auf Seite 12 veranschaulicht. Das führte dann aber dazu, dass im Kapitel 4 sehr viele Handlungsfelder bzw. Massnahmen beschrieben werden, welche die FDP-Fraktion zum Umfeld und zu den Rahmenbedingungen zählt. Zu einigen dieser Umfeldbereiche bestehen separate, zum Teil umfangreiche Berichte oder Berichte und Anträge. Die im Kapitel 4 aufgezählten Handlungsfelder und Massnahmen kommen einem daher sehr bekannt vor. Der Sprechende verweist als Beispiele auf M1, die Aufwertung der Innenstadt, und auf M4, M5 und M6, welche sich auf die Entwicklung von Arealen beziehen. Die Massnahmen kollidieren zum Teil auch mit gegenläufigen Interessen, z. B. bei M7: da ist vom Parkhaus Musegg die Rede und gleichzeitig von einem Wegfall von Ober-

flächenparkplätzen. Das ist vielleicht nicht das, was die Wirtschaft möchte. Diese Widersprüche werden aber nicht thematisiert.

Wenn man die Wirtschaft im engeren Sinn betrachtet, stellt die FDP-Fraktion relativ wenig an konkreten und letztlich auch messbaren Massnahmen zugunsten der Wirtschaft fest. Es liegt jetzt zwar ein Bericht mit Anträgen vor, aber die Erwartungen der Motion 58 sind aus Sicht der FDP-Fraktion eigentlich zu wenig erfüllt, auch wenn Albert Schwarzenbach mit der Abschreibung einverstanden ist.

An mehreren Stellen wird auf die Erarbeitung von bereits laufenden und neuen Konzepten verwiesen. Die Projekte müssen noch mehr koordiniert werden. Die FDP-Fraktion erwartet anstelle von immer detaillierteren Planungen und Konzeptstudien in der Stadtverwaltung mehr pragmatische Umsetzungen. Was hätte die FDP-Fraktion neben den erwähnten wertvollen Grundlageninformationen erwartet? Der Sprechende nennt nur drei Beispiele:

- ein konkretes Massnahmenpaket zur Ansiedlung;
- konkrete Vereinfachungen von Prozessen, z. B. bei den Bauverfahren: Der Kanton Luzern sagt, 80 % müssten innert 40 Tagen erledigt werden; in der Stadt ist man bei 49 %.
- Konkrete Bestandespflege: wie viele Firmen werden pro Jahr aktiv besucht.

Die beantragten Mehr-Stellen hat die FDP-Fraktion unter dem Aspekt eines zu erwartenden Mehrwertes – das heisst eben, keine zusätzlichen Studien und Planungen – bereits in der GPK kritisch hinterfragt. Der Mehrwert ist für die Fraktion nicht ohne Weiteres ersichtlich. Sie hätte deshalb gern eine Ressourcenumlagerung aus dem übrigen Verwaltungspersonalbestand gesehen.

Die FDP-Fraktion tritt auf den B+A ein. Sie unterstützt zum Teil die in der GPK eingebrachten Anträge auf Protokollbemerkungen und wird auch jetzt noch einige Anträge stellen.

Ein Wirtschaftsbericht liegt der FDP thematisch natürlich sehr nahe. Der vorliegende Bericht ist für die Fraktion insgesamt vor allem wegen der zu geringen Konkretisierung eher ungenügend und entspricht nicht ihren Erwartungen. Sie kann ihm daher keine zustimmende, sondern nur eine einfache Kenntnisnahme entgegenbringen.

Laura Kopp: Auch die GLP-Fraktion dankt dem Stadtrat und der Verwaltung für die Erarbeitung des vorliegenden Berichts. Die sorgfältige Analyse zeigt, dass sehr viele Ressourcen in diesen Bericht investiert wurden. Insofern ist er aus Sicht der GLP-Fraktion auch eine gute Grundlage und ein Anstoss für die Weiterentwicklung der städtischen Wirtschaftspolitik. Er deckt neue Handlungsfelder und vor allem auch mögliche Interessenskonflikte auf. So sind z. B. die Steuererträge von natürlichen Personen höher als jene von juristischen Personen. Die Bedeutung der Einwohnerinnen und Einwohner der Stadt Luzern als Steuerzahlende darf deshalb nicht unterschätzt werden, auch wenn sie im Bericht kaum erwähnt werden.

In der Wirtschaftsordnung der Schweiz spielt der Staat grundsätzlich eine eher untergeordnete Rolle. Seine Aufgabe ist es, gute Rahmenbedingungen zu schaffen, aufrechtzuerhalten und wo nötig mit den geeigneten Massnahmen auch durchzusetzen. Erst dann wird das eigentliche Wirtschaften möglich. Wirtschaft umfasst in diesem Zusammenhang die Gesamtheit der Einrichtungen und Massnahmen, die sich auf die Produktion und auf den Konsum von Wirtschaftsgütern beziehen. Der Begriff Wirtschaft schliesst also nicht nur Unternehmen und Inf-

rastrukturen, sondern eben auch Arbeitnehmende oder Konsumierende mit ein. Im vorliegenden Bericht wird aber vor allem ein Aspekt, nämlich jener der Unternehmen, genauer betrachtet. Aussagen über andere Teile der Wirtschaft fehlen weitgehend. Die GLP-Fraktion kann mit dieser einseitigen Sicht auf die Wirtschaft durchaus leben. Die anderen Bereiche der Wirtschaft dürfen aber trotzdem nicht vergessen gehen. Denn Wirtschaftspolitik ist immer auch ein Teil der Arbeits-, Bildungs-, Gesellschafts- oder Umweltpolitik. Umso wichtiger ist es aus Sicht der GLP-Fraktion, dass sich Wirtschaftspolitik auf ihre zentralen Aufgaben beschränkt und nicht für interventionistische oder gar planwirtschaftliche Massnahmen zugunsten einer speziellen Anspruchsgruppe missbraucht wird. Ihre Aufgabe ist und bleibt das Schaffen von guten Rahmenbedingungen.

Wirtschaftspolitik ist auch kein allgemeines und allumfassendes Heilmittel. Das gilt selbstredend auch für ihre Schwerpunkte respektive Handlungsfelder. So ist z. B. die Arealentwicklung zwar sehr wichtig. Doch sie allein garantiert nicht, dass sich in den kommenden Jahren mehr Unternehmen in der Stadt ansiedeln. Genauso entscheidend ist die globale Entwicklung. Die Folgen der Finanzkrise der Jahre 2008 und 2009 sind auch heute noch spürbar. Nach wie vor beeinflussen sie unternehmerische Entscheide. Nicht vergessen werden darf zudem, dass Unternehmen bei Standortentscheiden auch andere Aspekte anschauen. Dazu gehört unter anderem das Lohnniveau. Dieses kann die Stadt Luzern mit einem Wirtschaftsbericht nicht beeinflussen.

Die Sprechende möchte an dieser Stelle noch ein paar Bemerkungen zu den Handlungsfeldern und Massnahmen machen. Mit wenigen Ausnahmen handelt es sich dabei ja um nichts Neues. Und die neuen Massnahmen sind dann gleich noch diejenigen, die ein bisschen umstritten sind. Die GLP-Fraktion sieht z. B. nicht ein, warum die Erarbeitung eines Gesamtkonzepts für die Innenstadt zusätzliche Mittel benötigt. Aus ihrer Sicht gehört es zur Aufgabe der Stadtentwicklung oder der Gesamtplanung, die verschiedenen Projekte miteinander zu vernetzen und für eine direktionsübergreifende und interdisziplinäre Planung und Priorisierung zu sorgen. Vielleicht gelingt das ja in Zukunft auch einmal dank einer Präsidialdirektion, welche eben gerade diese direktionsübergreifenden Themen besser abdecken kann.

Die GLP-Fraktion wird auch die Einrichtung eines Wirtschaftsrats ablehnen. Ihr ist der Mehrwert eines solchen Gremiums nicht klar.

Unabhängig davon ist aber auch die GLP-Fraktion der Ansicht, dass die Bestandespflege eine wichtige Arbeit der Fachstelle Wirtschaft ist. Trotzdem lehnt die Fraktion eine Budgetaufstockung zum jetzigen Zeitpunkt ab. In Zeiten, in denen jede Direktion einschneidende Sparmassnahmen planen muss, kann die Fraktion die Schaffung einer neuen Stelle, die mehr Mittel benötigt, nicht unterstützen. Wenn es der Fachstelle gelingt, diese Stelle im Rahmen des vorgegebenen Budgets zu besetzen, steht ihr das natürlich frei.

Trotz einiger Kritikpunkte tritt die GLP-Fraktion auf den B+A ein. Sie wird ihn, im Gegensatz zu vielen anderen hier im Rat, wohl auch zustimmend zur Kenntnis nehmen. Dieser Entscheid hängt noch ein bisschen davon ab, welche Protokollbemerkungen überwiesen werden.

Stadtpräsident Stefan Roth dankt dafür, dass man die Arbeit des Beauftragten für Wirtschaftsfragen über alle Fraktionen hinweg positiv zur Kenntnis nimmt. Die Eintretensvoten zeigen, dass das Zusammenspiel von Politik und Wirtschaft – um es sanft auszudrücken – kein einfaches ist. Die einen wollen das Primat der Politik stärker spüren, die anderen verlangen: „Weg mit diesen politischen Fesseln!“ Wenn der Stadtrat eine Wirtschaftspolitik definiert, dann bewegt er sich im Spannungsfeld, das in diesem Wirtschaftsbericht aufgezeigt wurde: Was ist zu tun? Was ist zu unterlassen? Wie viel Wirtschaftspolitik brauchen die Politik und die Wirtschaft überhaupt? Es leuchtet dem Stadtrat deshalb selbstverständlich ein, wenn der Wirtschaftsbericht den einen zu weit und den anderen zu wenig weit geht.

Der Sprechende möchte, bevor er konkret zu ein paar Äusserungen Stellung nimmt, aufzeigen, welche Überlegungen sich der Stadtrat bei der Erarbeitung dieses Wirtschaftsberichts gemacht hat.

Erstens: Luzern hat exzellente Voraussetzungen. Das Renommee der Stadt ist vor allem dank ihrer touristischen, kulturellen und gesellschaftlichen Ausstrahlung sehr hoch. Die Lage könnte nicht besser sein. Die bestehende Branchenstruktur ist breit und relativ krisenresistent. Die Steuerbelastung ist für Privatpersonen im internationalen Vergleich moderat und für Unternehmen sehr tief.

Eine zweite Überlegung: Der Stadtrat will auch in der Wirtschaftspolitik auf dem aufbauen, was Luzern hat und was Luzern auszeichnet. Er will die Stärken, über welche die Stadt verfügt, stärken. Die Schwächen liegen nach Ansicht des Stadtrates vor allem in der räumlichen Enge. Es gibt nur noch wenige Areale in der Stadt Luzern, die nennenswerte Entwicklungspotenziale zulassen. Die Fusionsstrategie würde diesbezüglich Entlastung bringen, aber es ist allen klar, dass man in den nächsten Jahren nicht damit rechnen kann. Also liegt ein wesentlicher Fokus des Stadtrates einerseits auf der Konsolidierung, aber auch auf der angesprochenen Bestandespflege.

Eine dritte, sehr bedeutsame Überlegung, die sich dann auch in einer Massnahme abbildet, ist folgende: Die Luzerner Innenstadt, die Kernstadt, ist ein beliebter Marktplatz. Vor allem die Innenstadt besticht mit tollen Qualitäten. Diese sind aber nach Ansicht des Stadtrates gefährdet: die intensive Nutzung führt auch zu Konflikten. Es stehen verschiedene Projekte an, die räumliche Veränderungen mit sich bringen werden (Bahnhofstrasse, Grendel, Schwanenplatz); man will den ÖV fördern; und es gibt eben auch die Wirtschaft in diesem Raum. Der Stadtrat will verhindern, dass es in der Kernstadt von Luzern zu einer ähnlichen Entwicklung kommt wie beispielsweise im Niederdorf in Zürich. Das Gewerbe soll in der Kernstadt bleiben können und Frequenzen generieren; der Detailhandel und die Gastrobetriebe müssen Platz haben. Da will der Stadtrat entsprechende Akzente setzen. Die Erwartungen an den ganzen Raum der Kernstadt – der Sprechende bezieht sich nicht nur auf den öffentlichen Raum, sondern auf den ganzen Raum dieser Kernstadt – sind riesig. Der Stadtrat ist sich dessen bewusst und hat deshalb eine eigene Massnahme dazu vorgesehen.

Eine weitere Überlegung, welche den Stadtrat bei der Erarbeitung des Wirtschaftsberichts leitete: Die öffentliche Hand ist zuständig für die Rahmenbedingungen. Es geht dabei nicht nur um das konkrete wirtschaftliche Handeln der ansässigen Unternehmen, sondern zu diesen Rahmenbedingungen gehören der Verkehr, das Bildungsangebot, die Ausstrahlung, welche

die Stadt Luzern hat. Im Zusammenhang mit diesen Rahmenbedingungen müssen Stadtrat und Verwaltung Dialogbereitschaft zeigen und werden deshalb die Bestandespflege mit den Institutionen weiter fördern.

Ein letzter Punkt: Die aktuelle Wirtschaftsleistung der Stadt Luzern – und jetzt bezieht sich der Sprechende auf das Wirtschaften im engeren Sinn – lässt den Stadtrat nicht übermütig werden. Sie ist zwar solid, aber sie hat auch noch Luft nach oben. Konkurrenz ist spürbar. Der Stadtrat erhofft sich vom Wirtschaftsbericht und vom Entscheid des heutigen Tages, dass durch die verbesserten Rahmenbedingungen auch mehr Steuereinnahmen in diesem Bereich generiert werden können.

Wenn man jetzt alle diese Überlegungen, die in die Erarbeitung des Wirtschaftsberichts und in die darin enthaltene Analyse eingeflossen sind, zusammenfasst, ergibt sich: Es werden zwar feine frische Brötchen gebacken, aber es sind doch, dessen ist sich der Stadtrat bewusst, eher kleine Brötchen.

Der Sprechende gibt noch Ergänzungen zu ein paar Stichworten aus den Eintretensvoten. Es wurde gesagt, man wisse gar nicht, was diese Kreativwirtschaft soll, wie sie im Bericht abgebildet ist. Nach Ansicht des Stadtrates hat die Kreativwirtschaft eine stimulierende Wirkung auf eine zukunftsgerichtete Stadt. Um diesen Aspekt geht es, wenn im Bericht Aussagen zur Kreativwirtschaft gemacht werden. Diese Kreativwirtschaft schafft Impulse für das Gewerbe, für die Industrie, für Dienstleister, die hier auf dem Platz sind. Aus Gesprächen mit den Personen, die in der Kreativwirtschaft tätig sind, kann man erkennen, dass diese Kleinstunternehmen, diese Ein-Mann-Unternehmen eigentlich nicht Rahmenbedingungen im Sinn von Förderung, von Raum und Platz suchen, sondern eine bessere Verknüpfung zur etablierten Wirtschaft. Da will der Stadtrat mit dem Ausbau der Stelle für Wirtschaftsfragen einen Akzent setzen.

Es wurde erwähnt, die überregionale Zusammenarbeit komme nicht genügend zum Ausdruck. Das mag richtig sein, denn die Zusammenarbeit der K5-Gemeinden Ebikon, Emmen, Kriens, Horw und Stadt Luzern wurde aufgrund der abgelehnten Fusion eben erst initiiert. Man ist mitten in diesem Prozess, Kooperationsformen zu suchen und umzusetzen, die Handlungsfelder zu definieren und ein Commitment zu machen. Eines dieser Handlungsfelder ist die Wirtschaft. Die Idee ist, dass sich die Kernagglomeration Luzern, also eben nicht nur die Stadt, sondern mindestens diese K5, als zukunftssträchtiger kantonaler und Zentralschweizer Entwicklungsraum innerhalb des Metropolitanraums Zürich positioniert, zu welchem sie ja dazugehört. Die Stadt Luzern sucht also die Zusammenarbeit mit den Partnern in der Agglomeration, um auch die Wirtschaft gemeinsam fördern zu können.

Auf Seite 12 des Wirtschaftsberichts wird mit einer Grafik aufgezeigt, dass sich die Wirtschaftspolitik als ein Puzzlestück in ein vielfältiges Ganzes einfügt. Sie ist verknüpft mit der Sozialpolitik, mit der Wohnraumpolitik, mit der Bildungspolitik usw. Der Grosse Stadtrat hat sich schon mehrmals zu verschiedenen Themen geäußert, die in diesem Puzzle eine Rolle spielen, z. B. zur Anzahl der Kindertagesstätten, zu den zusätzlichen Akzenten, die man in der Bildungspolitik setzen muss. Deshalb war der Stadtrat der Ansicht, dass er sich bei der Motionsbeantwortung auf die engere Darstellung konzentrieren kann.

Der Sprechende kommt zu einer Schlussbetrachtung: Der Stadtrat fühlt sich der nachhaltigen Entwicklung verpflichtet. Es geht darum, die gesellschaftliche Solidarität, den natürlichen Ressourcenverbrauch und die wirtschaftliche Entwicklung aufeinander abzustimmen. Keine dieser drei Dimensionen soll zulasten der anderen bevorzugt werden. Der Stadtrat hat im Wirtschaftsbericht die umfassende Verknüpfung zu anderen Themenfeldern zwar abgebildet, aber nicht noch einmal ausführlich dargestellt. Auch bei Bildungsfragen und bei sozialpolitischen Fragen wird ja diese enge Verbindung zur Wirtschaft nicht immer wieder explizit ausgeführt. Im Wirtschaftsbericht geht es jetzt um diesen einen wichtigen Mosaikstein Wirtschaft. Der Stadtrat will in allen drei Dimensionen der Nachhaltigkeit weiterhin tätig sein. Sie sind eventuell aber aktuell unterschiedlich kräftig aufgestellt: die wirtschaftliche Entwicklung führt zurzeit vielleicht ein bisschen ein „verschupftes“ Dasein. Die meisten betrachten die wirtschaftliche Entwicklung einfach als eine Selbstverständlichkeit. Wenn diese Entwicklung aber weiterhin positiv verlaufen soll, dann darf man nicht einfach daneben stehen und hoffen, es werde schon gut gehen. Alles, was das Parlament zusammen mit dem Stadtrat erarbeitet und beschliesst, bildet eigentlich die Rahmenbedingungen für die Wirtschaft, auch wenn es jetzt nicht noch einmal Niederschlag in diesem expliziten Wirtschaftsbericht gefunden hat. Der Sprechende hält es für bedeutungsvoll und notwendig, dass sich der Grosse Stadtrat mit Wirtschaftsfragen auseinandersetzt. Dazu bietet der vorliegende Wirtschaftsbericht die Gelegenheit. In diesem Sinn bittet der Sprechende die Mitglieder des Grossen Stadtrates, den Rückweisungsantrag nicht zu unterstützen, sondern die einzelnen Massnahmen jetzt zu diskutieren. Der Stadtrat braucht eine Rückmeldung aus dem Parlament, die sich dann auch auf die Wirtschaft der Stadt Luzern auswirkt. Deshalb bittet der Stadtrat die Mitglieder des Parlaments, den Bericht zustimmend zur Kenntnis zu nehmen.

Der Grosse Stadtrat lehnt den Rückweisungsantrag der SP/JUSO-Fraktion ab und tritt somit auf den B+A 17/2014: „Wirtschaftsbericht der Stadt Luzern“ ein.

DETAIL

Seite 8 ff., Kapitel 1.1 Einbettung in die Gesamtplanung: Leitsatz Wirtschaft

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Die GPK hat zu Seite 8 eine Protokollbemerkung formuliert:

Der Text im blauen Kasten wird bei der Beratung der Gesamtplanung diskutiert und danach angepasst.

Die Protokollbemerkung ist deshalb notwendig, weil der Wirtschaftsbericht mit der Formulierung des Leitsatzes Wirtschaft in der Gesamtplanung übereinstimmen soll, es aber nicht sinnvoll ist, diesen Leitsatz losgelöst vom Kontext der Gesamtplanung zu diskutieren.

Aus dem Grossen Stadtrat wird dieser Protokollbemerkung nicht opponiert.

Die Protokollbemerkung ist somit überwiesen.

Seite 30 ff., Kapitel 2.2.4 Kreativwirtschaft

Daniel Wettstein: Der Stadtpräsident hat gesagt, er möchte die Diskussion über den Wirtschaftsbericht jetzt führen und eine Rückmeldung zu einzelnen Punkten erhalten. Eine solche Rückmeldung will der Sprechende zur Kreativwirtschaft geben. Die FDP-Fraktion hat sich in letzter Zeit mit der Kreativwirtschaft befasst und auch jemanden aus der Kreativwirtschaft an eine Sitzung eingeladen. Der Sprechende betont, dass die FDP-Fraktion diesen einzelnen Teilbranchen positiv gegenübersteht. Aber die Einordnung, was zur Kreativwirtschaft gehört, ist manchmal schwierig. Auch in den eigenen Reihen der Kreativwirtschaft herrscht eine gewisse Unsicherheit, was noch dazugehört und was nicht. Relevant würde eine solche Zuordnung dann, wenn man Massnahmen für die Kreativwirtschaft ableitet, auch wenn immer wieder gesagt wird, es gehe nicht nur um Geld.

In der Statistik Luzern LUSTAT gibt es die Kreativwirtschaft nicht. Man könnte diese Statistik anpassen, damit man auch Zahlen hätte, denn sonst rechnet jeder etwas anderes auch noch zur Kreativwirtschaft. Wenn nicht klar definiert wird, was Kreativwirtschaft ist, und sie nicht statistisch erhoben und zusammengefasst ist, entstehen daraus Diskussionen, die nicht weiterführen. Es ist dann auch nicht möglich, diesbezüglich Vergleiche mit anderen Städten anzustellen. Auch die EU hat eine Definition zur Kreativwirtschaft; es geht dabei aber mehr um den Schutz des geistigen Eigentums.

Der Stadtpräsident hat gesagt, man müsse für Netzwerke sorgen. Die FDP-Fraktion sieht das ein bisschen anders. Einerseits geht es um die Frage, was alles zu diesen Rahmenbedingungen zählt. Dann hat die Fraktion den Eindruck, dass es nicht hilfreich ist, wenn der Staat oder die Verwaltung solche Netzwerke zur Verfügung zu stellen versucht. Denn diese Netzwerke sind derart komplex und derart lebendig, dass sie sich schnell verändern und den Gegebenheiten anpassen. Eine Steuerung durch irgendeine staatliche Stelle ist deshalb kaum der richtige Weg.

Noch einmal: Die FDP-Fraktion steht den einzelnen Teilbranchen positiv gegenüber. Sie hat jedoch da und dort ein Fragezeichen zur Kreativwirtschaft. Es stört sie, dass man künstlich ein Konglomerat zusammenzustellen versucht. Wenn sich aber die verschiedenen Branchen da in einem Club zusammenschliessen wollen, ist das okay.

Seite 41 ff., Kapitel 4 Handlungsfelder und Massnahmen

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Die GPK stellt den Antrag, in der Auflistung der Massnahmen auf Seite 41 M5 als prioritär zu kennzeichnen.

Dieser Antrag wird später bei M5 behandelt.

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Die GPK stellt den Antrag auf folgende Protokollbemerkung:

Die Erstellung des Gesamtkonzepts soll einfach und mit maximal 100'000 Franken erfolgen.
Ein Masterplan ist nicht notwendig.

Diese Protokollbemerkung wurde mit 11 : 0 : 0 Stimmen angenommen. Auch der Stadtrat opponiert ihr nicht.

Daniel Wettstein: Die FDP-Fraktion hat an der Sitzung der GPK die Streichung dieser Massnahme gefordert. Es bringt keinen Mehrwert, jetzt noch einmal eine Gesamtstudie oder ein Gesamtkonzept für die Innenstadt zu entwickeln. Je nach Thematik – Verkehr, Parkplätze usw. – ist das alles schon irgendwo abgehandelt.

Stadtpräsident Stefan Roth ist nicht sicher, ob er das Votum von Daniel Wettstein jetzt einfach als eine Bemerkung verstehen soll oder als Antrag, M1 zu streichen.

Wenn die Einwohnerinnen und Einwohner der Stadt Luzern sagen, sie gehen in die Stadt, dann meinen sie die Innenstadt. Es ist die Innenstadt, die ihnen besonders am Herzen liegt. Dann gibt es auch die Touristen in der Stadt Luzern; auch diese halten sich gern in der Innenstadt auf.

Mit der Massnahme M1 will der Stadtrat aufzeigen, dass die verschiedensten Teilprojekte, die es jetzt aktuell gibt, vor allem mit dem Element angereichert werden sollen, was für einen Nutzungsmix, was für ein Gewerbe, was für Dienstleistungen man in der Innenstadt will. Auch der Tourismus ist ein solches Teilelement. Diese Aspekte muss man zu einem Zielbild verdichten können, um dem Parlament und den Bürgerinnen und Bürgern aufzuzeigen, wo sich die Stadt im Jahr 2035 befindet, was aktuell läuft, was noch fehlt, und vor allem wie die Finanzierung aussieht und in welcher Priorität sie erfolgt. Um diese gesamtumfassende wirtschaftliche Sicht geht es bei dieser Massnahme. Es geht nicht einfach nur darum, das, was bereits läuft, zusammenzuführen, sondern der Stadtrat will aufzeigen können, wie die Projekte aktuell nebeneinander laufen und was die übergeordnete Idee ist, wie die Kernstadt entwickelt werden soll, und welche Elemente auf welche Weise finanziert werden. Der Stadtrat hat akzeptiert, dass er das mit viel weniger Mitteln machen muss und dass man keinen Masterplan will.

Auch **GPK-Präsidentin Luzia Vetterli** wurde jetzt nicht klar, ob die FDP-Fraktion einen Antrag stellt, M1 ganz zu streichen. In der GPK wurde dieser Antrag mit 7 : 4 : 0 Stimmen abgelehnt.

Daniel Wettstein klärt: Die FDP-Fraktion stellt den Antrag, M1 ganz zu streichen.

Der Sprechende versteht schon, was mit M1 gemeint ist. Vorhin wurde jedoch auch vom Metropolitanraum Zürich und von den K5 gesprochen, dann gibt es noch die Stadt Luzern und den Bereich der Kernstadt, wobei schon nicht ganz klar ist, bei welchen Strassen die Grenzen dieser Kernstadt liegen. Nach Ansicht der FDP-Fraktion führt die Massnahme M1 – hart formuliert – zu einem Overkill an Konzeptarbeiten. Die Diskussion z. B., ob die Cars da

vorhalten sollen oder nicht, oder ob für eine Strasse Tempo 30 gelten soll usw., muss ja dann trotzdem im konkreten Fall geführt werden. Deshalb sieht die Fraktion keinen Mehrnutzen in M1. Wenn schon, würde ein solches Ziel in die Gesamtplanung hineingehören und nicht in diesen Wirtschaftsbericht.

Stadtpräsident Stefan Roth: Für diese Massnahme engagiert sich der Stadtrat mit grosser Vehemenz. Der Sprechende hat den Perimeter der Innenstadt bereits in der vorberatenden Kommission angegeben: er erstreckt sich vom Bundesplatz über Kasernenplatz, Musegg, Schlossberg, Haldenstrasse hinüber zur Tribtschenstadt und wieder zurück zum Bundesplatz. Es geht um ein grösseres Gebiet als nur um die Altstadt.

Die Gesamtplanung bietet nicht genug Platz für die transparente Herleitung einer solchen Gesamtschau. Deshalb braucht es ein eigenes Gesamtkonzept, das der Stadtrat mit wenigen Mitteln erstellen lassen will. Er hat auch die Absicht, in die GPK zu gehen und ihr aufzuzeigen, wie der Ansatz aussieht, von wo aus man alle diese Projekte zusammenführen kann. Dann muss man nicht immer wieder bei jedem einzelnen Projekt alles begründen, sondern die Leute beginnen zu verstehen, wie alles miteinander verzahnt ist und was auf der Zeitachse nebeneinander und nacheinander liegt. Deshalb bittet der Sprechende die Mitglieder des Grossen Stadtrates, der Massnahme M1 so zuzustimmen, wie sie in der Kommission behandelt wurde.

Laura Kopp: Die GLP-Fraktion versteht, dass für den Stadtrat das Innenstadtkonzept sehr wichtig ist. Darum beantragt sie folgende Protokollbemerkung:

Die Erstellung des Innenstadtkonzepts darf keine zusätzlichen Ausgaben nach sich ziehen. Ein Masterplan ist nicht notwendig.

Der Stadtrat hätte somit die Kompetenz, das Innenstadtkonzept auszuarbeiten, aber er muss das im Rahmen des jetzigen Budgetstandes tun. Denn alles, was man jetzt zusätzlich ausgibt, muss man irgendwo einsparen.

Albert Schwarzenbach: Die CVP-Fraktion stand dem ursprünglichen Anliegen, ein Gesamtkonzept für 400'000 Franken erstellen zu lassen, sehr kritisch gegenüber, weil sie sich nicht vorstellen konnte, dass man in einem einzigen Bericht Ladenöffnungszeiten und das Qualitätsmanagement von Plätzen und noch viel mehr unterbringen kann. Die Kommission hat dann aber einen Kompromiss ausgearbeitet, nachdem vonseiten der Verwaltung erklärt wurde, dass es verschiedenste Berichte gibt, die etwas Gemeinsames haben, und man dieses Gemeinsame nicht in jedem Einzelbericht wieder aufarbeiten müsste, wenn man eine solche Gesamtsicht hätte. Die CVP-Fraktion ist daher bereit, dem Stadtrat die Chance zu geben, so etwas zu machen, zumal ein Mechanismus eingebaut wird, dass die Kommission wieder einbezogen wird und sich dazu äussern kann. Dass auch noch ein Preisschild angeheftet wird, sorgt für Transparenz. Deshalb wird die CVP-Fraktion die Massnahme M1 in der Form, wie die GPK sie verabschiedet hat, unterstützen.

Peter With: Die SVP-Fraktion hat schon in der GPK den Antrag gestellt, dass auf die Erstellung eines Masterplans verzichtet wird. Sie ist auch jetzt noch der Ansicht, dass es keinen Masterplan braucht. Die Projekte sind auf Seite 44 aufgezählt; die Massnahmen, die man umsetzen muss, sind bekannt. Statt für viel Geld einen Masterplan auszuarbeiten, würde man dieses Geld besser in Projekte investieren.

Simon Roth: Die SP/JUSO-Fraktion stand einem solchen Masterplan auch sehr kritisch gegenüber, insbesondere weil die Stadt angesichts ihrer momentanen finanziellen Situation gar nicht die Möglichkeit hätte, einen solchen Masterplan oder die Massnahmen daraus wirklich umzusetzen. Die Fraktion kann aber den Kompromiss, den man in der GPK gefunden hat, unterstützen. Dem Stadtrat ist es gelungen aufzuzeigen, welche Idee hinter einem solchen Konzept steht. Deshalb unterstützt die SP/JUSO-Fraktion die Protokollbemerkung der GPK und lehnt die Anträge der FDP- und der SVP-Fraktion sowie die Protokollbemerkung der GLP-Fraktion ab.

Katharina Hubacher: Auch den Mitgliedern der G/JG-Fraktion ging es beim ersten Durchlesen des Wirtschaftsberichts ähnlich; sie fanden, was soll jetzt das, wozu braucht es noch einmal einen Bericht. In der GPK konnte dann aber herausgearbeitet werden, worum es geht: Es geht um die Verbindungen, es geht um mehr als die einzelnen Berichte. Es geht darum, zu schauen, wie sich die Stadt im Kern weiterentwickelt, wie diese Verbindungen und Bezüge sind, wie man sich in dieser Stadt bewegt, wo die Aufenthaltsplätze sind, wo die Qualitäten erhalten werden müssen. Es muss allen ein wichtiges Anliegen sein, dass man sich gern in dieser Stadt aufhält, dass man sich gut bewegen kann, sei es zu Fuss oder mit dem Velo. Jetzt wird diese Massnahme von bürgerlicher Seite wegdiskutiert und man behauptet, es brauche sie nicht, es gehe auch ohne sie. Aber später bei der Massnahme zur Parkierung ist man dann wieder der Ansicht, das könne man zahlen und da könne man sogar noch ein bisschen mehr zahlen. Das hält die Sprechende nicht für sinnvoll. Wenn man eine Entwicklung in dieser Stadt will, dann muss man sich entscheiden, was für eine Qualität man in der Stadt will, und diese weiterentwickeln. Es wäre falsch zu meinen, die Probleme würden gelöst, wenn man einfach einseitig Geld für Parkierungskonzepte ausgibt. So einfach ist es nicht.

Daniel Wettstein ortet in den Voten vonseiten der CVP-Fraktion und der GLP-Fraktion einen Widerspruch. Der Stadtrat will ein Gesamtkonzept und sagt, es koste so und so viel, damit es dem entspricht, was er davon erwartet. Wenn man dem Antrag der GPK folgt, so darf der Stadtrat nur 100'000 Franken dafür einsetzen. Offenbar will man den Betrag kürzen, weil man von diesem Gesamtkonzept nicht so überzeugt ist. Der Sprechende denkt, dass man zu diesem Gesamtkonzept entweder Ja oder Nein sagen müsste. Entweder glaubt man daran, oder man glaubt nicht daran. Aber dem Stadtrat einfach 100'000 Franken zuzugestehen, damit er einmal schauen kann, wie weit er damit kommt, hält der Sprechende nicht für sinnvoll. Mit 100'000 Franken kommt man bei der Komplexität und Breite der Fragestellung nicht sehr weit.

Bildungsdirektorin Ursula Stämmer-Horst will einen kleinen Hinweis geben: Es geht um einen Masterplan. Ein Masterplan ist nicht einfach ein Bericht, sondern es ist ein Massnahmenbündel, ein Bündel von Massnahmen, die man umsetzen kann. Es geht hier auch ein bisschen um eine Weiterentwicklung von ALI (Attraktivierung der Luzerner Innenstadt), womit ja auch immer durch wirklich konkrete Projekte die Attraktivierung der Stadt verbessert werden konnte. Von dieser Attraktivierung profitieren vorwiegend die Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt Luzern, und indirekt natürlich auch die Touristinnen und Touristen. Die Metropolitanregion und das regionale Denken sind für viele Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt Luzern ein bisschen weit weg, auf einer höheren Ebene. Bei diesem Masterplan geht es darum, wirklich konkret auf die Stadt zu schauen. Man überlegt, wo man in dieser Stadt etwas bewegen kann, und so entsteht eben ein Massnahmenbündel zugunsten der Bevölkerung der Stadt, aber auch für die Unternehmen, für die KMU, für diejenigen, die irgendwelche Probleme mit Parkieren haben usw. Um Lösungen zu finden, braucht es nicht einen riesigen Bericht. Die Sprechende sieht diesen Masterplan als ein konkretes Massnahmenbündel und versteht deshalb nicht, weshalb die Mitglieder des Grossen Stadtrates diesbezüglich zum Teil so zurückhaltend sind. Es geht doch darum, dass sich die Leute, die in dieser Stadt wohnen, auch wohl fühlen und einbezogen werden können.

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli bemerkt zur Protokollbemerkung der GLP-Fraktion, dass diese naturgemäss in der GPK nicht beantragt werden konnte.

In der Gegenüberstellung des Antrags der FDP-Fraktion, M1 zu streichen, und des Antrags der GLP-Fraktion auf folgende Protokollbemerkung:

Die Erstellung des Innenstadtkonzepts darf keine zusätzlichen Ausgaben nach sich ziehen. Ein Masterplan ist nicht notwendig.

obsiegt der Antrag der GLP-Fraktion mit 14 : 22 Stimmen.

Marcel Lingg weist darauf hin, dass die Protokollbemerkung der GLP-Fraktion fast gleich lautet wie diejenige der GPK.

Ratspräsident Jörg Krähenbühl: Gemäss der Protokollbemerkung der GLP-Fraktion darf es einfach keine zusätzlichen Ausgaben geben.

In der Gegenüberstellung der Protokollbemerkung der GLP-Fraktion

Die Erstellung des Innenstadtkonzepts darf keine zusätzlichen Ausgaben nach sich ziehen. Ein Masterplan ist nicht notwendig.

und derjenigen der GPK

Die Erstellung des Gesamtkonzepts soll einfach und mit maximal 100'000 Franken erfolgen. Ein Masterplan ist nicht notwendig.

obsiegt die Protokollbemerkung der GPK mit 17 : 27 Stimmen.

Die Protokollbemerkung der GPK ist somit überwiesen.

Seite 46 M2: Fachstelle Wirtschaft als Anlaufstelle etablieren.

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Zu M2 wurde in der GPK folgende Protokollbemerkung mit 5 : 4 : 2 Stimmen überwiesen:

Die Schlüsselpersonen der 100 bedeutendsten Unternehmen (Arbeitsplätze und Steuern) werden systematisch besucht.

Ratspräsident Jörg Krähenbühl fragt, ob dieser Protokollbemerkung aus dem Rat opponiert wird.

Simon Roth: Die SP/JUSO-Fraktion begrüsst zwar, dass der Bestandespflege in diesem Bericht ein grosses Gewicht zukommt. Mit dieser Protokollbemerkung hat sie aber Mühe. Damit der Besuch bei den 100 grössten Unternehmen irgendeinen nachhaltigen Sinn macht, müsste er erstens seriös vorbereitet und insbesondere natürlich seriös nachbereitet werden. Mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen ist das nur möglich, wenn andere wichtige Aufgaben vernachlässigt werden. Für die städtische Wirtschaft sind zudem nicht nur die sogenannten bedeutendsten Einzelunternehmen wichtig. Ein einzelnes Café wird wohl kaum je in diese Kategorie fallen. Trotzdem könnte sich der Sprechende aber nicht vorstellen, in einer Stadt zu leben, wo es diese Branche nicht geben würde. Bei der jetzt vorliegenden Protokollbemerkung wird die Aufgabe der Fachstelle Wirtschaft sehr einseitig auf die grössten Unternehmen gelegt, und dabei besteht Wirtschaft eben aus viel mehr als nur aus diesen. Die SP/JUSO-Fraktion wird darum die Protokollbemerkung ablehnen.

Katharina Hubacher schliesst sich diesem Votum an. Es macht keinen Sinn, einfach die Zahl zu erhöhen; daraus ergibt sich noch keine Qualität. Es ist einfach eine Mengenausweitung, aber keine Aussage zur Zielsetzung. Hinter der Protokollbemerkung steht vielleicht die Ansicht, solche Besuche würden sehr geschätzt. Bei den Workshops hat die Sprechende aber auch gehört, dass sie für die meisten Unternehmen nicht das zentrale Anliegen sind. Das zentrale Anliegen liegt an einem ganz anderen Ort: die Unternehmen möchten gut bedient werden, sie möchten wissen, wohin sie sich in der Verwaltung wenden müssen. Die Ressourcen, die für die zusätzlichen Besuche nötig wären, würde man besser dort zur Verfügung stellen, wo sie wirklich gebraucht werden. Die G/JG-Fraktion lehnt diese Mengenausweitung ohne Zielsetzung und ohne klaren Auftrag ab.

Albert Schwarzenbach: Die CVP-Fraktion hat diesen Input der FDP-Fraktion schon in der Kommission unterstützt und unterstützt ihn auch hier. Der Sprechende hat es in seinem Eintretensvotum gesagt: Die Stadt Luzern weist eine sehr kleinräumige Struktur mit vielen KMU auf. Das ist eine andere Struktur als in Basel und Zürich, wo man vor allem mit ein paar wenigen grossen Unternehmen zusammenarbeiten muss. Die CVP-Fraktion hält es für wichtig, dass die Stadt hier ein Zeichen setzt und kundtut, dass sie auch die kleineren Unternehmen ernst nimmt. Wie die Ausweitung der Besuche umgesetzt werden kann, muss man dann conse-

quenterweise im Zusammenhang damit überlegen, dass man den Beauftragten für Wirtschaftsfragen in seinem Aufgabenkreis stärken will.

Theres Vinatzer führt folgenden wichtigen Punkt ins Feld: Es macht keinen Sinn, diese Besuche zu verdoppeln, ohne dass man diese Stelle finanziell auch entsprechend ausrüstet. Sonst fehlen die Ressourcen dann an einem anderen Ort.

Daniel Wettstein: Albert Schwarzenbach hat es schon angetönt: Man muss diese Ausweitung der Besuche im Zusammenhang mit der Stelle für Wirtschaftsfragen sehen. Die FDP-Fraktion ist, wie der Sprechende in seinem Eintretensvotum sagte, einer Ausweitung der Stelle für Wirtschaftsfragen gegenüber skeptisch. Sie könnte ihr zustimmen, wenn diese Ausweitung für die Bestandspflege genutzt wird. Der Sprechende will auch nicht irgendwelche Unternehmen ausschliessen oder hier definieren, um welche Unternehmen es gehen soll. Wenn also irgendwo ein Café oder etwas anderes wichtig ist, dann soll auch dieses besucht werden. Aber für die FDP-Fraktion ist klar: bei einer Stärkung der Stelle für Wirtschaftsfragen muss das Schwergewicht auf der Bestandspflege liegen.

Urban Frye glaubt, dass der Effekt gleich null sein wird, wenn man die Zahl der Unternehmen, die besucht werden sollen, einfach von 50 auf 100 ausdehnt. Er stimmt Albert Schwarzenbach zu, der gesagt hat, man müsse auch den kleinen Unternehmen Beachtung schenken. Die meisten Innovationen kommen heute von Start-ups und nicht von grossen Unternehmen. Deshalb möchte der Sprechende beliebt machen, dass der städtische Beauftragte für Wirtschaftsfragen Start-ups besucht, denn dort liegt doch die Zukunft. Es sind junge Firmen. Daniel Wettstein hat vorhin den Begriff Kreativwirtschaft thematisiert und richtig darauf hingewiesen, dass darunter in der EU intellectual property verstanden wird. Die meisten Innovationen gibt es beispielsweise im Bereich der digitalen Medien. Der Sprechende würde sich wünschen, dass die Wirtschaftsförderung eben nicht einfach die bestehenden Firmen besucht, sondern die neuen Firmen. Er würde es sehr begrüssen, wenn man ein solches Besuchsmodell fände.

Stadtpräsident Stefan Roth: Bestandspflege geschieht nicht durch gemeinsames Kaffeetrinken. Bestandspflege besteht darin, dass die Stadt sich mit den konkreten Anliegen der Unternehmen, ob das jetzt ein Start-up-Unternehmen oder ein schon etabliertes Unternehmen ist, auseinandersetzt. Man muss feststellen, um was es da geht, wo das Anliegen anzusiedeln ist, was alles damit verbunden ist. Bestandspflege besteht auch darin, dass der Beauftragte für Wirtschaftsfragen und die Mitglieder des Stadtrates proaktiv zu den Firmen gehen. Das braucht Vorbereitung, Zeit für die Durchführung und Nachbearbeitung. Der Sprechende betont den Zusammenhang von M2 mit M12, also mit der Massnahme bezüglich der Ressourcen, die der Stadtrat beantragt. Diese beiden Massnahmen sind unmittelbar miteinander verknüpft. Der Stadtrat und die Stelle für Wirtschaftsfragen können diese 100 Kontakte nur schaffen, wenn die nötigen Ressourcen tatsächlich vorhanden sind. Der Sprechende ist überzeugt: Der Erfolg der Stadt im Bereich Wirtschaft hat auch damit zu tun, dass der Stadtrat

diese Besuche schon in der Vergangenheit zur Chefsache gemacht hat und auch aktuell zur Chefsache macht. Es ist nicht irgendjemand aus der Verwaltung, der zu diesen Unternehmen geht. Die Start-up-Unternehmen und die etablierten Unternehmen haben die Erwartungshaltung, dass sie von den Chefs aus dem Stadthaus besucht werden. Der Stadtrat dokumentiert hier bei M2, dass er das macht. Aber er kann es nur zusammen mit M12 machen.

Daniel Wettstein: Im Wirtschaftsbericht wurde wohl mit Bedacht formuliert: „die Schlüsselpersonen der bedeutendsten Unternehmen“, und nicht „der grössten Unternehmen“. Es geht um die Unternehmen, die für die Wirtschaft der Stadt bedeutend sind. Das kann aufgrund der Anzahl ihrer Arbeitsplätze sein, das kann vom Umsatz her sein oder von der Innovationskraft her, die ein solches Unternehmen hat. Welche Unternehmen bedeutend sind und deshalb besucht werden müssen, kann man der Stelle für Wirtschaftsfragen überlassen. Es geht also nicht einfach per se um die Grösse eines Unternehmens.

András Özvegyi stellt den Antrag, diese Zahl ganz zu streichen, also nicht mit einer Zahl anzugeben, zu wie vielen Unternehmen der Kontakt gepflegt werden soll. So bliebe es dem Stadtrat überlassen, wie viele und welche Unternehmen er besucht.

Pause

Albert Schwarzenbach: Die CVP-Fraktion hat in der Pause den Vorschlag der GLP-Fraktion kurz diskutiert. Sie möchte wissen, was der Stadtrat dazu meint. Eigentlich ist es ja wichtig, dass Ziele messbar sind, aber möglicherweise könnte die Messbarkeit in diesem Zusammenhang in anderer Form kompensiert werden.

Stadtpräsident Stefan Roth: Der Stadtrat schlägt bei dieser Massnahme die Zahl 50 vor. Sie leitet sich aus der bisherigen Erfahrung ab: alle fünf Mitglieder des Stadtrates würden pro Jahr proaktiv zehn Unternehmen besuchen, weil sie diese Besuche als Chefsache betrachten.

Ratspräsident Jörg Krähenbühl stellt den Antrag der GLP-Fraktion, die Zahl zu streichen, dem Antrag der GPK gegenüber, die Zahl auf 100 zu erhöhen.

Der Grosse Stadtrat spricht sich mehrheitlich für die Streichung der Zahl aus.

Ratspräsident Jörg Krähenbühl will als Nächstes über die Protokollbemerkung der GPK und den Ablehnungsantrag der SP/JUSO-Fraktion dazu abstimmen lassen. Die Protokollbemerkung der GPK lautet nun ohne Nennung einer Zahl wie folgt:

Die Schlüsselpersonen der bedeutendsten Unternehmen (Arbeitsplätze und Steuern) werden systematisch besucht.
--

Daniel Wettstein wendet ein, dass es keinen GPK-Antrag ohne Zahl gibt. Die Protokollbemerkung der GPK nennt die Zahl 100.

Ratspräsident Jörg Krähenbühl: Der Grosse Stadtrat hat aber soeben entschieden, dass die Zahl gestrichen werden soll. Also wird diese Protokollbemerkung nun in ihrer geänderten Form dem Ablehnungsantrag gegenübergestellt.

Franziska Bitzi Staub versteht es folgendermassen: Bei der Massnahme M2 schlug der Stadtrat vor, dass die 50 bedeutendsten Unternehmen besucht würden. In der GPK wurde diese Zahl auf 100 erhöht. Weil der Stadtrat gemäss StB 787 dem Antrag der GPK nicht opponierte, stand die Zahl 50 vorhin nicht mehr zur Debatte, sondern nur noch die Zahl 100. Die GLP-Fraktion hat jedoch beantragt, diese Zahl zu streichen, und der Grosse Stadtrat stimmte diesem Antrag zu. Damit ist die Frage eigentlich erledigt und die Formulierung bei dieser Massnahme bereinigt: Es sollen Kontakte zu den Schlüsselpersonen der bedeutendsten Unternehmen gepflegt werden, ohne dass mit einer Zahl angegeben wird, wie viele Unternehmen es sind.

Ratspräsident Jörg Krähenbühl stellt fest, dass die Formulierung somit bereinigt und die Protokollbemerkung ohne Zahl überwiesen ist:

Die Schlüsselpersonen der bedeutendsten Unternehmen (Arbeitsplätze und Steuern) werden systematisch besucht.

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Die GPK hat insgesamt drei Protokollbemerkungen zu M2. Die erste wurde jetzt abgehandelt. Die zweite lautet folgendermassen:

Auf die Einführung einer Wirtschaftssprechstunde wird verzichtet.

Diese Protokollbemerkung wurde mit 11 : 0 : 0 Stimmen überwiesen, und der Stadtrat opponiert ihr nicht.

Aus dem Grossen Stadtrat gibt es dazu keine Wortmeldung.
Somit ist diese Protokollbemerkung überwiesen.

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Die dritte Protokollbemerkung lautet, dass in die Aufzählung beim Inhalt ein weiterer Punkt aufgenommen werden soll:

▪ **Projekte zur nachhaltigen Entwicklung anregen und entwickeln.**

Diese Protokollbemerkung wurde mit 8 : 3 : 0 Stimmen überwiesen.

Aus dem Grossen Stadtrat gibt es dazu keine Wortmeldung.
Somit ist diese Protokollbemerkung überwiesen.

Christian Hochstrasser: Die G/JG-Fraktion beantragt aufgrund ihrer Beratung nach der GPK-Sitzung eine weitere Protokollbemerkung zu M2. Es geht um den zweiten Punkt beim Inhalt, bei welchem steht: „Veranstaltungen, welche Wirtschaft und Parlament zusammenbringen, fördern.“ Die Protokollbemerkung der G/JG-Fraktion lautet:

Veranstaltungen, welche Wirtschaft und Parlament zusammenbringen, werden nicht gefördert.

Die Begründung ist folgende: Aus Sicht der G/JG-Fraktion wird hier ein äusserst fragwürdiges staatsrechtliches Verständnis an den Tag gelegt. Der Stadtrat würde sich und der Verwaltung als Exekutive den Auftrag geben, Veranstaltungen und Treffen zu fördern, damit externe Anspruchsgruppen, also Unternehmen und Unternehmensverbände, besser auf das Parlament, also die Legislative, einwirken könnten. Das heisst, die Exekutive fördert mit dieser Massnahme das Lobbying bei der Legislative, damit die Unternehmen dort ihre Anliegen deponieren können. Es ist unbestritten, dass Lobbying grundsätzlich eine wichtige Funktion im politischen Prozess hat. Das ist völlig in Ordnung, denn alle Anspruchsgruppen können sich zu Wort melden. Aber es wäre nach Ansicht der G/JG-Fraktion falsch, wenn die Exekutive dieses Lobbying beim Parlament speziell mit Mitteln aus der Stadtkasse fördert.

Laura Kopp: Die GLP-Fraktion versteht dieses Anliegen. Sie schlägt aber vor, statt die Formulierung mit den Worten „werden nicht gefördert“ zu verändern, einfach diesen Punkt als Ganzes aus der Zeile Inhalt zu entfernen.

Christian Hochstrasser ist nicht sicher, ob seine Ansicht richtig ist: er ist der Meinung, dass der Grosse Stadtrat in einem Bericht des Stadtrates nicht einfach Dinge streichen kann. Er kann einzig Protokollbemerkungen formulieren. Der Wirtschaftsbericht enthält ja keinen Antrag ausser denjenigen zum Kredit und zur Abschreibung der Motion. Den Bericht als Ganzes kann der Grosse Stadtrat zustimmend oder ablehnend oder mit blosser Kenntnisnahme zur Kenntnis nehmen. Aber im Bericht drin kann er keine Anträge stellen. Der Sprechende hat vorhin schon ein paar Mal gemerkt, dass man immer von Anträgen spricht. Er glaubt, dass es gar nicht möglich ist, etwas an einem Bericht des Stadtrates zu ändern, sondern dass man nur mit Protokollbemerkungen dazu Stellung nehmen kann. Inhaltlich kommt die Protokollbemerkung der G/JG-Fraktion dem gleich, was Laura Kopp vorschlug.

Daniel Wettstein erhält fast täglich oder jeden zweiten Tag Einladungen zu allen möglichen Veranstaltungen und Anlässen im Stadtbereich. Es geht dabei selbstverständlich nicht nur um Wirtschaft. Will die G/JG-Fraktion denn, dass man sämtliche solche Sachen streicht? Das wäre ein bisschen komisch. Der Sprechende könnte damit leben, dass man diesen Punkt hier herausnimmt, aber wenn man solche Veranstaltungen quasi verbieten will, dann müsste das für alle anderen Veranstaltungen auch gelten. Das kann er nicht unterstützen.

Marcel Lingg ist verblüfft über diesen Antrag. Er betrachtet es eigentlich als Aufgabe der Parlamentarier, mit externen Institutionen zusammenzukommen. Hier geht es jetzt um die Wirtschaft, aber es ist klar, dass dasselbe auch für die Kultur oder den sozialen Bereich gilt. Es kann Situationen geben, in welchen Anspruchspersonen und Gruppierungen aus dem Kultur- und aus dem sozialen Bereich den Kontakt zum Parlament suchen. Es wäre falsch, jetzt ein Zeichen zu setzen, dass das Parlament sich quasi abschotten will. Natürlich muss man als Poli-

tiker immer aufpassen, wenn in einem Bericht das Wort „fördern“ steht, aber in diesem Zusammenhang würde der Sprechende dieses Wort nicht überbewerten.

Christian Hochstrasser bemerkt zu Marcel Lingg, dass es sich hier um den Wirtschaftsbericht des Stadtrates handelt. Der Stadtrat legt dar, was er zusammen mit der Verwaltung in diesem Bereich zu machen gedenkt. Er gibt sich hier den Auftrag, „Veranstaltungen, welche Wirtschaft und Parlament zusammenbringen, zu fördern.“ Der Sprechende stimmt mit Marcel Lingg überein, dass sich die Mitglieder des Parlaments auf keinen Fall abschotten wollen. Alle diese Anspruchsgruppen haben das Recht, mit den Parlamentarierinnen und Parlamentariern zu sprechen, sich bei ihnen einzubringen, sie zu allen möglichen Veranstaltungen einzuladen. Aber es ist nicht Aufgabe der Exekutive, zu fördern, dass diese Gruppierungen zu den Mitgliedern des Parlaments kommen. Sie können das von sich aus tun, und die Mitglieder des Parlaments sind selbstverständlich offen für alle Anliegen und werden sie prüfen.

Albert Schwarzenbach: Diese Treffen wurden jetzt zum Teil eher negativ dargestellt. Der Sprechende erlebt sie als etwas Positives. Je besser man andere Leute kennt und ihre Argumente versteht, je besser man sich mit ihnen austauscht, umso bessere Lösungen kann man finden, die auch für die Stadt gut sind. Will man dem Beauftragten für Wirtschaftsfragen den Spielraum, den er in Bezug auf solche Veranstaltungen schon hat, nicht belassen?

Simon Roth: Die SP/JUSO-Fraktion unterstützt den Antrag der G/JG-Fraktion. Natürlich kann der Stadtrat oder die Verwaltung Einladungen, welche Wirtschaftsorganisationen an die Mitglieder des Parlaments richten, weiterleiten. Das wird mit dieser Protokollbemerkung überhaupt nicht ausgeschlossen. Es geht einfach darum, dass nicht die Verwaltung selber auch Anlässe organisiert, um Wirtschaft und Parlament zusammenzubringen. Sonst müssten die Mitglieder des Parlaments ständig noch zu irgendwelchen Veranstaltungen kommen, welche die Stadt mit allen möglichen Anspruchsgruppen organisiert.

Franziska Bitzi Staub nimmt gerade den letzten Punkt aus dem Votum von Simon Roth auf: sie findet es sogar unbedenklicher, wenn etwas sozusagen offiziell unter dem Patronat der Stadt veranstaltet wird. Sie erinnert an die Workshops, die in der ersten Hälfte dieses Jahres zur Erarbeitung des Wirtschaftsberichts durchgeführt wurden. Auch die SP/JUSO-Fraktion und die G/JG-Fraktion nehmen regelmässig auf die Diskussionen bei diesen Workshops Bezug. Offenbar empfanden auch sie es als bereichernd, dass man sich dort mit den Wirtschaftsvertretern austauschen konnte. Die Sprechende versteht nicht, was dagegen spricht, auch einmal den Originalton von Wirtschaftsvertretern zu hören, und zwar nicht nur von einzelnen oder per Telefon, sondern dass man solche Plattformen schafft, um diesen Austausch zu ermöglichen. Die Sprechende vertraut dem Stadtrat, dass er bei solchen Veranstaltungen den gesunden Menschenverstand walten lässt und sie nicht zu einer Bestechungsaktion werden. Die Mitglieder des Parlaments erhalten ja nicht Geschenke, damit sie hingehen, sondern es ist ihnen freigestellt.

Katharina Hubacher versucht, den Antrag von Christian Hochstrasser noch verständlicher zu machen. Es geht nicht darum, dass es keine Treffen zwischen Wirtschaft und Parlament geben darf, sondern es geht darum, dass nicht der Stadtrat und die Verwaltung alles Mögliche unternehmen, damit die Mitglieder des Parlaments mit der Wirtschaft oder Wirtschaftsvertretern zusammenkommen. Das ist nicht Aufgabe der Stadtverwaltung und des Stadtrates. Man kann das machen, wenn es gezielt einmal um einen Bericht geht, wie das jetzt der Fall war, aber es ist nicht eine explizite Aufgabe des Stadtrates. Das ist mit diesem Antrag gemeint, und nichts anderes.

Stadtpräsident Stefan Roth: Unter dem Patronat des Grossen Stadtrates finden z. B. in der Kornschütte regelmässig Kulturausstellungen statt. Die Kreativwirtschaft hatte hier vor Kurzem eine ganz tolle Ausstellung; sie gelangte mit einer kurzfristigen Anfrage an die Stadt, und die Stadt hat die Räume zur Verfügung gestellt und koordinativ gewirkt. Das ist die Idee hinter der Formulierung im Wirtschaftsbericht. Auch Luzern Tourismus hat angefragt, wann ein solches Treffen sinnvoll wäre, ob man es im Anschluss an eine Parlamentssitzung machen könnte. Es geht nicht darum, dass der Stadtrat proaktiv auf Firmen zugeht und irgendeine Veranstaltung organisiert, sondern es geht um koordinative Fragestellungen. Es geht darum, allenfalls das Verständnis füreinander zu schaffen. Die Verwaltung wird also nicht beauftragt, irgendwelche Ausstellungen selber zu führen, sondern es soll, wie das bei der Kreativwirtschaft und den Start-ups geschah, die Verbindung auch in die Politik hinein hergestellt werden.

Thomas Gmür ist mit dem, was der Stadtpräsident gerade sagte, einverstanden. Dann müsste man aber nicht „fördern“ schreiben, sondern „unterstützen“ oder „begleiten“, denn das, was der Stadtpräsident jetzt ausführte, hat mit „fördern“ nichts zu tun. Im Text steht aber „fördern“. Genau das möchte der Sprechende aber nicht unbedingt, sondern er möchte, dass die Stadt solche Veranstaltungen begleitet und unterstützt und allenfalls Hilfestellung leistet, wenn irgendein Externer diese Hilfe braucht. „Fördern“ heisst aber, dass man aktiv und proaktiv etwas unternimmt. Das möchte der Sprechende nicht unterstützen.

Ratspräsident Jörg Krähenbühl will über die Protokollbemerkung der G/JG-Fraktion und den Streichungsantrag der GLP-Fraktion abstimmen lassen.

Christian Hochstrasser wendet ein, dass man aus einem Bericht des Stadtrates nicht einfach etwas hinausstreichen kann.

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli hält das für ein falsches Verständnis. Man kann einfach eine Protokollbemerkung beantragen, dass dieser Punkt zu streichen ist. Das ist eine berechtigte Protokollbemerkung; die GPK hat das immer so gemacht. Solche Anträge sind möglich.

Christian Hochstrasser zieht die Protokollbemerkung der G/JG-Fraktion demzufolge zurück.

Ratspräsident Jörg Krähenbühl: Dann bleibt nur noch die Abstimmung über den Antrag der GLP-Fraktion, den Punkt „Veranstaltungen, welche Wirtschaft und Parlament zusammenbringen, fördern (Teilnahme an Veranstaltungen, Treffen mit Firmen usw.)“ zu streichen.

Der Grosse Stadtrat stimmt dem Antrag, diesen Punkt zu streichen, zu.

Seite 47 M3: Wirtschaftsrat einsetzen

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Die GPK lehnt die Einsetzung eines Wirtschaftsrates mit 6 : 5 : 0 Stimmen ab.

Katharina Hubacher stellt den Gegenantrag, dass man diese Massnahme stehen lässt, denn mit dem Wirtschaftsrat, wie er vorgesehen wird und wie man es der GPK erklärt hat, werden genau solche Personen erfasst, die nicht zu den 50 bedeutendsten Unternehmen gehören. Dem Wirtschaftsrat werden Vertreterinnen und Vertreter aus den Bereichen Bildung und Kreativwirtschaft angehören, und es wird darin auch Leute geben, die man als Konsumentinnen und Konsumenten bezeichnen kann. Dadurch wird der Wirtschaftsrat gleichsam zu einer anderen Stimme und zu einem anderen Echoraum, als sie sonst in diesem Bereich installiert und gefordert werden. Daher hält die G/JG-Fraktion den Wirtschaftsrat durchaus für sinnvoll.

Albert Schwarzenbach: Ein Vorgänger dieses Wirtschaftsrates war vor etwa zehn Jahren die Kommission für Wirtschaftsfragen, bei welcher der Sprechende dabei war. In der Praxis sah es jedoch so aus, dass der Stadtrat, wenn aus dieser Kommission irgendeine spannende Idee auftauchte, sagte, er wisse nicht, was er damit machen wolle. Und wenn die Kommission für Wirtschaftsfragen an die Öffentlichkeit wollte, konnte sie das auch nicht. Das hatte dann zur Folge, dass die Motivation in diesem Gremium sehr klein war, und darum wurde die Kommission letztlich auch abgeschafft.

Es ist interessant zu hören, was die Wirtschaft zu diesem Wirtschaftsrat meint; die Wirtschaftsverbände haben sich ja dazu vernehmen lassen. Sie finden, sie hätten schon genügend Gesprächsrunden mit dem Stadtrat; zweimal jährlich findet eine Aussprache mit Wirtschaftsorganisationen statt. Es gibt eine Reihe von Anlässen mit Networking usw. Von dieser Seite her ist die Antwort also klar: es braucht den Wirtschaftsrat nicht.

Simon Roth: Die SP/JUSO-Fraktion lehnt den Antrag der GPK ab. Die Wirtschaftsverbände haben zwar bereits einen guten Kontakt zum Stadtrat, aber es geht bei diesem Wirtschaftsrat eben nicht darum, den schon organisierten Wirtschaftsverbänden einfach noch einmal eine neue Plattform zu bieten, sondern es ist eine sinnvolle Ergänzung zu den Wirtschaftsverbänden, in welchen z. B. gerade die Kreativ-Gewerbe oder Bildungsinstitutionen kaum vertreten sind. Mit dem Wirtschaftsrat erhält der Stadtrat eine Möglichkeit, sein Bild zu vervollständigen, indem er konkret mit Leuten aus den eben genannten Bereichen und mit Leuten aus Konsumentenverbänden usw. direkt Kontakt pflegt und so neue Aspekte in seine Überlegungen miteinbezieht. Darum unterstützt die SP/JUSO-Fraktion die Einführung eines solchen

Wirtschaftsrates. Der Stadtrat hat in der GPK auch dargelegt, dass es nicht darum geht, einfach das, was man vor zehn Jahren abgeschafft hat, wieder neu aufzugleisen, sondern dass man da neue Aspekte hineinbringen möchte.

Daniel Wettstein: Der Wirtschaftsverband stellt selber die Bildung eines Wirtschaftsrates in Frage. Wenn also die Vertreter der Wirtschaft einen solchen Wirtschaftsrat nicht wollen, werden sie auch niemanden dort hinschicken, und dann nützt der Wirtschaftsrat nichts. Man kann also auf ihn verzichten. Die FDP-Fraktion lehnt deshalb diese Massnahme ab. Auch die neuen Unternehmen organisieren sich ja selber, sie bringen sich zum grossen Teil in den bestehenden Organisationen ein. Es braucht also nicht noch ein zusätzliches Gremium, das niemand will.

Stadtpräsident Stefan Roth: Der Stadtrat hat den Antrag der GPK noch einmal intensiv diskutiert. Er bedauert die Ablehnung dieser Massnahme. Andererseits musste er daraus, dass die GPK mit 11 : 0 Stimmen den Kredit für einen Ausbau der Stelle für Wirtschaftsfragen ablehnt, die Konsequenzen ziehen. Weil es diese Mehrressourcen nicht gibt, akzeptiert der Stadtrat den Verzicht auf den Wirtschaftsrat. Der Stadtrat möchte den Wirtschaftsrat eigentlich, weil er mehr umfasst als nur die Wirtschaftsverbände. Es sollte z. B. auch eine Vertretung vonseiten der Hochschulen geben. Dem Stadtrat wurde ja vorgeworfen, er würde zu wenig für die Vernetzung sorgen. Weil der Stadtrat aber nicht mit gleich viel Ressourcen noch einmal eine weitere Aufgabe übernehmen kann, muss er konsequenterweise auf diese Massnahme M3 verzichten.

Der Antrag der GPK, auf die Massnahme M3 zu verzichten, wird mit 26 : 17 Stimmen angenommen.

Seite 55 M4: Schlüsselareal Rösslimatt prioritär vorantreiben

Keine Wortmeldung.

Seite 56 M5: Städtische Schlüsselareale entwickeln

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli hat bereits erwähnt, dass die GPK zu dieser Massnahme mit 11 : 0 : 0 Stimmen eine Protokollbemerkung überwiesen hat, die Massnahme sei prioritär zu behandeln.

Aus dem Grossen Stadtrat gibt es dazu keine Wortmeldung.

Die Protokollbemerkung ist somit überwiesen.

Peter With: Die SVP-Fraktion stellt den Antrag, diese Massnahme zu streichen. Sie ist der Ansicht, das Gebiet müsse nicht für viel Geld neu entwickelt werden. Die Nutzung vor allem durch das Gewerbe ist dort jetzt schon klar und gegeben. Es braucht im Gegenteil eine zügige Umsetzung, einen Verkauf und die Überbauung dieses Gebiets, damit die Entwicklung vorangetrieben wird und man ein vernünftiges Wachstum generiert. Gerade durch die Arbeiten am Seetalplatz wird auch im Littauerboden wieder eine Entwicklung möglich, weil der Verkehr dann hoffentlich auch ein bisschen besser fliesst. Die angedachte Entwicklung kann dann allenfalls auch bei der BZO-Teilrevision umgesetzt werden. Deshalb braucht es kein vorgängiges teures Konzept.

Simon Roth: Die SP/JUSO-Fraktion lehnt den Antrag ab, denn bei diesem Gebiet handelt es sich um eine strategische Reserve der Stadt. Es ist sinnvoll, diese nicht einfach planlos zu überbauen, sondern sich Gedanken zu machen, welche Möglichkeiten dort bestehen und wie dieser Ort zu erschliessen ist, damit man zu möglichst nachhaltigen Lösungen kommt.

Stadtpräsident Stefan Roth bittet die Mitglieder des Grossen Stadtrates, den Antrag der SVP-Fraktion abzulehnen. Die Entwicklung im Littauerboden hat einen Zusammenhang mit der Sanierung rund um den Seetalplatz; diese stellt auch verkehrlich eine Grundvoraussetzung dazu dar. Die Integration der Bau- und Zonenordnung von Littau in jene der Stadt Luzern steht bevor; dazu braucht es Vorbereitungsarbeiten. Zwischenzeitlich kann es aber durchaus sein, dass eine weitere Nachfrage nach dem Areal entsteht, über welches die Stadt dort verfügt. Deshalb will der Stadtrat wissen, wie die Entwicklung auf diesem Gebiet aussehen soll, was man dort will, einerseits auf den eigenen Parzellen der Stadt, andererseits aber auch auf den unbebauten Arealen weiterer Grundeigentümer, mit welchen man das Gespräch sucht. Darum braucht es eine Gesamtschau. Der Stadtrat ist dezidiert der Auffassung, dass diese Massnahme zurzeit eine der bedeutendsten ist, weil sie eine raumplanerische Komponente enthält, die sowohl die Wirtschaft wie auch das Wohnen betrifft. Im Littauerboden gibt es Schnittstellen, für welche man Lösungen finden muss. Dazu braucht es Mittel, auch finanzielle – das will der Sprechende hier ganz klar betonen –, um nachher die Grundlage für eine gute Bau- und Zonenordnung auch in diesem Stadtteil zu haben.

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Der Antrag der SVP-Fraktion wurde in der GPK mit 9 : 2 : 0 Stimmen abgelehnt.

Peter With entgegnet Simon Roth, dass eigentlich klar ist, wie man den Littauerboden bebauen will. Auch die Erschliessung ist relativ klar; es ist ja nicht so, dass man dort noch allzu viele Strassen bauen könnte, ausser vielleicht jene in Littau, die auch schon länger beschlossen wurde. Die Infrastruktur ist vorhanden. Jetzt sollte man das umsetzen und allenfalls bei der BZO-Revision weitere Abklärungen treffen.

Der Grosse Stadtrat lehnt den Antrag der SVP-Fraktion ab, auf die Massnahme M6 zu verzichten.

Seite 59 M7: Parkplatzkonzept zur Sicherung von Parkraum für die Bedürfnisse der Wirtschaft erarbeiten

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: In der GPK wurde mit 7 : 4 : 0 Stimmen eine Protokollbemerkung überwiesen, dass bei der Zeile Inhalt von M7 der letzte Teil: „Darin enthalten sein soll auch die weitere Konzipierung der Umsetzung des Parkhauses Musegg (Wegfall von Oberflächenparkplätzen in der Innenstadt; Beitrag zur Carparkierung usw.)“ zu streichen sei.

Katharina Hubacher: Die G/JG-Fraktion stellt den Antrag, die ganze Massnahme M7 zu streichen. Es macht keinen Sinn, noch einmal ein Parkplatzkonzept zu erarbeiten. Es gibt schon eines, und das genügt; es braucht kein zweites. Hier kann man jetzt einmal ganz getrost Geld sparen.

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Dieser Antrag wurde in der GPK zuerst angenommen, aber im Verlauf der weiteren Diskussion gab es dazu einen Rückkommensantrag. Der Antrag wurde schliesslich mit 7 : 4 : 0 Stimmen abgelehnt.

Stadtpräsident Stefan Roth weist darauf hin, dass die Budgetmittel für dieses Parkplatzkonzept aus der Mobilitätsstrategie stammen. Es handelt sich also nicht um einen zusätzlichen Betrag.

Es war für den Stadtrat bedeutsam, diesen Punkt aus der Mobilitätsstrategie auch im Wirtschaftsbericht noch einmal festzuhalten, weil es ja um eine zentrale wirtschaftsrelevante Fragestellung geht: die Erreichbarkeit der Unternehmen für Kunden, für Mitarbeitende, für Lieferanten muss sichergestellt sein. Deshalb hat er dieses Element aus der Mobilitätsstrategie hierher transferiert.

Der Antrag der G/JG-Fraktion, M7 zu streichen, wird mit 18 : 25 Stimmen abgelehnt.

Dem Antrag der GPK, in der Zeile Inhalt den letzten Teil: „Darin enthalten sein soll auch die weitere Konzipierung der Umsetzung des Parkhauses Musegg (Wegfall von Oberflächenparkplätzen in der Innenstadt; Beitrag zur Carparkierung usw.)“ zu streichen, stimmt der Grosse Stadtrat zu.

Seite 61 M8: Steuerliche Rahmenbedingungen auf übergeordneten Ebenen mitgestalten

Simon Roth: Die SP/JUSO-Fraktion stellt den Antrag auf folgende Protokollbemerkung:

Die Steuereinnahmen schaffen den Handlungsspielraum, den die Stadt zur Erfüllung ihrer vielfältigen Aufgaben benötigt.

Das ist nämlich ebenfalls ein Aspekt der Steuern. Diese haben nicht einzig das Ziel, die Belastung möglichst stabil und wettbewerbsfähig zu halten, sondern eben auch, dass die Stadt mit den Einnahmen ihre Aufgaben erfüllen kann, nicht zuletzt um für wirtschaftliche Tätigkeiten ein attraktives Umfeld zu bieten. Die von der SP/JUSO-Fraktion vorgeschlagene Formulierung lehnt sich an eine Formulierung in der Einleitung des Wirtschaftsberichts an. Es macht Sinn, dass diese auch als Ziel aufgenommen wird.

Albert Schwarzenbach: Die CVP-Fraktion hat hier eine andere Meinung. Die Formulierung beim Ziel, „Die steuerliche Belastung mittel- und langfristig stabil und wettbewerbsfähig gestalten“, ist konkret. Stabil bedeutet verlässlich, und wettbewerbsfähig heisst konkurrenzfähig. Genau das gehört ja zu dem, was der Wirtschaftsbericht erreichen will. Die von der SP/JUSO-Fraktion vorgeschlagene Formulierung „Handlungsspielraum, den die Stadt zur Erfüllung ihrer vielfältigen Aufgaben benötigt“ ist für den Sprechenden so schwammig, dass er sich gar nichts darunter vorstellen kann. Er hält sich lieber an die griffigere Formulierung des Stadtrates.

Der Grosse Stadtrat lehnt die Protokollbemerkung der SP/JUSO-Fraktion ab.

Simon Roth: Die SP/JUSO-Fraktion beantragt eine weitere Protokollbemerkung, mit welcher sie dem Wunsch von Albert Schwarzenbach nach klareren Forderungen entgegenkommt:

Die Stadt setzt sich für eine Erhöhung der Unternehmensgewinnsteuer ein.

Wirtschaftspolitik bedeutet unter anderem, dass man die nötige Infrastruktur zur Verfügung stellen kann. Wenn sich der Stadtrat auf übergeordneten Ebenen im Bereich der steuerlichen Rahmenbedingungen einsetzen will, ist das zu begrüssen. Das bedeutet aber auch, dass er sich dafür einsetzt, dass sich die Unternehmen angemessen an den Leistungen, welche die öffentliche Hand unter anderem zu ihren Gunsten erbringt, beteiligen. Eine gute Infrastruktur, eine gut gebildete Bevölkerung, ein hohes Mass an Sicherheit etc. liegen im Interesse der Unternehmensführungen. Aber all dies gibt es leider nicht kostenlos. Das haben auch Unternehmen erkannt. Die von Roll AG beispielsweise schreibt in einem Brief an den Wirtschaftsförderer: „Aus unserer Sicht geht es nicht darum, die tiefsten Ertragssteuersätze zu haben. Von Roll hat sich immer dazu bekannt, dass die Kernaufgaben der öffentlichen Hand eine nachhaltige Finanzierung benötigen.“ Angesichts der anstehenden städtischen und kantonalen Sparpakete ist es darum auch aus wirtschaftlicher Sicht nötig, dass sich die Stadt Luzern für dieses Ziel einsetzt.

Der Grosse Stadtrat lehnt diese Protokollbemerkung ab.

Seite 63 M9: Das Selbstverständnis über die Markendiskussion „Kern Luzern“ stärken

Keine Wortmeldung.

Seite 64 M10: Stadtmarketing neu lancieren

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Die GPK stellt den Antrag, M10 zu streichen. Die Begründung liegt darin, dass die GPK wirklich nicht herausgefunden hat, was genau hinter dieser Massnahme stecken soll. Sie ist relativ unkonkret, und deshalb war die GPK der Meinung, dass sie so keinen Sinn macht.

Dazu gibt es aus dem Grossen Stadtrat keine Wortmeldung.

Der Antrag der GPK ist somit angenommen.

Seite 65 M11: Kapazitäten Cartourismus besser steuern

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Zu dieser Massnahme beantragt die GPK zwei Protokollbemerkingen. Die erste lautet:

Einzelne Massnahmen werden bereits im Sommer 2015 umgesetzt.

Diese Protokollbemerking wurde mit 9 : 1 : 1 Stimmen überwiesen.

Dazu gibt es aus dem Grossen Stadtrat keine Wortmeldung.

Die Protokollbemerking der GPK ist somit überwiesen.

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Mit der zweiten Protokollbemerking zu M11 wird verlangt, dass beim Inhalt nicht nur Schwanenplatz und Löwendenkmal erwähnt werden, sondern auch der Standort Inseli. Mit 11 : 0 : 0 Stimmen wurde folgende Ergänzung im Kästchen „Inhalt“ überwiesen:

... soll die Nutzung der vorhandenen Halte- und Parkierungskapazitäten am Schwanenplatz, beim Löwendenkmal und beim Inseli besser gesteuert werden.

Dazu gibt es aus dem Grossen Stadtrat keine Wortmeldung.

Die Protokollbemerking der GPK ist somit überwiesen.

Peter With: Die SVP-Fraktion stellt zu dieser Massnahme einen Antrag, den sie auch schon in der GPK vorbrachte. In der Zeile Inhalt steht: „... insbesondere des Parkhauses Musegg ...“. Es wird ausschliesslich das Parkhaus Musegg erwähnt. Der Stadtrat hat zwar bereits beschlossen, dass er das Musegg-Parkhaus präferiert, aber die SVP-Fraktion ist der Meinung, dass diese Diskussion noch nicht abgeschlossen ist. Aus diesem Grund beantragt sie folgende Ergänzung:

...insbesondere des Parkhauses Musegg oder Metro, ...

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Dieser Antrag wurde in der Kommission so gestellt und mit Stichentscheid abgelehnt.

Simon Roth: Die SP/JUSO-Fraktion beantragt zur gleichen Textstelle, den Teilsatz „insbesondere des Parkhauses Musegg“ zu streichen.

Albert Schwarzenbach: Die CVP-Fraktion ist der Ansicht, dass man beide Anträge ablehnen soll. Der Stadtrat hat die beiden Projekte Musegg und Metro evaluiert und eine Aussage dazu gemacht, dass er das Projekt Musegg favorisiert. Wenn man das Projekt Metro jetzt wieder hinzunimmt, wird die Variantenwahl noch einmal weiter hinausgezogen. Der Sprechende ist der Ansicht, man sollte sich jetzt auf ein Projekt konzentrieren und mit diesem schnell vorwärts machen, dieses entwickeln und diskutieren. Deshalb plädiert er dafür, hier nur das Parkhaus Musegg zu erwähnen.

Daraus kann man auch die Stellung der CVP-Fraktion zum Antrag der SP/JUSO-Fraktion ableiten: Es ist der CVP-Fraktion wichtig, dass nun die Variante Parkhaus Musegg mit Kraft vorwärtsgetrieben wird, damit man sich wirklich in einer konkreten Form damit befassen kann.

Jules Gut: Die GLP-Fraktion hat ihre Sicht der Dinge bereits an der letzten Sitzung der Baukommission kundgetan. Es geht hier um zwei private Projekte, die der Stadt vorgestellt wurden. Es gab dazu noch nie eine öffentliche oder eine parlamentarische Diskussion. Deshalb ist die GLP-Fraktion erstaunt, dass jetzt hier explizit das Projekt Musegg erwähnt werden soll. Da aber auch eine Ergänzung mit dem Metroprojekt nicht viel weiterhelfen kann, ist das einzig Richtige, hier keines der beiden Projekte zu nennen.

Stadtpräsident Stefan Roth: Der Stadtrat hat sich intensiv mit den beiden Projekten Metro und Parkhaus Musegg auseinandergesetzt und eine umfassende Analyse gemacht. Er hat dann ein klares Zeichen gegeben, dass er zum heutigen Zeitpunkt das Parkhaus Musegg priorisiert. Vonseiten der Wirtschaft und der Gesellschaft wird der Stadtrat immer wieder aufgefordert, er solle endlich den Lead in dieser Frage übernehmen und auf die privaten Investoren zugehen, ihnen Vorgaben machen und Rahmenbedingungen schaffen. Das will der Stadtrat hier zum Ausdruck bringen. Er will nicht noch einmal zurückgehen und eine Grundsatzdebatte führen. Eine Gruppe von privaten Investoren hat sich Gedanken gemacht, um durch die Schaffung eines Parkhauses zur Lösung der Verkehrsprobleme beizutragen, auch zur Lösung des Carproblems auf dem Schwanenplatz. Der Stadtrat bildet hier bei dieser Massnahme ganz klar die Priorisierung ab, die er in der Sommerklausur beschlossen hat. Der Sprechende bittet die Mitglieder des Parlaments, dem Vorschlag des Stadtrates zu folgen und die beiden Anträge abzulehnen. Dadurch würde der Stadtrat auch die Legitimation erhalten, in dieser Frage jetzt tatsächlich die Führung zu übernehmen, die Rahmenbedingungen klar zu definieren und damit einen weiteren Schritt zu machen. Das Zeitfenster ist eine kurze Zeit offen. Bei der Diskussion der Mobilitätsstrategie war der Entscheid des Stadtrates noch nicht klar. Jetzt ist dieser Entscheid gefallen, und deshalb hat ihn der Stadtrat hier abgebildet.

Peter With: Beim Ziel und beim Inhalt zu dieser Massnahme werden Schwanenplatz und Löwendenkmal erwähnt. Gerade hat der Grosse Stadtrat den Antrag der GPK gutgeheissen, dass man beim Inhalt auch auf das Inseli Bezug nehmen soll. Alle wissen, dass das Parkhaus Musegg eine Lösung für den Schwanenplatz bietet, aber sicher nicht für das Inseli. Wenn man

dort weitere Kapazitäten schaffen möchte, müsste man eine grössere Lösung ins Auge fassen, allenfalls mit dem Projekt Metro. Welches von diesen beiden privaten Projekten dann realisiert wird oder nicht, wird sich zeigen.

Zu Albert Schwarzenbach bemerkt der Sprechende, dass der Grosse Stadtrat heute doch nicht einfach einen Vorentscheid zugunsten des Parkhauses Musegg treffen kann, mit welchem immerhin, wie der Stadtrat sagt, gleichzeitig mehrere Hundert Oberflächenparkplätze abgebaut würden. Es ist schon fraglich, ob man überhaupt ein solches Parkhaus bauen soll, wenn man gleichzeitig Parkplätze abbaut. Letztlich ist doch eine Kapazitätserhöhung bei den Autoparkplätzen und eine Verlagerung der Carparkplätze das Ziel.

Daniel Wettstein: Hier weder das Parkhaus Musegg noch die Metro zu erwähnen, ist gar nicht im Sinn der Wirtschaft. In den Kreisen der FDP-Fraktion gibt es Leute, die finden, die Metro sei nicht nur für die Stadt Luzern, sondern für die Agglomeration eine verpasste Chance. Jetzt schliesst sich die FDP-Fraktion aber dem Stadtrat an; wenn der Stadtrat schon, wie Stadtpräsident Stefan Roth sagte, beim Parkhaus Musegg den Lead übernommen hat, dann folgt die FDP-Fraktion ihm in diese Richtung. Sie will also die Formulierung, wie sie jetzt hier steht.

Jules Gut kann den Darlegungen des Stadtpräsidenten überhaupt nicht zustimmen. Es kann doch nicht sein, dass man jetzt mit einer Bemerkung in diesem Bericht dem Stadtrat das Exklusivrecht zur Erstellung des Parkhauses Musegg einräumt, obwohl darüber in der Baukommission noch nie diskutiert wurde und es auch in der Stadt und in den Quartieren keine öffentliche Diskussion dazu gab. Das versteht der Sprechende wirklich nicht.

UVS-Direktor Adrian Borgula: Es wird dem Stadtrat manchmal vorgeworfen, er sei zu wenig innovativ oder zu wenig visionär. Wenn er es aber einmal ist, findet man das auch nicht so gut. Es ist ganz klar, dass eine profunde Diskussion mit dem Parlament und mit den Organisationen folgen wird, falls die beiden Parkhausideen, das Projekt Musegg oder das Projekt Metro, noch einmal an den Stadtrat herangetragen werden. Es ist nicht so, dass man nicht über diese Projekte diskutiert hätte: Der Stadtrat hat z. B. in der Verkehrskommission ein Echo geholt; dort fand eine ausführliche Diskussion über die beiden Projekte statt. Der Stadtrat hat einen eingehenden Evaluationsprozess zwischen den beiden Projekten vorgenommen. Er wollte nicht beide Möglichkeiten offenhalten, um den Initianten dadurch nicht quasi zu signalisieren, sie sollten in die weitere Planung noch mehr Geld investieren, und ihnen dann später zu sagen, man ziehe jetzt doch das andere Projekt vor. Es war also einfach ein erster Schritt, dass der Stadtrat sagte, er präferiere in der weiteren Entwicklung das Parkhaus Musegg.

Das Parkhaus Musegg wird hier bei der Massnahme zum Cartourismus erwähnt, weil eine der Bedingungen für dieses Projekt lautet, dass es einen substanziellen Beitrag zur Lösung der Carparkplatzproblematik in der Innenstadt leisten muss. Anders als Peter With es dargestellt hat, geht es bei diesem Projekt nicht um eine Erhöhung der Parkierkapazität; das ist vor dem Hintergrund der Luftreinhalteverordnung und vor dem Hintergrund des Reglements für eine nachhaltige städtische Mobilität gar nicht möglich. Man darf in der Stadt nicht mehr

Verkehr generieren. Wenn man mehr Parkplätze schaffen würde, generiert man damit auch mehr Verkehr. Darum hat der Stadtrat als weitere Bedingung an das Projekt verlangt, dass man sich überlegt, wie viele Parkplätze kompensiert werden müssen, damit man nicht mehr Verkehr erntet.

Die dritte massgebliche Bedingung, die im Wirtschaftsbericht auch aufscheint, ist, dass das Parkhaus Musegg mit der Attraktivierung der Innenstadt verknüpft wird. Das ist ganz im Sinn der Initiantinnen und Initianten, die sich das ganz weit oben an die Fahne geheftet haben: sie wollen mit diesem Projekt einen Beitrag leisten zur Attraktivierung der Innenstadt.

Diese Bedingungen hat der Stadtrat formuliert. Es wird selbstverständlich weitere Schritte geben, und irgendwann wird es zu einer Volksabstimmung kommen. Fragen bezüglich einer Umzonung oder eines allfälligen finanziellen Beitrags sind noch nicht geklärt. Aber der Stadtrat hat nach einem langen Prozess signalisiert, dass er das Parkhaus Musegg favorisiert, damit die Initiantinnen und Initianten dieses Projekts daran weiterarbeiten und die Stadt sie bei der weiteren Erarbeitung der Entscheidungsgrundlagen unterstützt.

Roger Sonderegger glaubt nicht, dass der Stadtrat entscheiden wollte, dass das Parkhaus Musegg gebaut wird. Es ist ja den privaten Investoren gegenüber nichts anderes als fair, dass er einmal ein Signal in Bezug auf diese beiden grossen Projekte ausgesendet hat. Es geht nur um ein erstes Signal. Die jetzige Debatte und auch die Unzufriedenheit von Jules Gut zeigt aber, wo das Problem liegt: Es gibt noch keine öffentliche Diskussion zu diesem Thema, die zu greifbaren Resultaten führt. Der Grosse Stadtrat hat schon mehrmals über die Carthematik gesprochen, ohne dass man wirklich einen Schritt weitergekommen ist. Das Wichtigste wäre jetzt, dass diese Diskussion in die Kanäle geleitet wird, wo dann tatsächlich auch Entscheidungen getroffen werden. Eine Arbeitsgruppe ist – nicht unter dem Lead der Stadt Luzern – daran, etwas zu erarbeiten. Die Mitglieder des Grossen Stadtrates haben es noch nie gesehen und noch nie gehört. Dem Sprechenden liegt sehr viel daran, dass das möglichst bald in die Baukommission oder in eine andere Kommission und dann ins Parlament kommt.

Marcel Lingg muss auf das Votum des Verkehrsdirektors Adrian Borgula erwidern. Adrian Borgula hat von Vision gesprochen. Was ist die Vision des Stadtrates beim Parkhaus Musegg? Die Vision des Stadtrates sieht letztlich so aus, dass man den Musegghügel aushöhlt, 600 Parkplätze schafft, in der Innenstadt 600 Parkplätze aufhebt und in das Parkhaus Musegg verlagert. Die Vision besteht also in einer einfachen mathematischen Rechnung: plus 600 minus 600 gleich 0. Nach Ansicht des Sprechenden sollte es bei Visionen doch darum gehen, für 10, 20, 30 Jahre eine Lösung zu finden. Die Vision des Stadtrates sieht aber einfach so aus, dass es in den nächsten 30 Jahren in der Stadt Luzern keine Kapazitätserweiterung gibt. In Ebikon ist man daran, die Mall of Switzerland mit 1'000 Parkplätzen zu bauen. Dort spricht niemand von Kompensationsmassnahmen, dass man dafür irgendwo 1'000 Parkplätze aufheben müsse. Fakt ist, dass sich die Stadt Luzern ins Offside stellt: rund um die Stadt entstehen Shoppingcenter mit Parkplätzen, und in der Stadt hat der Stadtrat die Vision, keine zusätzliche Parking-Kapazität zu schaffen, notabene auch nicht am Stadtrand. Beim Projekt Metro, welches die SVP-Fraktion noch offenhalten möchte, müssten ja die Autos im Gegensatz zum

Parkhaus Musegg nicht mehr in die Innenstadt fahren, und es gäbe weniger Autoverkehr und Parkplatz-Suchverkehr.

Ein weiterer Punkt ist das Inseli. Die SVP-Fraktion möchte, dass man die Vision Inseli nicht vergisst. Es muss sich irgendwann die Möglichkeit und Chance zeigen, die Carparkplätze beim Inseli mehr oder weniger aufzuheben. Wie man die Freifläche, die dann entsteht, nutzt, ob sie z. B. für das NTI-Projekt gebraucht wird, ist eine andere Diskussion.

Der Sprechende weist noch auf einen dritten Punkt hin: Wenn der Tiefbahnhof einmal realisiert wird, ergibt sich das Problem, dass beim Bahnhof-Parking etwa 400 bis 500 Parkplätze wegfallen. Wo wird man für diese Ersatz schaffen? Wenn man jetzt noch nicht Nein sagt zur Vision Metro, hätte man die Möglichkeit, das Problem des Parkingersatzes, den es wegen des Tiefbahnhofs braucht, schon zu lösen. Deshalb möchte die SVP-Fraktion, weil sie visionär ist und ein bisschen weiter denkt, die Türe nicht zuschlagen und das Projekt Metro weiterhin aufrechterhalten.

Stadtpräsident Stefan Roth: Der Stadtrat ist sehr transparent und hat deshalb in diesem Bericht aufgezeigt, dass er das Parkhaus Musegg favorisiert. Der SVP-Fraktion geht es, wie der Sprechende glaubt, wohl hauptsächlich darum, dass sie einfach keine Kompensationen will. Wenn man jetzt auch noch das Inseli ins Spiel bringt und ins Projekt Metro integrieren will, dann bewegt man sich etwa im Zeithorizont 2045. Für diesen ganzen Zeithorizont will die SVP-Fraktion offenbar keine Kompensationen. Der Stadtrat hat nicht gesagt, dass 600 Oberflächenparkplätze aufgelöst würden, sondern zwischen 300 bis 600. Der Sprechende fordert das Parlament auf, auch transparent zu sein: Wenn man nicht möchte, dass der Stadtrat eine Aufhebung von Oberflächenparkplätzen zur Kompensation ins Auge fasst, dann soll man das deutlich deklarieren. Der Stadtrat will beim Parkhaus Musegg den Lead übernehmen, er will einen Schritt weiterkommen, damit man mit der Vorberatung in den Kommissionen zeitgerecht beginnen kann. Er ist der Auffassung, dieses Projekt könnte eine Lösung sein, aber es muss noch sehr viel daran gearbeitet werden. Hier setzt er jedoch ein Zeichen, dass man im nächsten Frühling mit dieser Diskussion starten will.

Katharina Hubacher: Für die G/JG-Fraktion ist klar, dass weder das eine noch das andere Projekt wirklich die Lösung bringt, und daher ist sie dafür, beide Projekte zu streichen. Der Fraktion ist es wichtig, dass verbindliche und klare erste Massnahmen umgesetzt werden. Dazu wurde vorhin die Protokollbemerkung der GPK überwiesen. Die Sprechende denkt, dass im Moment die Wichtigkeit auf solchen konkreten Massnahmen liegt und nicht bei Projekten von privaten Unternehmen.

In der Gegenüberstellung der Anträge der SP/JUSO-Fraktion (Streichung „insbesondere des Parkhauses Musegg“) und der SVP-Fraktion (Ergänzung „insbesondere des Parkhauses Musegg oder Metro“) obsiegt der Antrag der SP/JUSO-Fraktion mit 28 : 14 Stimmen.

In der Gegenüberstellung des Antrags der SP/JUSO-Fraktion mit der Version des Stadtrates obsiegt der Antrag der SP/JUSO-Fraktion mit 22 : 21 Stimmen.

Somit wird bei M11 in der Zeile Inhalt der Teilsatz „insbesondere des Parkhauses Musegg“ gestrichen.

Seite 67 M12: Fachstelle Wirtschaft stärken

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Bei dieser Massnahme hat die GPK sehr lange diskutiert. Es standen auch nicht alle Zahlen zur Verfügung, um den Vergleich mit den anderen Städten wirklich zu verstehen. Diese Zahlen, wie sich das Budget der Fachstelle für Wirtschaftsfragen zurzeit aufteilt, wurden nachgeliefert; sie sind dem Kommissionsprotokoll angehängt. Schlussendlich hat die GPK mit 10 : 1 : 0 Stimmen folgende Protokollbemerkung überwiesen: Bei M12 ist die Zeile Finanzbedarf wie folgt zu ergänzen:

Fr. 200'000.– für den Ausbau der Stelle für Wirtschaftsfragen um 100 Stellenprozent inklusive Raumkosten und Projektkrediten. Dieser Bedarf ist zu kompensieren mit Budgetmitteln des Bereichs Wirtschaftsfragen oder mit vorhandenen personellen Ressourcen anderer Verwaltungseinheiten.

Daniel Wettstein: Die FDP-Fraktion beantragt zu dieser Massnahme eine Protokollbemerkung. Es geht dabei um die Aufgabe der Stelle für Wirtschaftsfragen. Der Sprechende hat in seinem Eintretensvotum schon gesagt, dass die FDP-Fraktion einem Ausbau skeptisch gegenübersteht. Bei der Massnahme M2 hat der Grosse Stadtrat vorhin die Anzahl der zu besuchenden Unternehmen gestrichen. Die FDP-Fraktion beantragt deshalb zum Inhalt der Massnahme M12 folgende Ergänzung:

Primäre Aufgabe der zusätzlichen Stellenprozent ist die Pflege und Betreuung des Bestandes.

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Diese Protokollbemerkung wurde in der GPK nicht gestellt.

Thomas Gmür lehnt die Protokollbemerkung der FDP-Fraktion ab. Wie die Aufgaben verteilt werden, ist Sache der Stellenprozentinhaber. Dazu muss der Grosse Stadtrat keine Vorgaben machen.

Stadtpräsident Stefan Roth bittet die Mitglieder des Grossen Stadtrates, die Protokollbemerkung der FDP-Fraktion abzulehnen. Er hält sie nicht für zielführend. Das wäre die einzige Stelle in der städtischen Verwaltung, für welche explizit über eine parlamentarische Bemerkung festgelegt würde, was sie als ihre Kernaufgabe zu betrachten hat. Auf welche Aufgaben die zusätzlichen Ressourcen fokussieren, ist bei der Massnahme M2 festgehalten, welcher der Grosse Stadtrat zugestimmt hat.

Der Grosse Stadtrat lehnt die Protokollbemerkung der FDP-Fraktion ab.

Zur Protokollbemerkung der GPK gibt es aus dem Grossen Stadtrat keine Wortmeldung.
Die Protokollbemerkung der GPK, bei M12 in der Zeile Finanzbedarf die folgende Ergänzung zu machen:

Fr. 200'000.– für den Ausbau der Stelle für Wirtschaftsfragen um 100 Stellenprocente inklusive Raumkosten und Projektkrediten. Dieser Bedarf ist zu kompensieren mit Budgetmitteln des Bereichs Wirtschaftsfragen oder mit vorhandenen personellen Ressourcen anderer Verwaltungseinheiten.

ist somit überwiesen.

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli will noch zwei Bemerkungen machen. Die erste betrifft das Abstimmungsprozedere. Mit der Annahme der Protokollbemerkung der GPK zu M12 entfallen die Ziffern II und IV des Beschlusstextes auf Seite 75. Die GPK hat noch über die Ziffer II abgestimmt, sie aber konsequenterweise abgelehnt, weil man ja eben keinen zusätzlichen Kredit sprechen wollte.

Als zweite Bemerkung will die Sprechende noch einmal explizit festhalten, dass die Skepsis der GPK dieser Aufstockung gegenüber rein finanziell motiviert war. Die Mitglieder der GPK waren nicht überzeugt, dass dieser Kredit angesichts der schwierigen finanziellen Lage der Stadt nötig sein soll und im Gegensatz zu anderen Massnahmen prioritär behandelt werden müsste. Der Entscheid der GPK hat aber nichts mit der Arbeit des Wirtschaftsbeauftragten zu tun. In der Kommission wurde intensiv darüber diskutiert, dass dieser sehr viele Überstunden hat und eigentlich nicht in der Lage ist, alle Aufgaben zu erfüllen, die mit seinem Auftrag zusammenhängen. Die Mitglieder der GPK haben das anerkannt, und die Sprechende dankt Peter Bucher hier explizit für seine Arbeit. Sie hofft, dass mit den zusätzlichen Ressourcen die Last der Aufgaben ein bisschen abgefedert werden kann.

Seite 68 M13: Regelmässiges Controlling der Massnahmen einführen

Keine Wortmeldung.

Seite 75 Antrag

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Bei Ziffer I stellt die GPK mit 9 : 2 : 1 Stimmen den Antrag auf blosse Kenntnisnahme.

Ziffer II hat die Kommission mit 11 : 0 : 0 Stimmen abgelehnt. Das ergab sich als Konsequenz aus der Protokollbemerkung zu M12.

Bei Ziffer III stellt die GPK den Antrag, die Motion 58 als erledigt abzuschreiben.

Ziffer IV erübrigt sich mit der Ablehnung von Ziffer II.

I.

Der Antrag auf blosser Kenntnisnahme wird dem Antrag des Stadtrates gegenübergestellt.
Der Grosse Stadtrat nimmt vom Wirtschaftsbericht Kenntnis (blosse Kenntnisnahme).

II. und IV. entfallen, da der Grosse Stadtrat bezüglich des Finanzbedarfs bei M12 eine entsprechende Protokollbemerkung überwiesen hat.

III.

Der Grosse Stadtrat stimmt der Abschreibung der Motion 58 zu.

Der Beschluss lautet:

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag 17 vom 9. Juli 2014 betreffend

Wirtschaftsbericht der Stadt Luzern

- **Planungsbericht über die städtische Wirtschaftspolitik**
- **Strategie und Massnahmen,**

gestützt auf den Bericht der Geschäftsprüfungskommission,

in Anwendung von Art. 13 Abs. 1 Ziff. 2, Art. 27 Abs. 2, Art. 29 Abs. 1 lit. b, Art. 61 Abs. 1, Art. 68 lit. b Ziff. 1 und Art. 69 lit. a Ziff. 3 der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999 sowie Art. 87 des Geschäftsreglements des Grossen Stadtrates vom 11. Mai 2000,

beschliesst:

I. Vom Wirtschaftsbericht der Stadt Luzern wird **zustimmend** Kenntnis genommen.

~~II. Der Massnahme 12, Fachstelle Wirtschaft stärken, wird zugestimmt. Der dafür ab 2016 notwendige Kredit von jährlich Fr. 200'000. für den Ausbau der Stelle für Wirtschaftsfragen um 100 Stellenprozente inklusive Raumkosten und Projektkrediten wird jeweils in den Voranschlag aufgenommen.~~

III. Die Motion 58, Albert Schwarzenbach namens der CVP-Fraktion, vom 4. April 2013: „Planungsbericht über die städtische Wirtschaftspolitik“, wird als erledigt abgeschrieben.

~~IV. Der Beschluss gemäss Ziffer II untersteht dem fakultativen Referendum.~~

3. Bericht und Antrag 14/2014 vom 11. Juni 2014: Baurechtsabgabe von sieben Liegenschaften an die Gemeinschaftsstiftung zur Erhaltung und Schaffung von preisgünstigem Wohnraum (GSW)

Markus Mächler tritt bei diesem Traktandum in den Ausstand.

EINTRETEN

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: Den B+A 14/2014 hat die GPK an der Sitzung vom 18. September behandelt und mit 7 : 2 : 2 Stimmen angenommen. Der B+A entspricht einer Massnahme der städtischen Wohnraumpolitik. Die Liegenschaften werden der GSW zu einem jährlichen Baurechtszins von 200'000 Franken übergeben. So kann die GSW die anstehenden, dringend notwendigen Sanierungen und die damit verbundenen Investitionen langfristig amortisieren. Auch bleiben die Wohnungen damit für die bisherigen Bewohner erschwinglich und verfügbar. Die Stadt wird dagegen vom Unterhalt und Betrieb der Liegenschaften befreit.

Laurin Murer: Die G/JG-Fraktion dankt dem Stadtrat für den B+A, der die Gemeinschaftsstiftung zur Erhaltung und Schaffung von preisgünstigem Wohnraum (GSW) langfristig stärkt. Die Fraktion findet es richtig, dass die Stadt die sieben Liegenschaften, welche ja jetzt schon durch die GSW verwaltet werden, an diese im Baurecht abgibt. Die Liegenschaften sind sanierungsbedürftig, die Stadt hat aber nicht genug Geld. Mit der Abgabe spart sich die Stadt kurzfristig die Sanierung, und die GSW kann diese jetzt endlich vornehmen. Das kommt den Bewohnerinnen und Bewohnern in den Liegenschaften zugute. Die G/JG-Fraktion findet das gut so. Da die GSW mit dem B+A der Stadt pro Jahr weniger für die Liegenschaften bezahlen muss, bleiben die Liegenschaften für die GSW langfristig kalkulierbar. Unter dem Strich passiert aber mit diesem B+A eigentlich nicht viel, ausser dass etwas Bürokratie abgebaut wird, weil das Ganze nicht mehr über die Stadt laufen muss, sondern diese Wohnungen langfristig der GSW zugeordnet sind. Die G/JG-Fraktion findet das eine gute und pragmatische Sache. Sie tritt auf den B+A ein und wird ihm zustimmen.

Simon Roth: Die SP/JUSO-Fraktion begrüsst den vorliegenden B+A und insbesondere, dass man die Liegenschaften im Baurecht an die GSW übertragen will, welche sie ja schon seit Jahren bewirtschaftet. Es ist durchaus sinnvoll, wenn die GSW nun die volle Verantwortung dafür übernimmt. Die Fraktion ist zudem der Meinung, dass es das Beste ist, wenn die GSW die Sanierung der Gebäude selber durchführt. Dadurch wird gewährleistet, dass diese ihren Bedürfnissen entspricht. Angesichts des sehr hohen Sanierungsbedarfs, für welchen die Stadt auch eine gewisse Mitverantwortung trägt, erachtet die SP/JUSO-Fraktion die Höhe des Baurechtszinses für angemessen. Die Berechnungsgrundlage für diesen Baurechtszins konnte seitens der Verwaltung plausibel begründet werden. Es handelt sich dabei nicht um einen Freundschaftspreis, sondern der Preis ist so berechnet, dass die GSW weiterhin in der Lage ist, den Auftrag der Stadt umzusetzen.

Die SP/JUSO-Fraktion wird auf den B+A eintreten und ihm zustimmen.

Sonja Döbeli Stirnemann: Der vorliegende B+A ist ein angekündigtes Geschäft. Bereits im B+A 1/2012 zur städtischen Wohnraumpolitik wurden auf Seite 37 genau diese Häuser aufgelistet, und es wurde gesagt, dass man sie der GSW übertragen wolle. In diesem Bericht stand auch schon, dass man einen reduzierten Baurechtszins machen wolle und es Ertragseinbussen geben werde. Nachgedoppelt wurde dann mit dem B+A 12/2013: „Städtische Wohnraumpolitik II“.

Die FDP-Fraktion hat damals zugestimmt, und sie steht nach wie vor hinter dem damaligen Entscheid. Sie ist der Ansicht, dass die GSW eine sehr wichtige Aufgabe für die Stadt Luzern erfüllt.

Die FDP-Fraktion stört jedoch am vorliegenden B+A 14/2014, dass er zu kurz ausgefallen ist. Erstens ist die Herleitung des Geschäfts im B+A zwar angetönt, aber die Sprechende musste sie dann mit Archivarbeit nachlesen. Als Milizparlamentarierin wäre sie für ausführlichere Angaben dankbar, weil ihr dadurch die Recherchierarbeit erspart bliebe.

Weiter fehlen im B+A Angaben über die Häuser. In jedem Homegate steht mehr über ein Haus als in diesem B+A. Nachträglich erhielten die Kommissionsmitglieder noch Angaben, sodass man das Geschäft auch finanziell beurteilen kann. Es ist schliesslich die Aufgabe der Mitglieder des Parlaments, bei einem Geschäft genauer hinzuschauen, um eine Analyse machen zu können. Dank den nachträglichen Angaben konnte die FDP-Fraktion ausrechnen, dass es um ein Volumen von 9,6 Mio. Franken geht. Die Verzinsung basiert auf 4 Mio. Franken. Die GSW erhält also ein Geschenk oder eine Subventionierung von 5,6 Mio. Franken. Für die FDP-Fraktion ist jetzt nicht ganz klar, was diese 5,6 Mio. Franken bedeuten. Ist das ein Geschenk, oder sind damit die 4 Mio. Franken abgegolten, welche in der Volksabstimmung bewilligt wurden, um die GSW zu unterstützen und zu stärken?

In den Fraktionsitzungen kamen später noch Fragen beziehungsweise Änderungsanträge zum Vertrag. So möchte die FDP-Fraktion beliebt machen, dass man den Baurechtszins auf Seite 7 im B+A gestaffelt reduziert, und zwar gekoppelt an die Investitionen, die von der GSW vorgenommen werden. Es liegt ja kein Investitionsplan der GSW vor, also wissen die Mitglieder des Grossen Stadtrates nicht, wann die GSW was investiert. Wenn die Reduktion des Baurechtszinses an die Investitionen gekoppelt wäre, hätte man die Gewähr, dass dann auch investiert wird, was die Stadt als Reduktion angibt.

Weiter ist die FDP-Fraktion nicht ganz glücklich über die Baurechtsdauer von 50 plus zweimal 15 Jahren, also insgesamt 80 Jahren. Gern hätte sie, dass es nur im gegenseitigen Einvernehmen zu dieser Verlängerung kommt. Sonst vergibt die Stadt für die nächsten 80 Jahre die Chance, mit diesen Liegenschaften irgendetwas anderes zu entwickeln. Die Stadt hat schliesslich auch noch die Aufgabe, Genossenschaftswohnungen zu erstellen. Das steht leider in diesem B+A auch nicht drin. Es würde sich vielleicht dort die Möglichkeit zeigen, das eine oder andere Haus abzureissen und mit der Baugenossenschaft zusammen etwas Neues zu entwickeln. Dadurch könnte man auch eine bessere Durchmischung des Quartiers erreichen, und es wäre ein Schritt auf das Ziel hin, den Anteil an gemeinnützigen Wohnungen auf 16 Prozent zu erhöhen.

Die FDP-Fraktion möchte auch in Bezug auf den Heimfall eine Änderung, denn beim Heimfall steht, dass dann die Stadt die Differenz zahlen würde. Die FDP-Fraktion hat das Gefühl, dass dadurch die Stadt quasi zweimal zahlen müsste, denn schliesslich hat sie schon die Finanzierung der Häuser geleistet.

Der FDP-Fraktion stellt sich nun folgendes Problem: Sie würde eigentlich auf den B+A eintreten und ihm zustimmen. Sie kann aber diese Änderungsanträge nur einbringen, wenn sie den B+A jetzt zurückweist. Das hat die Sprechende vorhin mit Toni Göpfert abgeklärt. Die Stadt müsste dann noch einmal mit der GSW verhandeln. Die FDP-Fraktion unterstützt zwar die Abgabe der Liegenschaften an die GSW sehr, hätte aber wirklich gern noch diese Änderungen. Deshalb beantragt die Fraktion jetzt die Rückweisung der Vorlage, damit man diese Punkte noch einbauen kann.

Franziska Bitzi Staub: Der vorliegende B+A ist, wie schon gesagt wurde, ein Teil der Umsetzung der städtischen Wohnraumpolitik II. Die CVP-Fraktion findet dieses Vorhaben insgesamt eine gute Sache. Die GSW erfüllt den Auftrag, ein Wohnangebot für Personen zu schaffen, die im Wettbewerb um Wohnungen auf dem freien Markt kaum eine Chance haben. Das ist eine öffentliche Aufgabe, die eigentlich die Stadt zu erfüllen hätte, die aber jetzt an die GSW übertragen und ausgelagert wurde. Diese Aufgabe braucht jedoch auch ein Preisschild. Auch die CVP-Fraktion hatte an der Kommissionssitzung Fragen zu diesem eher symbolischen Baurechtszins. Die Berechnung des Zinses war ihr aufgrund des Berichts und Antrags nicht klar geworden. Um zu wissen, wie gross der Einnahmenverzicht und damit die eigentliche Ausgabe für die Stadt ist, müssen die Liegenschaft irgendwie bewertet werden. An der GPK-Sitzung wurden die nötigen Erklärungen gegeben, und im Nachgang zur Kommissionssitzung erhielten die Fraktionen eine Zusammenstellung der Erträge der einzelnen Objekte. Damit scheint der CVP-Fraktion mehr oder weniger genügend Transparenz hergestellt zu sein. Sie schliesst sich aber dem Wunsch an, dass in Zukunft bei so teuren Geschäften, wo es insgesamt, wenn man es hochrechnet, um Millionenbeträge geht, die Ausführungen umfassender und detaillierter sein sollen.

Die Sprechende wurde jetzt vom Rückweisungsantrag der FDP-Fraktion überrascht. Noch gestern hat die CVP-Fraktion Kenntnis erhalten von diesen Unteranträgen. Für sie war genau das der Punkt, dass die Stadt hier mit einer Vertragspartnerin, der GSW, etwas ausgehandelt hat, sodass man nicht im Hinblick auf die Ratsitzung im B+A plötzlich Änderungen vornehmen kann, ohne vorher mit der Vertragspartnerin Rücksprache zu halten. Die CVP-Fraktion ist auch der Ansicht, dass in Anbetracht des ganzen Wertes dieses Geschäfts die abgestufte Berechnung eigentlich eine Kleinigkeit ist.

Die CVP-Fraktion wird auf den B+A eintreten und ihm zustimmen.

Peter With: Grundsätzlich ist die SVP-Fraktion mit der Stossrichtung dieses Berichts und Antrags einverstanden. Weniger zufrieden ist sie mit den Details, und es geht zum Teil eben um grosse Details. Es ist für die Fraktion intransparent, mit wie viel Geld die GSW durch diesen Deal subventioniert wird. Es fehlt ein klares Preisschild, auf welchem steht, dass die Stadt Luzern diese Wohnungen subventioniert, und zwar mit so und so viel Franken Steuergeld. Man

müsste auch die Differenz dazu angeben, wenn man dort allenfalls andere Investitionen tätigen würde, wenn die Stadt vielleicht sogar selber investieren und etwas Neues machen würde, das sie in einem anderen Segment vermieten könnte. Das alles müsste man deutlicher ausweisen. Was hier vorliegt, sieht zwar schön aus, aber angesichts der finanziellen Lage der Stadt sollte man wenigstens wissen, wie teuer die Geschenke sind, die sie macht. Die SVP-Fraktion unterstützt deshalb den Antrag der FDP-Fraktion auf Rückweisung des Berichts und Antrags. Es ist ein nennenswerter Betrag, den die GSW hier erhält; sie kommt relativ günstig zu diesen Liegenschaften. Deshalb ist es durchaus angebracht, noch einmal mit ihr Rücksprache zu nehmen und Nachverhandlungen zu führen.

Jules Gut: Die GLP-Fraktion dankt dem Stadtrat für den vorliegenden B+A und die Bereitschaft zur aktiven Unterstützung der GSW. Die GSW übernimmt in der Stadt Luzern eine wichtige Funktion für Menschen mit Zugangsschwierigkeiten zum freien Wohnungsmarkt. Das ist eine städtische Aufgabe, welche die Stadt erfolgreich über die GSW abwickeln kann. Die GLP-Fraktion wird auf den B+A eintreten und den Baurechtsverträgen mit der GSW gemäss Antrag I zustimmen.

Die Stadt Luzern kämpft mit finanziellen Problemen. Daher ist es für die GLP-Fraktion zwingend, dass die restlichen Liegenschaften der Stadt einen Gewinn erwirtschaften, und zwar auch nach den internen Verrechnungen. Man wird heute das Gefühl nicht los, dass über diese Position eher zu hohe Aufwände verbucht werden. Der Grosse Stadtrat hat das aber auch schon diskutiert. Man kann nun die neue Rechnungslegung abwarten, dann schlägt wohl die Stunde der Wahrheit. Die GLP-Fraktion erwartet klar in Zukunft in diesem Bereich zwingend eine schwarze Null.

Zum Antrag der FDP-Fraktion: Es ist interessant, heute Morgen hat der Parteipräsident der FDP Daniel Wettstein gesagt: „Wir fordern von der Verwaltung mehr Pragmatismus statt Berichte.“ Jetzt ist aber genau das Gegenteil der Fall: die FDP-Fraktion will noch mehr Bericht und weniger Pragmatismus. Es ist manchmal nicht ganz einfach zu erkennen, was denn die FDP-Fraktion genau will. Der Sprechende hat manchmal das Gefühl, dass ihr alles, was aus der Baudirektion kommt, nicht gut genug ist. Aber damit muss man vielleicht leben.

Aus Sicht der GLP-Fraktion kann man zwar jetzt professionelle Schätzer kommen lassen. Sie werden vielleicht feststellen, dass diese Häuser tatsächlich einen etwas höheren Wert haben. Aber es ist auch klar, was in diesen Häusern stattfindet: Dort wohnen Mieter, die kein Geld haben; es bleiben arme Mieter, und die Häuser bleiben einfach Geldvernichtungsmaschinen, da kann man machen, was man will. Man kann in diesen Häusern nicht Eigentumswohnungen erstellen oder die Liegenschaften verkaufen. Sie stehen an einer schlechten Lage; es hat dort viel Verkehr, es hat dort die Eisenbahn. Welchen Sinn sollte es also haben, einen professionellen Schätzer kommen zu lassen? Auch wenn man merken würde, dass der Wert eine Million höher liegt: wie will man denn mit diesem Mehrwert irgendein Geschäft machen? Der Sprechende wüsste nicht, was man da noch herausholen könnte.

Deutlich konstruktiver ist der Input der CVP-Fraktion, welche eine Offenlegung der Praxis fordert, die das Entgegenkommen der Stadt bei der Vergabe von Baurechten regelt. Gibt es eine Regelung für alle? Wer wird wie bevorzugt, oder wer erhält wo etwas? Man könnte

auch fragen: Wird die Pilatus Akademie gleich behandelt wie das Casino? Oder ist das Verkehrshaus besser als die Rotsee-Arena? Die GLP-Fraktion teilt die Ansicht, dass man da irgendwie mehr Transparenz schaffen müsste.

Die GLP-Fraktion wird auf den B+A eintreten und ihm zustimmen.

René Peter: Franziska Bitzi Staub hat gesagt, sie sei erstaunt über den Rückweisungsantrag der FDP-Fraktion. Der Sprechende weist sie darauf hin, dass dieser bereits in der GPK gestellt wurde, er ist also nichts Neues.

Zu Jules Gut bemerkt der Sprechende, dass die FDP-Fraktion nicht eine professionelle Schätzung verlangt, die wieder viel kostet, sondern sie will nur eines: Transparenz. Von der Baudirektion, die ja nicht nur ein Objekt betreut, sondern mehrere Liegenschaft, darf man das sicher erwarten.

Franziska Bitzi Staub bemerkt zu René Peter, dass der Antrag zu dieser Staffelung ganz neu ist; er war in der Kommission noch kein Thema. Und jetzt soll er zur Folge haben, dass man nicht eintreten will und die Verhandlungen noch einmal aufgenommen werden.

GPK-Präsidentin Luzia Vetterli: In der GPK wurde der Rückweisungsantrag zwar gestellt und mit 7 : 4 : 0 Stimmen abgelehnt, aber die Begründung war eine ganz andere. Die Sprechende erlaubt sich, die FDP-Fraktion darauf hinzuweisen, dass man die Punkte, die man ändern möchte, in der Kommissionssitzung besprechen müsste, denn dort kann man auch über Vertragsbestandteile diskutieren. Im Rat ist das jedoch nicht gewinnbringend.

Baudirektorin Manuela Jost dankt für die Voten und vor allem für das grundsätzliche Einverständnis mit der Abgabe der sieben Liegenschaften an die GSW, also mit der Stossrichtung der Vorlage. Es ist für den Stadtrat wirklich wichtig, jetzt die Wohnraumpolitik mit der Massnahme 2 umzusetzen, denn hier geht es ja um diese Massnahme. Es geht auch ein bisschen um die Umsetzung in Bezug auf den Beitrag an den Fonds der GSW; die Stimmbevölkerung hat ja entschieden, dass der Fonds zugunsten der GSW ab 2017 um 4 Mio. Franken aufgestockt werden soll.

Dass bei diesen Liegenschaften Sanierungen und Aufwendungen nötig sind, steht wohl ausser Frage. Gewisse Investitionen sind schon ausgelöst, und es ist wichtig, dass nun die folgenden ausgelöst werden können. Es ist auch für die Stadt von Vorteil, wenn sie diese Liegenschaften abgibt, denn die GSW weiss effektiv besser, wie genau sie saniert werden müssen.

Die Sprechende will auf die Kritikpunkte in den Eintretensvoten eingehen.

Es ist richtig, dass für die Berechnung des Baurechtszinses nicht ein herkömmlicher Ansatz gewählt wurde. Das wurde im B+A vielleicht nicht optimal dargestellt. Die Verwaltung hat die entsprechenden Angaben nachgeliefert. Der Ansatz war folgender: man hat sich gefragt, wie hoch die Abgabe der GSW an die Stadt sein müsste, sodass mit der Differenz zu vorher das Kapital auch wirklich finanziert werden könnte. Man ging von einem Referenzzinssatz von 3 % aus. Somit ergibt sich mit der Reduktion um 185'000 Franken, dass etwa das Volumen von 6 Mio. Franken investiert und entsprechend finanziert werden kann. Natürlich wäre

es auch möglich, vom jetzigen Referenzzinssatz von 2 % auszugehen. Dann ergibt sich ein Investitionsvolumen von etwas über 9 Mio. Franken, das sich die GSW leisten könnte. Die Stadtverwaltung hat also bei der Berechnung des Baurechtszinses einen eher unkonventionellen Ansatz gewählt, und das wurde im B+A vielleicht nicht ganz deutlich ausgewiesen. Es ist dem Stadtrat wichtig, dass die Investitionen der GSW keine negativen Konsequenzen auf die Mietzinse ihrer Kundschaft haben. Denn diese Klientel, die einen schwierigen Zugang zum Wohnungsmarkt hat, soll auch nach der Sanierung der Liegenschaften dort wohnen können.

In der GPK wurde auch nach dem Ertragswert der Liegenschaften gefragt. Die Verwaltung hat die entsprechenden Angaben nachgeliefert. Daraus kann man sehen, dass im Durchschnitt in den letzten Jahren (2011–2013) immer ein Verlust resultierte. Der Verwaltungsaufwand der GSW und das, was sie der Stadt bezahlen musste, war also im Vergleich zu den Mieteinnahmen sehr hoch.

Es wurde jetzt mehrmals von einer Verkehrswertschätzung gesprochen. Transparenz ist dem Stadtrat sehr wichtig. Er will, dass auch in Zukunft transparent ausgewiesen wird, wie hoch der städtische Beitrag effektiv ist, wenn man einen Baurechtszins verlangt, der nicht aufgrund des Marktwertes berechnet wird. Der Stadtrat hat das bei der Rotsee-Arena und bei der Pilatus Akademie gemacht, diese Beispiele wurden erwähnt. Es ist durchaus berechtigt, vom Stadtrat diese Transparenz zu erwarten. Im konkreten Fall hat er sich jedoch die Frage gestellt, wie viel Sinn es machen würde, eine Verkehrswertschätzung vornehmen zu lassen, im Wissen, dass sich am Ergebnis letztlich nichts ändert. Denn der Stadtrat hat ja in Bezug auf diese Liegenschaften einen politischen Auftrag. Der einzige Mehrwert einer solchen Schätzung würde in der Transparenz liegen.

Wenn man für diese Liegenschaften eine Verkehrswertschätzung machen wollte, müsste man von einer Marktmiete ausgehen. Die GSW verlangt aber eine Spezialmiete. Ausgehend von der Marktmiete könnte man die Differenz zwischen dem marktgängigen Baurechtszins und dem Baurechtszins, den die Stadt jetzt verlangt, berechnen. Das wäre dann der städtische Beitrag an die GSW. Eine solche Berechnung ist möglich, und sie wurde z. B. bei der Pilatus Akademie gemacht. Der Stadtrat wird solche Berechnungen auch in Zukunft machen, aber in diesem speziellen Fall hielt er es nicht für sinnvoll, weil diese Liegenschaften eigentlich dem Markt entzogen sind und es auch in Zukunft sein werden, da sie zu einem ganz spezifischen Markt gehören und mit ihnen keine Marktpreise erwirtschaftet werden. Wenn man eine professionelle Verkehrswertschätzung für diese sieben Liegenschaften machen wollte, würde das etwa 20'000 Franken kosten; die Sprechende liess das abklären. Dann hätte man völlige Transparenz, wie hoch die Subvention oder der städtische Beitrag effektiv ist, der sich dadurch ergibt, dass die Stadt nicht den marktgerechten Baurechtszins verlangt. Aber der Stadtrat hat entschieden, dass es keine solche Schätzung braucht, weil sich vom Ergebnis her nichts ändern würde.

Zum Rückweisungsantrag: Die Sprechende bedauert, dass die Aspekte, welche die FDP-Fraktion jetzt zur Staffelung, zur Baurechtsdauer und zum Heimfall vorbrachte und über die man durchaus diskutieren kann, in der GPK nicht thematisiert wurden. Es gab zwar auch in der GPK einen Rückweisungsantrag, aber dieser wurde damit begründet, dass die Zahlen zum

Ertragswert fehlten. Es ist schwierig, jetzt im Parlament über diese Themen zu diskutieren und quasi eine Kommissionssitzung abzuhalten. Für die GSW ist vor allem wichtig, dass sie mit einem fixen Zinsbetrag rechnen kann, den sie der Stadt zahlen muss, und dass sie so ihre Investitionen auf längere Zeit hinaus planen kann. Sie muss eine gewisse Planungssicherheit haben. Das gilt ebenfalls für die Baurechtsdauer. In der Regel sind es 80 bis 100 Jahre. In diesem Fall hat man 50 Jahre genommen, mit der Möglichkeit, zweimal um 15 Jahre zu verlängern. Die Sprechende glaubt, dass 50 Jahre der GSW die Möglichkeit zu einer langfristigen Investitionsplanung geben.

Auch über den ausserordentlichen Heimfall kann man diskutieren. Es wurde ja, wenn die Sprechende das richtig verstanden hat, nicht der Heimfall an sich kritisiert, sondern ein ausserordentlicher Heimfall, weil dann vom Verkehrswert, den man schätzen lassen würde, 50 % abgezogen werden, um dem Umstand Rechnung zu tragen, dass die Liegenschaften jetzt zum Grundsubstanzwert eingetragen werden. Die Sprechende glaubt, dass das eine Regelung ist, wie man sie auch sonst anwendet.

Die Sprechende hätte diese Themen gern mit der GPK diskutiert. Sie fände es aber schade, wenn man den B+A jetzt zurückweisen würde. Die GSW hat bereits mit Sanierungen begonnen, und sie muss für ihre Planungen Sicherheit haben. Deshalb bittet die Sprechende die Mitglieder des Grossen Stadtrates, dem B+A zuzustimmen.

Franziska Bitzi Staub erwidert Baudirektorin Manuela Jost, dass es bei der Verkehrswertberechnung nicht nur um Transparenz geht. Man könnte ja auch eine Ertragswertschätzung machen. Es geht auch um den Aspekt, dass ein Einnahmenverzicht kreditrechtlich eine Ausgabe ist. Die Subvention an die GSW ist eine öffentliche Ausgabe, welche quantifiziert werden muss. Die Sprechende geht davon aus, dass sich in Bezug auf die Zuständigkeit nichts ändern würde, weil der Beschluss schon jetzt dem fakultativen Referendum unterliegt. Sie nimmt an, dass auch dann nicht das obligatorische Referendum gegeben wäre, wenn man den Betrag normal hochrechnen würde. Aber solche Ausführungen fehlen im B+A gänzlich. Der Grosse Stadtrat beschliesst jetzt ja nicht nur über diesen Baurechtszins, sondern faktisch über eine Subventionierung und eine Ausgabe. Aber zu dieser Ausgabe fehlt einfach das Preisschild. Es geht also nicht nur um Transparenz, sondern das Geschäft ist kreditrechtlich ein bisschen fragwürdig, wenn man es nicht beziffern kann.

Sonja Döbeli Stirnemann dankt Franziska Bitzi Staub für dieses Votum; das war eigentlich das Hauptanliegen der FDP-Fraktion, und darum hat sie in der GPK die Rückweisung beantragt. Es geht um ein recht grosses Geschäft, über welches der Grosse Stadtrat mit sehr dünnem Datenmaterial abstimmt. In der GPK ist man bei der Diskussion, wie gross die Lücke ist, gar nicht weitergekommen. Die Sprechende wollte schon in der GPK beliebt machen, dass der Stadtrat den B+A zurücknehmen und dann der Kommission noch einmal vorlegen sollte, damit man nicht hier im Grossen Stadtrat eine Kommissionssitzung abhalten müsste. Aber der Rückweisungsantrag wurde ja abgelehnt, und darum ist man auch mit den anderen Punkten dann gar nicht so weit gekommen. Die Stadt hat keine Sicherheit, sie weiss wirklich nicht, wann investiert wird. Sie gibt die Liegenschaften einfach so, die Verträge beruhen nur auf Vertrauen. Für

das Parlament ist es ein bisschen schwierig, wenn es einfach aufgefordert wird zu vertrauen. Natürlich ist die GSW sehr eng mit der Stadt verknüpft, und sie erfüllt ihre Aufgabe sehr gut, aber trotzdem bräuchte es Rahmenbedingungen, mit welchen sich die Stadt absichern könnte.

Noch nicht beantwortet hat Baudirektorin Manuela Jost die Frage, ob die 5,6 Mio. Franken, auf welche die Sprechende in ihrem Eintretensvotum hinwies, ein Geschenk der Stadt an die GSW darstellen, oder ob damit die 4 Mio. Franken abgegolten sind, mit welchen die Stadt gemäss Volksentscheid den Fonds der GSW stärken soll.

Simon Roth: Die SP/JUSO-Fraktion stimmt mit der FDP-Fraktion insofern überein, dass im B+A die Zahlen zum Teil fehlen. Im Gegensatz zur FDP-Fraktion hat sie schon bei der Rotsee-Arena gefordert, es müsse gezeigt werden, wie hoch die Subventionen sind, welche die Stadt durch eine Reduktion des Baurechtszinses leistet. Der Sprechende denkt, da jetzt der ganze Rat diesbezüglich offenbar einer Meinung ist, sollte das wirklich ein Auftrag an den Stadtrat sein, in Zukunft solche Subventionen klar auszuweisen.

Sonja Döbeli Stirnemann kann sich nicht an jedes Detail des damaligen Berichts und Antrags erinnern, aber sie glaubt, dass die indirekte Subvention bei der Rotsee-Arena beziffert wurde.

Baudirektorin Manuela Jost nimmt zuerst zum Votum von Franziska Bitzi Staub Stellung. Der kreditrechtliche Aspekt von Subventionen ist dem Stadtrat natürlich klar. Eine Verkehrswertschätzung hätte am Baurechtszins und somit am effektiven städtischen Beitrag jedoch nichts geändert. Deshalb hat der Stadtrat auf eine solche Schätzung verzichtet.

Die letzte Frage von Sonja Döbeli Stirnemann beantwortet die Sprechende wie folgt: Diese 4 Mio. Franken, über welche die Bevölkerung abgestimmt hat, sind ein Beitrag in den Fonds der GSW. Dieser Beitrag wird nach wie vor geleistet; er wird durch dieses Geschäft nicht irgendwie reduziert oder neutralisiert.

Der Grosse Stadtrat lehnt den Rückweisungsantrag der FDP-Fraktion ab und tritt somit auf den B+A 14/2014: „Baurechtsabgabe von sieben Liegenschaften an die Gemeinschaftsstiftung zur Erhaltung und Schaffung von preisgünstigem Wohnraum (GSW)“ ein.

DETAIL: Keine Wortmeldung.

Seite 10, Antrag

I. Der Grosse Stadtrat stimmt den Baurechtsverträgen mit 31 : 10 : 2 Stimmen zu.

Der Beschluss lautet:

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag 14 vom 11. Juni 2014 betreffend

Baurechtsabgabe von sieben Liegenschaften an die Gemeinschaftsstiftung zur Erhaltung und Schaffung von preisgünstigem Wohnraum (GSW),

gestützt auf den Bericht der Geschäftsprüfungskommission,

in Anwendung von Art. 13 Abs. 1 Ziff. 2, Art. 29 Abs. 1 lit. b, Art. 58 Abs. 3 Ziff. 1 und 3, Art. 68 lit. b Ziff. 3 und Art. 69 lit. b Ziff. 12 der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999,

beschliesst:

- I. Den Baurechtsverträgen zwischen der Stadt Luzern und der Gemeinschaftsstiftung zur Erhaltung und Schaffung von preisgünstigem Wohnraum (GSW), Luzern, betreffend die Grundstücke 1745, 983, 984, 990, 991, 994 und 773, alle GB Luzern, linkes Ufer, wird zugestimmt.
- II. Der Beschluss gemäss Ziffer I unterliegt dem fakultativen Referendum.

**4. Interpellation 172, Simon Roth und Judith Dörflinger Muff namens der SP/JUSO-Fraktion und Noëlle Bucher namens der G/JG-Fraktion, vom 13. März 2014:
Ausbildung in Kindertagesstätten**

Simon Roth verlangt Diskussion.

Der Grosse Stadtrat bewilligt die Diskussion.

Simon Roth dankt für die Beantwortung der Fragen der Interpellation. Die Antworten sind einigermaßen aufschlussreich. Allerdings zieht der Sprechende aus diesen Informationen und Antworten offensichtlich andere Schlüsse als der Stadtrat.

Die Ausgangslage sieht wie folgt aus: Offensichtlich ist im Bereich der Kindertagesstätten ein mindestens einjähriges Praktikum Voraussetzung für eine Lehrstelle. Das steht im heutigen Bildungssystem doch sehr quer da. Denn die Lehre dient doch dazu, sich Praxiserfahrung anzueignen; das muss man nicht bereits vor der Lehre gemacht haben. Dazu kommt, dass ein

einjähriges Praktikum trotzdem keine Garantie bietet, dass man auch eine Lehrstelle erhält. Immerhin werden jedes Jahr bei den Kitas doppelt so viele Praktika angeboten wie Lehrstellen.

Die Argumente, die von den Trägerschaften für die Praktika angeführt werden, sind dabei weitgehend haltlos. Die Aussage, dass viele Jugendliche teilweise falsche Berufsvorstellungen haben, trifft vermutlich auf jedes Berufsfeld zu. Auch der Dachverband KibeSuisse hält darum Praktika für unnötig.

Dass Schnupperlehren für die Kinder eine Belastung wären, ist eine reine Schutzbehauptung. Dies vor allem, wenn wenig später behauptet wird, dass sich viele Praktikantinnen und Praktikanten für diesen Beruf von vornherein sowieso nicht eignen würden und man ihnen mit dem Praktikum nur eine wertvolle Berufserfahrung ermöglichen möchte. Solche Jugendliche sind für die Kinder vermutlich die grössere Belastung als hin und wieder ein Schnupperlehrling.

Auch die grosse Fluktuation bei den Kitas und der daraus folgende Fachkräftemangel hat damit zu tun. Ausgebildete Erzieherinnen sind täglich mit der Aussage konfrontiert, dass ihre Arbeit genauso gut von Praktikantinnen gemacht werden könne. Obwohl es für die Arbeit Fachwissen und Reflexion braucht, wird ihre Arbeit und ihre Ausbildung viel zu wenig wertgeschätzt und sogar als unwichtig abgetan. Dies führt zusammen mit der hohen Belastung, den bescheidenen Löhnen und den unzureichenden Arbeitsbedingungen dazu, dass viele sehr schnell den Beruf wieder wechseln. Man richtet also dreifachen Schaden an, indem man einerseits junge unausgebildete Frauen ausbeutet, ausgebildete vertreibt und Kinder tagtäglich von häufig unausgebildeten Personen betreuen lässt.

Zutreffend ist hingegen die Aussage, dass mehr Lernende anstelle von Praktikantinnen die Kindertagesstätten vor finanzielle Herausforderungen stellen würden. Und genau hier liegt eigentlich des Pudels Kern: Die Betreuungsplätze werden dadurch finanziert, dass man Jugendliche als billige Arbeitskräfte einsetzt. Dass seitens der Stadt eine solche Praxis geduldet wird, ist nicht haltbar, insbesondere angesichts der Tatsache, dass man mittels der Betreuungsgutscheine eine direkte Einflussmöglichkeit darauf hat. Oder man könnte auch, wie das die Stadt Zürich macht, eine finanzielle Unterstützung für Ausbildungsbetriebe leisten, indem man beispielsweise pro erfolgreich abgeschlossene Lehre einen Betrag an den Ausbildungsbetrieb ausrichtet.

Es ist also klar, dass die Beantwortung dieser Interpellation einen Folgevorstoss geradezu zwingend macht. Die Stadt muss ihre Verantwortung gegenüber den Jugendlichen wahrnehmen. Dass es zu teuer wäre, diese korrekt auszubilden, kann doch keine Entschuldigung sein.

Noëlle Bucher: Auch die G/JG-Fraktion dankt dem Stadtrat für die ausführliche Antwort auf die Interpellation. Auch sie steht der Tatsache, dass ein längeres Praktikum bei vielen Kitas eine Grundlage für die Ausbildung zur FaBe Kind ist, kritisch gegenüber. Denn faktisch wird mit dieser Voraussetzung die Ausbildung um ein ganzes Jahr von drei auf vier Jahre verlängert. Die Fraktion hätte es gern gesehen, wenn zu dieser Frage nicht nur die Kitas und die Trägerschaften, sondern auch die Praktikantinnen und Praktikanten selber und vor allem die-

jenigen unter ihnen, die im Anschluss an ihr Praktikum keinen Lehrvertrag erhalten haben, befragt worden wären.

Die Sprechende persönlich ist aber auch skeptisch, was die Frage nach der Betreuungsqualität betrifft, wenn es jetzt um die Lernenden geht. Grundsätzlich findet es die G/JG-Fraktion natürlich sehr erfreulich, dass in den Kitas in der Stadt Luzern heute mehr als doppelt so viele Lernende ausgebildet werden als noch vor vier Jahren. Ebenfalls begrüsst die Fraktion das Engagement der Stadt in diesem Bereich sehr, und natürlich auch, dass sie Anreize schafft. Die Befürchtung, dass die Kitas in der Stadt vermehrt unausgebildetes und damit kostengünstigeres Personal einstellen, kann man mit diesen Zahlen aber leider nicht widerlegen. Denn die Lernenden müssen bis zu ihrem Lehrabschluss zum unausgebildeten Personal gezählt werden. Und da das Tätigkeitsfeld vieler Lernender bereits im 2. Ausbildungsjahr dem einer ausgebildeten Kinderbetreuerin / eines ausgebildeten Kinderbetreuers entspricht, gehören die Lernenden mit einem Salär von 750 bis knapp 1'300 Franken definitiv zur Kategorie des kostengünstigen Personals. Unabhängig davon, dass die Fraktion es sehr begrüsst, dass viele junge Frauen und ein paar wenige junge Männer die Möglichkeit erhalten, in einer Stadtluzerner Kita eine Ausbildung zur Fachfrau / zum Fachmann Betreuung zu absolvieren, stellt sich für die Fraktion natürlich die Frage, ob die Qualität der Betreuung nicht noch gesteigert werden könnte, wenn die Stadtluzerner Kitas mehr ausgebildetes Personal anstellen beziehungsweise die Lernenden im Anschluss an ihre Ausbildung in der Kita weiterbeschäftigt würden.

Nachdem sich die G/JG-Fraktion in den vergangenen Jahren stark für quantitative Aspekte der familienergänzenden Kinderbetreuung stark gemacht hat, wird sie sich in Zukunft verstärkt auch für qualitative Belange einsetzen. Ein Thema, an dem sie sicher auch dranbleiben wird, ist die hohe Personalfluktuation, die nicht nur, aber doch auch auf die hohe Anzahl Praktikantinnen und Praktikanten, die in den Kitas in der Stadt arbeiten, zurückzuführen ist.

Stefan Sägesser: Die GLP-Fraktion dankt den Interpellanten für die Nachfrage in Sachen Praktikantinnen und Praktikanten sowie Auszubildender in den Kindertagesstätten auf Stadtluzerner Boden, aber auch dem Stadtrat für die detaillierte und klar strukturierte Antwort. Die Fraktion ist mit der Antwort des Stadtrates zufrieden, wie auch mit den Massnahmen, wie etwa den finanziellen Anreizen, aber auch der Begleitung, welche die Stadt den Kitas zukommen lässt. Dass sich seit der Einführung der Betreuungsgutscheine die Anzahl der Lernenden mehr als verdoppelt hat, ist sehr gut und hat sicher auch etwas mit den finanziellen Anreizen zu tun. Generell kann man sagen, dass die Stadt Luzern sich der Sache Kita angenommen hat und viel anbietet, mit recht viel personellen Ressourcen aufseiten der Stadt, aber auch mit finanziellen Anreizen. Die Situation vor Ort hat sich tatsächlich verbessert und die Kitas werden recht eng betreut, wie der Sprechende aus eigener Erfahrung feststellen kann. Es wird sehr viel gemacht, die Situation ist wirklich gut. Wie viele Praktikantinnen und Praktikanten und Lernende es in einer Kita im Verhältnis zu den fertig Ausgebildeten und Leitenden gibt, ist ja in einem System festgehalten. Der Sprechende glaubt, dass sich das bis anhin bewährt hat; er hat jedenfalls nichts Schlechtes gehört. Er findet es ein sehr gutes System, und er findet, dass die Stadt wirklich viel macht.

Die GLP-Fraktion ist gespannt, wie die Entwicklung der Kitas auf Stadtluzerner Boden weitergeht. Die Einführung der Betreuungsgutscheine hat auf jeden Fall auch für die Situation der Lernenden sehr viel gebracht.

Laura Grüter Bachmann: Auch die FDP-Fraktion ist mit der Antwort des Stadtrates einverstanden. Die Sprechende kann sich ihrem Vorredner Stefan Sägesser in allen Punkten anschliessen. Die Fraktion findet die Antwort auch der Kitas, bei welchen die Stadt nachgefragt hat, nachvollziehbar, wie sie in Bezug auf die Praktika vorgehen. Sicher ist es wünschenswert, wenn es für den grössten Teil nach dem einjährigen Praktikum eine Anschlusslösung gibt. Die Fraktion betrachtet die Anrechnung der verschiedenen Auszubildenden an den Stellenschlüssel als einen guten Weg, um einen Anreiz zu schaffen. Die FDP-Fraktion ist sich bewusst: es sind private Kitas, die überleben müssen. Es wird immer ein bisschen ein Interessenkonflikt sein, aber die Stadt macht viel, und es ist eine gute Sache.

Agnes Keller-Bucher: Die Antwort des Stadtrates ist auch für die CVP-Fraktion gut und ausführlich. Die Fraktion ist damit einverstanden. Die Ausbildungsplätze der Kitas haben sich laufend verbessert, sie wurden laufend erweitert. Die Lösung mit den Praktikantinnen und Praktikanten findet die CVP-Fraktion gar nicht so schlimm. Gerade in der heutigen Zeit, da die Kinder so früh aus der Schule herauskommen, sollte man ein solches Praktikumsjahr nicht schlechtreden. Die Jugendlichen können sich dann ein Bild von diesem Beruf machen und sich an den Alltag nach der Schule gewöhnen.

Die Lehrstellensituation hat sich laufend verbessert; sie wird überwacht und mit Anreizen unterstützt. Auf diese Weise kann die grosse Nachfrage in diesem Beruf immer mehr berücksichtigt werden.

Die CVP-Fraktion ist mit der Antwort des Stadtrates einverstanden.

Judith Dörflinger Muff möchte etwas aufgreifen, was Noëlle Bucher sagte: auch die Sprechende findet es sehr schade, dass man in diesen Befragungen nur die Seite der Kitas und ihrer Angestellten berücksichtigt hat. Sie kennt aus ihrem privaten Umfeld einige junge Frauen, die mehrere Jahre ein Praktikum in Kitas gemacht haben, immer in der verzweifeltten Hoffnung, dass es dann irgendeinmal doch noch klappt mit dem Anschluss und sie eine Lehrstelle erhalten würden. Man muss sich bewusst sein, was das für diese jungen Frauen und für ihre Familien bedeutet: in dem Jahr, in welchem sie das Praktikum machen, erhalten sie keine Kinderzulagen mehr, weil das Praktikum ja nicht als Ausbildung gilt. Es gibt dann also für diese Familien, die vielleicht nicht so gut betucht sind, auch noch eine finanzielle Auswirkung. Die Sprechende wäre sehr interessiert zu erfahren, wie die Lehrpersonen, die mit ihren Jugendlichen Lehrstellen suchen müssen, die Situation beurteilen. Sie hat schon gehört, dass man Jugendlichen, die eine Lehrstelle in diesem Bereich suchen, abrät und sagt, die Chancen, etwas zu erhalten, seien sehr gering, und die Gefahr, dass man ausgenützt wird, sei sehr gross. Die Sprechende möchte einfach noch diesen anderen Blickwinkel einbringen. Sie kann die Ansicht nicht teilen, dass alles so schön ist, wie es da beschrieben wird. Für die Betroffenen ist es eine sehr, sehr unbefriedigende Situation.

Sozialdirektor Martin Merki: Nach der Einführung der Betreuungsgutscheine hat man nicht einfach nur geschaut, dass es in der Stadt Luzern ein möglichst flächendeckendes Angebot gibt, sondern es wurden gleichzeitig Massnahmen zur Qualitätsförderung und zur Qualitätssicherung eingebaut. Zur Qualitätsförderung gehören die Ausbildungsbeiträge und die Regelung, dass man das 3. Lehrjahr als eine normale Stelle anrechnet. Das ist für die Kitas sehr wichtig. Die Kitas sind finanziell in engen Hosen, und sie müssen trotzdem funktionieren. Die Qualitätssicherung wird durch Kontrollen gewährleistet, es gibt eine Aufsicht. Es gibt auch einen Betreuungsschlüssel. Es ist also nicht so, wie es jetzt zum Teil dargestellt wurde, dass Praktikumsstellen da wesentliche Aufgaben übernehmen würden, sondern dafür muss es qualifiziertes Personal geben, wie es im Betreuungsschlüssel festgeschrieben ist. Es wird daran gearbeitet, den Anteil von Personen, die ausgebildet werden können, mit diesen Massnahmen zu erhöhen. Das sieht man auch aus den Zahlen in der Antwort zur Interpellation. Man sieht auch, dass die Zahl der Personen, die ausgebildet werden, grösser ist als die Zahl derjenigen, die ein Praktikum absolvieren. Die Stadt führt auch einen Qualitätsdialog, sie macht jährlich oder halbjährlich Kontrolle. Die Qualität ist bei den Kitas ein ständiges Thema, und der Sprechende ist dankbar, dass das von einer Mehrheit dieses Rates anerkannt wird. Der Sprechende räumt ein, dass es bis jetzt tatsächlich wenig Rückmeldungen von Eltern gibt, auch im Bereich vorschulische Betreuung. Man wird diesen Aspekt aber bei den Kitas in Zukunft stärker beachten.

Stefan Sägesser dankt Sozialdirektor Martin Merki für die Ausführungen, die der Sprechende vollstens unterstützen und befürworten kann. Er möchte da noch einmal in die Waagschale werfen, dass fast jede Kita, die der Sprechende kennt – und er kennt einige –, eigene Feedback-Runden macht, damit sie, wenn die Eltern austreten, weiss, was gut und was nicht gut war. Es finden also ständig Evaluationen statt. Die Kitas sind, auch wenn sie vonseiten der Stadt an einem recht kurzen Band geführt werden und sich nur in einem recht engen Korsett bewegen können, eben doch selbstständige Unternehmen. Wenn man bei einer Kita nachfragen geht, kann man erfahren, dass die zusätzlichen Ausbildungen oder Informationsveranstaltungen, welche die Stadt anbietet, sehr gut, fundiert und dienlich sind, aber einen grossen Aufwand bedeuten. Der Sprechende denkt selbstverständlich nicht, dass man Praktikantinnen ausbeuten will, und wie das Bild ja zeigt, geht man in eine gute Richtung und sucht eine gesunde Balance für alle Seiten. Soviel er aus eigenen, nicht empirischen Umfragen weiss, ist die Elternzufriedenheit enorm gross, auch in Bezug auf die städtische Begleitung.

Simon Roth nimmt Bezug auf zwei Punkte aus dem Votum von Sozialdirektor Martin Merki. Erstens ist es dem Sprechenden klar, dass sich die Kitas in engen Hosen bewegen. Trotzdem kann es doch nicht sein, dass das die Jugendlichen ausbaden müssen. Es ist in diesem Fall eben auch eine Aufgabe der Stadt, die Kitas so zu unterstützen, dass sie Jugendlichen eine anständige Ausbildung anbieten können. Zweitens stimmt es sicher nicht, dass es mehr Ausbildungsplätze als Praktika gebe. Die letzten Zahlen, die man erhoben hat, stammen aus dem Jahr 2011. Da gibt es 64 Praktikumsplätze

und 54 Ausbildungsplätze. Für das Jahr 2013 wurde irgendeine Zahl geschätzt; es wurde aber nirgends hergeleitet, wieso sich das Verhältnis jetzt geändert haben soll. Selbst wenn die Zahl für die Praktikumsplätze im Jahr 2013 stimmt, ist zu beachten, dass bei den Ausbildungsplätzen, das heisst bei den Plätzen für die Lehre, die ja drei Jahre dauert, jeweils nur ein Drittel pro Jahr neu besetzt wird. Bei den Praktika muss man davon ausgehen, dass sie nicht länger als ein Jahr dauern. Dann sieht das Bild wieder völlig anders aus.

Noëlle Bucher will noch ein Missverständnis klären. Sie bemerkt zu Stefan Sägesser, dass Judith Dörflinger Muff und sie nicht auf die Zufriedenheit der Eltern Bezug nahmen. Sie haben nicht antönen wollen, man solle auch die Eltern zu diesem Thema befragen, sondern man hätte die Praktikantinnen und Praktikanten, also die Direktbetroffenen, miteinbeziehen und befragen können.

Damit ist die Interpellation 172 erledigt.

**5. Postulat 174, Luzia Vetterli, Simon Roth und Judith Dörflinger Muff namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 18. März 2014:
Keine Reservationsgebühren bei Kinderkrippen**

Der Stadtrat lehnt das Postulat ab.

Luzia Vetterli: Die SP/JUSO-Fraktion hält am Postulat fest. Es geht um eine relativ einfache Forderung. Die Begründung, mit welcher der Stadtrat das Postulat ablehnt, überzeugt die Sprechende überhaupt nicht. Sie lautet nämlich, dass im Moment lediglich eine Organisation mit drei Krippen solche Reservationsgebühren erhebt. Die Sprechende versteht den Stadtrat so, dass das ja gar kein Problem sei. Dazu möchte sie Folgendes sagen:

Erstens sind die drei Krippen dieser Organisation relativ gross. Wenn man eine prozentuale Betrachtung im Blick auf die Krippenplätze in der Stadt Luzern anstellt, ist diese Organisation eben doch ein recht wesentlicher Player.

Zweitens ist diese Organisation erst vor Kurzem auf die Praxis umgeschwenkt, erst ab dem dritten Reservationsmonat eine Gebühr von maximal 300 Franken zu erheben. Das geschah, nachdem die Presse relativ gross über den Vorstoss berichtet hat und diese Organisation darauf aufmerksam gemacht wurde, dass sie wahrscheinlich die einzige ist, welche solche Reservationsgebühren erhebt, und dass das wohl ein bisschen unfair ist. Noëlle Bucher hat konkret bei dieser Krippe nachgefragt und sie darauf hingewiesen, dass andere Krippen keine Reservationsgebühren erheben und dass sie diese Gebühren nicht gerecht findet. Man hat sich dann auf die Regelung geeinigt, die jetzt bei dieser Organisation gilt, dass eben nur ab dem dritten Reservationsmonat eine Reservationsgebühr von maximal 300 Franken verlangt wird. Vorher musste man für jeden Monat, den man reserviert hat, 100 Franken bezahlen. Man stelle sich das vor: Wenn sich eine Frau im dritten oder vierten Monat ihrer Schwangerschaft

Gedanken macht, wie es weitergehen soll, und sie vielleicht schon ein Jahr, bevor sie ihre Arbeit wieder aufnimmt, eine Lösung haben will, dann musste sie dort 1'2000 Franken bezahlen. Das ist ein recht happiger Betrag, den sich wahrscheinlich nur Eltern leisten können, die ein sehr gutes Einkommen haben.

Der dritte Punkt: Man könnte nun einwenden, diese Organisation habe ja jetzt ihre Praxis geändert: sie verlangt nur noch eine Reservationsgebühr von maximal 300 Franken ab dem dritten Reservationsmonat. Aber das Problem ist, dass man keine Sicherheit hat, dass das auch so bleibt und sich nicht wieder ändert. Weil es vonseiten der Stadt eben keine fixen Vorgaben gibt, kann jede Krippe frei entscheiden, wie sie das handhaben will. Man könnte nun argumentieren, dass es eben der Markt ist, weil die Eltern sich nicht an eine solche Krippe wenden würden. Das mag so sein, wenn man sich in der Lage befindet, in welcher sich z. B. die Mitglieder des Grossen Stadtrates befinden: dass man nämlich weiss, wie viele Krippenplätze es effektiv gibt. Eine Kollegin der Sprechenden ist vor ein paar Jahren aus Deutschland zugezogen. Sie hatte keine genauen Informationen über die Krippen. Ihr wurde dann bei einer Krippe dieser Organisation gesagt, das sei eben so, die Krippenplätze seien sehr rar und deshalb würde diese Reservationsgebühr verlangt. Wenn die Sprechende ihrer Kollegin nicht andere Informationen gegeben hätte, hätte sie die Gebühr einfach bezahlt. Jetzt bringt die Kollegin ihr Kind in eine Krippe, die nicht zu dieser Organisation gehört. Insofern hat der Markt also funktioniert.

Letztlich hält die SP/JUSO-Fraktion aus einem Grund am Postulat fest: sie möchte verhindern, dass diese Praxis noch mehr einreiss. Denn wieso sollte eine Krippe auf Reservationsgebühren verzichten, wenn andere solche erheben? Wieso sollte sie die Möglichkeit nicht nutzen, zu zusätzlichen Einnahmen zu kommen?

Die Fraktion sieht vor allem keinen Grund, dass Krippen die Reservationsgebühr à fonds perdu verlangen. Sie könnte es verstehen, wenn man eine Reservationsgebühr in beschränktem Rahmen verlangt, die den Eltern dann angerechnet wird, wenn sie ihr Kind tatsächlich in diese Krippe bringen. Das ist aber genau bei dieser Organisation nicht der Fall. Diese Praxis möchte die Fraktion vermeiden. Sie ist aber offen für andere Lösungen, wie z. B. eine einmalige Stornierungsgebühr in einer beschränkten Höhe oder eine Reservationsgebühr, die nachher den Krippengebühren angerechnet würde. Die Fraktion wäre froh, wenn der Stadtrat kundtun würde, dass er mit dieser Praxis nicht einverstanden ist und dass er das Thema nicht einfach dem freien Markt überlässt, sondern den Krippen diese Haltung in irgendeiner Art beliebt zu machen versucht.

Noëlle Bucher: Auch die G/JG-Fraktion hält am Postulat fest. Für sie zählt das Argument, dass Kitas ihre Aufnahmen parallel zum Schuljahr planen, aus zwei Gründen nicht:

Erstens erfolgt der Kindergarteneintritt seit einiger Zeit in der Stadt Luzern halbjährlich. Kinder, die vier Jahre alt sind, können im August und im Februar in den Kindergarten eintreten. Dass unter dem Jahr nur in seltenen Fällen Plätze frei werden, ist somit überholt.

Zweitens kann ein Platz, der aufgrund des Eintritts eines Kindes in den Kindergarten frei wird, nicht von einem Baby eingenommen werden. Der Betreuungsschlüssel für ein Kind unter 18 Monaten entspricht nicht dem eines älteren Kindes. Eine gute Planung erfolgt in jeder

Kita also anders, nämlich abhängig vom Alter der betreuten Kinder. Wenn zum Beispiel im Monat April mehrere Kinder, die betreut werden, 18 Monate alt werden, können in diesem Monat auch neue Babys aufgenommen werden.

Die Trägerschaft mit den drei Kitas, die eine Reservationsgebühr erhebt, tut dies vor allem aus einem Grund: Sie ist kein Verein, sondern eine GmbH, die sich an wirtschaftlichen Zielen orientiert. Natürlich steht auch bei ihr das Wohl des Kindes im Vordergrund, sonst würde die Sprechende ihre Tochter nicht in diese Krippe bringen. Aber dennoch hat die Sprechende schon mehrfach die Erfahrung gemacht, dass auch wirtschaftliche Interessen verfolgt werden, und dabei geht es nicht ums Überleben der Krippe. Im Moment bietet diese übrigens für Neukunden einen Rabatt von 10 %; es lohnt sich also zuzuschlagen. Dieselbe Kita hat bis vor Kurzem, wie Luzia Vetterli schon ausführte, nicht eine Pauschale von 300 Franken erhoben, sondern eine Reservationsgebühr von monatlich 100 Franken. Als die Sprechende etwa im vierten oder fünften Monat schwanger war, hat sie ihr Kind dort angemeldet. Sie brauchte einen Platz für den Dienstag und den Donnerstag, weil sie an diesen Tagen arbeiten gehen muss. Die Reservationsgebühr hätte ungefähr 1'200 Franken betragen. Die Sprechende musste dann mit dieser Kita einen Deal aushandeln, denn alle anderen Krippen, welche vom Standort her in Frage gekommen wären, hatten auf den gewünschten Zeitpunkt hin keinen Platz für neue Babys. Man konnte sich auf die Pauschale von 300 Franken einigen. Die Kita hat jetzt diese Praxis übernommen, sie erhebt für alle nur noch eine Pauschale von 300 Franken. Dafür wurden aber die Tarife erhöht.

Es fällt der Sprechenden schwer, nachzuvollziehen, wieso eine Familie, deren Kind ab Juli oder August in die Krippe kommt, bevorzugt werden soll. Muss man die Geburt der Kinder so planen, dass es dann gut aufgeht? Der Eintritt eines Kindes in die Kita sollte nicht von finanziellen Gründen beeinflusst werden.

Aber hier geht es nicht um eine persönliche „Chropfleerete“, und deshalb möchte die Sprechende zum Schluss kommen. Die G/JG-Fraktion bedauert es, dass der Stadtrat nicht erwähnt hat, dass es auch andere Möglichkeiten geben würde, um das unternehmerische Risiko einer Krippe, das gross ist, zu minimieren. Unter anderem wäre das möglich, indem man z. B. eine Gebühr erhebt, wenn sich Eltern, die ihr Kind in mehreren Kitas angemeldet haben, was heute noch üblich ist, spontan abmelden. Wenn man in diesem Fall eine Stornierungsgebühr erhebt, würden nicht diejenigen Eltern bestraft, die sich frühzeitig um einen Betreuungsplatz für ihr Kind kümmern.

Wie Luzia Vetterli sagte, ist es im Moment noch nicht verbreitet, dass Reservationsgebühren erhoben werden. Aber niemand kann garantieren, dass das nicht zur Regel wird. Darum soll dieser Gefahr mit dem vorliegenden Postulat vorgebeugt werden.

Laura Grüter Bachmann: Die FDP-Fraktion kann sich der Antwort des Stadtrates vollumfänglich anschliessen. Es ist klar, dass die Preise transparent sein müssen. Man muss sehen, wer welche Gebühren verlangt. Aber es kann nicht Aufgabe der Stadt sein, dafür zu sorgen, dass wirklich alle Eltern genaue Informationen haben, wo welche Gebühren gelten. Das liegt in der Verantwortung der Eltern oder bei deren Umfeld.

Noëlle Bucher hat gesagt, dass die Krippen ein unternehmerisches Risiko tragen. Jemand, der eine Krippe anbietet, hat aber auch ein unternehmerisches Interesse; er will nicht einfach knapp überleben. Die FDP-Fraktion sieht im Moment keine Notwendigkeit für eine weitergehende Einmischung der Stadt. In der Stellungnahme wird ja auch gesagt, dass es nicht um ein flächendeckendes Phänomen geht. Das räumen zwar auch die SP/JUSO-Fraktion und die G/JG-Fraktion ein, sie argumentieren aber, dass man keine Garantie für die Zukunft habe. Die Sprechende glaubt, jetzt eine Zukunftsgarantie zu schaffen ist nicht der richtige Weg, sondern wenn sich die Befürchtung, dass sich dieses System auf weitere Krippen ausbreitet, tatsächlich bewahrheiten sollte, müsste man allenfalls konkret z. B. das Modell vorschlagen, dass die Reservationsgebühren angerechnet werden. Aber jetzt eine Vorsorge für alle Krippen treffen zu wollen, hält die FDP-Fraktion nicht für angezeigt und lehnt deshalb das Postulat ab.

Stefan Sägesser: Die GLP-Fraktion dankt dem Stadtrat für die Beantwortung des Postulats zum Thema Reservationsgebühren bei den Kindertagesstätten. Sie dankt aber auch den Postulantinnen für ihren persönlichen Einsatz. Dieser zeigt, dass es tatsächlich etwas bringt, sich zu wehren, und das ist auch ein gutes Vorgehen. Dadurch wurde in Bezug auf die Reservationsgebühren für die Allgemeinheit viel erreicht. Das Problem stellt sich heute nicht mehr gleich wie damals. Da nur drei Kindertagesstätten dieses System haben, stimmt die GLP-Fraktion dieses Mal völlig mit der FDP-Fraktion überein, dass sich keine zusätzliche Massnahme aufdrängt. Wenn sich das Problem tatsächlich wieder stellen sollte, würde das der Sozialdirektion ja zur Kenntnis kommen, da sie einen engen Kontakt zu den Kitas pflegt. Dann könnte die Stadt reagieren. Im Moment drängt sich aber keine zusätzliche Massnahme auf. Darum empfiehlt auch die GLP-Fraktion, das Postulat abzulehnen.

Agnes Keller-Bucher: Auch die CVP-Fraktion unterstützt die Antwort des Stadtrates und lehnt das Postulat ab. Die Kitas machen wirklich einen guten Job und erfreuen sich einer grossen Nachfrage. Sie sind privat organisiert und müssen verschiedene Bedingungen erfüllen, damit sie überhaupt zum Bezug von Betreuungsgutscheinen berechtigt sind. Darum sollten sie auch in ihrer Tarifgestaltung frei sein, denn sie tragen ganz allein das finanzielle Risiko für den Betrieb und müssen schauen, dass sie durchkommen.

Der Antwort des Stadtrates kann man entnehmen, dass es eine einzige Trägerschaft ist, die Reservationsgebühren verlangt. Jetzt wurde zwar gesagt, dass diese Trägerschaft recht gross ist, aber die Sprechende denkt, dass man die jetzige Praxis so weiterführen kann. Die CVP-Fraktion lehnt das Postulat ab.

Christian Hochstrasser: Die Kinderkrippen bieten ein wunderbares Beispiel einer Auslagerung, einer liberalen Sicherstellung der städtischen Interessen. Die Betreuungsgutscheine sind eine Erfolgsgeschichte, die der Sprechende überhaupt nicht negativ werten will. Man hat sich entschieden, keine städtischen Krippen mehr zu führen, sondern mit Privaten eine Leistungsvereinbarung auszuhandeln und dafür diese Betreuungsgutscheine zu ermöglichen. Es stellt sich aber die Frage, was jetzt die Rolle der Stadt ist. Die Stadt kann sich, auch wenn man diese

Regelung jetzt so getroffen hat, nicht einfach aus der Verantwortung zurückziehen. Das Gegenteil ist der Fall: Die Stadt muss sicherstellen, dass die Privaten die Aufgabe, die eigentlich eine öffentliche ist, angemessen erfüllen. Dazu gehört – das war das Thema beim vorhergehenden Traktandum –, dass sie bei der Ausbildung hinschaut, auch im Interesse der Angestellten. Sie muss aber auch darauf achten, dass bei der Festlegung von Kosten und Gebühren die Interessen von Kindern und Eltern angemessen berücksichtigt werden. Das heisst, die Stadt setzt die Rahmenbedingungen für die Krippen. Jetzt stellt sich konkret die Frage, ob man Reservationsgebühren in diese Rahmenbedingungen hineinnehmen soll oder nicht. Die Mitglieder des Grossen Stadtrates müssen sich bewusst machen, welche Auswirkungen eine Überweisung oder eine Ablehnung des Postulats hat. Wenn der Grosse Stadtrat das Postulat ablehnt, bedeutet das, dass die Kinderkrippen im Bereich Reservationsgebühren machen können, was sie wollen; die Stadt wird sich nicht einmischen. Wenn das Postulat überwiesen wird, erhält der Stadtrat den Auftrag, sich dafür einzusetzen, dass solche Reservationsgebühren nicht überhandnehmen. Er muss dann entsprechende Rahmenbedingungen setzen. Auch die Sprecherinnen und Sprecher, die jetzt sagten, momentan sei noch kein Bedarf für einen solchen Eingriff, wollen ja nicht, dass diese Reservationsgebühren einreissen. Ihnen empfiehlt der Sprechende, dem Postulat zuzustimmen und zu sagen, die Stadt solle das im Auge behalten, damit sie dann, wenn es darauf ankommt, die Rahmenbedingungen wirklich entsprechend streng setzen kann, gerade im Interesse der Öffentlichkeit.

Laura Grüter Bachmann erwidert Christian Hochstrasser, dass sich die Stadt ja nicht aus der Sache heraushält. Private bieten diese Kinderkrippen an, und die Stadt schliesst mit ihnen Leistungsvereinbarungen ab. Mittels dieser Leistungsvereinbarungen prüft sie die Qualität, sie legt den Personalschlüssel fest. Die Stadt nimmt sich also überhaupt nicht aus der Angelegenheit heraus. Das Postulat fordert den Stadtrat auf, den Krippen zu verbieten, solche Reservationsgebühren zu verlangen. Die Sprechende ist der Meinung, dass sich das jetzt wirklich nicht aufdrängt. Sollte es sich tatsächlich einmal aufdrängen, kann man darüber immer noch bei neuen Leistungsvereinbarungen diskutieren. Wenn der Stadtrat es aber im Moment nicht nötig findet einzugreifen, dann ist die FDP-Fraktion damit einverstanden. Sie will nicht auf Vorrat eine Lösung schaffen. Die soziale Kontrolle ist ja jetzt auch vorhanden, und es werden immer mehr Eltern besser informiert sein. Deshalb kann man das Postulat zum jetzigen Zeitpunkt ablehnen.

Luzia Vetterli will noch auf zwei Punkte hinweisen. Zum einen wusste die Stadt von diesen Reservationsgebühren nichts, sie waren ihr nicht bekannt. Als die Sprechende in der Sozialdirektion nachfragte, konnte man ihr nicht sagen, ob das ein flächendeckendes Problem ist oder nur bei einzelnen Krippen vorkommt. In der Sozialdirektion wusste man auch nicht, in welchen Krippen solche Reservationsgebühren verlangt werden. Diese Kontrolle, von welcher Laura Grüter Bachmann ausgeht, wenn sie sagt, man könne dann schon eingreifen, wenn es in eine falsche Richtung geht, existiert so nicht. Deshalb würde es sich eben jetzt anbieten, dass man eine klare Richtlinie aufstellt.

Zum anderen enthält das Postulat einfach als Vorschlag, dass man eine solche Richtlinie in die Leistungsvereinbarungen aufnimmt. Natürlich wäre auch eine andere Möglichkeit gangbar, z. B. den Krippen in einem Schreiben mitzuteilen, dass solche Reservationsgebühren nicht im Sinn des Stadtrates sind und man bitte davon absehen soll, und dass man diesen Punkt andernfalls verbindlich in den Leistungsvereinbarungen festlegen werde.

Jules Gut: Beim Wirtschaftsbericht wurde vorhin über die Besuche bei den bedeutendsten Unternehmen diskutiert. Da hiess es, die Stadt habe zu wenig Personal oder zu wenig Ressourcen, um diese Besuche zu machen. Bei jeder Kinderkrippe gehen jährlich zwei Personen vorbei. Wenn also etwas falsch läuft, würde man das spätestens innerhalb eines Jahres merken, sonst wären ja diese zwei Personen blind. Der Sprechende denkt, im Zeichen des Sparens müsste es eher umgekehrt sein: eigentlich müsste man ein Postulat einreichen, das einen Abbau dieser Kontrollpflicht, dieses Kontrollwahns im Kinderkrippenbereich fordert. Von den Krippen, bei welchen der Sprechende involviert ist, bekommt er zu hören, dass sie eher weniger Kontrolle wollen, denn sie haben das Gefühl, dass ihr Qualitätsstandard, zu welchem sie immer Umfragen machen, gut genug erhoben werde. Der Sprechende muss etwa viermal im Jahr ein solches Feedback zum Qualitätsstandard geben, und zwar alle Jahre wieder. Er hat jetzt sehr Mühe damit, wenn man noch einmal ein Schreiben macht und noch einmal kontrollieren muss, statt den Aufwand zu reduzieren.

Theres Vinatzer will einfach noch einmal darauf hinweisen, dass es in diesem Postulat um die À-fonds-perdu-Reservationsgebühren geht. Die Stadt subventioniert ja über die Betreuungsgutscheine die Kinderkrippen. Diese À-fonds-perdu-Reservationsgebühren sind eine absolut asoziale Massnahme. Die Sprechende denkt, dass es der Stadt, die ja die Kinderkrippenplätze subventioniert, wirklich zusteht zu sagen, dass sie eine solche asoziale Massnahme nicht will.

Sozialdirektor Martin Merki: Eine Ablehnung des Postulats bedeutet nicht, dass der Stadtrat nichts tut. Die Kontrollen werden jährlich durchgeführt, angemeldet und unangemeldet. Sie dienen der Qualitätssicherung. Es findet auch jährlich ein Qualitätsdialog mit den Kitas statt. Die Stadt muss aufpassen, dass sie das System nicht übersteuert, dass sie nicht wieder in eine Form hineingerät, die ansatzweise auf eine Rationierung hinausläuft. Die Stadt verfolgt ein anderes System, das System der Subjektfinanzierung. Das Beispiel, welches Noëlle Bucher brachte, findet der Sprechende sehr gut: Ein Ziel der Einführung der Betreuungsgutscheine war es ja, die Eltern zu stärken. Sie haben jetzt nämlich die Möglichkeit der Auswahl; sie können sagen, in welche Krippe sie ihr Kind bringen wollen. Genau das hat stattgefunden, indem das Angebot sehr stark ausgebaut wurde. Und es gibt auch Transparenz und Rechtsgleichheit. Wenn die Reservationsgebühren wirklich zu einem so gravierenden Problem werden sollten, gäbe es immer noch die Möglichkeit der sozialen Indikation. Die Stadt muss nicht einfach nur dann subventionieren, wenn die Eltern 120 Prozent arbeiten müssen, oder wenn sie 100'000 Franken haben bei einem Kind über zwei Jahren und 120'000 Franken bei einem Kind unter zwei Jahren – die Stadt hat hier ja höhere Ansätze als andere Gemeinden –, sondern es wird auch individuell hingeschaut. Sollte das Problem bei den Reservationsgebühren wirklich so

stark anwachsen, gibt es immer noch die Möglichkeit, mit Eltern, die finanziell in schwierigen Situationen sind, eine individuelle Lösung zu treffen.

Noëlle Bucher stimmt Sozialdirektor Martin Merki zu, dass die Eltern die Auswahl haben, in welche Krippe sie ihr Kind bringen. Aber es gibt in sehr vielen Krippen immer noch Wartelisten für Babys. Das heisst, wenn die Sprechende ihr Kind nicht in die Kita gibt, die Reservationsgebühren erhebt, muss sie allenfalls einen Weg von 2 km auf sich nehmen. Die Wahl ist also zwar vorhanden, aber faktisch ist man trotzdem darauf angewiesen, dass man eine Krippe im näheren Umfeld findet. Es ist eben nicht so, dass man überall in jeder Krippe auf den gewünschten Zeitpunkt hin einen Platz erhält.

Der Grosse Stadtrat lehnt das Postulat 174 ab.

Verabschiedung von Adrian Wassmer

Ratspräsident Jörg Krähenbühl: Adrian Wassmer wurde am 30. Januar 2014 als Nachfolger von Pirmin Müller vereidigt und in die Bildungskommission gewählt. Er hat als Erstunterzeichner ein Postulat zu einem bildungsspezifischen Thema und eine Interpellation zu einem brennenden Thema eingereicht, und war Mitunterzeichner einer Motion, eines Postulats und einer Interpellation zu weiteren wichtigen Brennpunkten. Er tritt per heute Mittag als Grosse Stadtrat zurück, weil er aus der Stadt wegzieht. Der Sprechende bedauert, dass der engagierte Einsatz von Adrian Wassmer im Grossen Stadtrat von nur so kurzer Dauer war. Er überreicht ihm als Dank für die geleistete Arbeit einen Glasteller inklusive Gravur und einen guten Tropfen. Er wünscht ihm Glück, Wohlergehen, Gesundheit und wirklich nur das Beste auf dem weiteren Lebensweg.

Die Anwesenden schliessen sich dem Dank und den Wünschen mit einem Applaus an.

Mittagspause 12.30–14.00 Uhr

Nach der Mittagspause beginnt die Sitzung mit der
Vereidigung von Dieter Haller als neues Ratsmitglied durch den Ratspräsidenten
(Nachfolger von Adrian Wassmer, SVP-Fraktion).

Ratspräsident Jörg Krähenbühl verliest die Eidesformel: „Dieter Haller, Sie schwören, die Rechte und Freiheiten des Volkes zu achten, die Verfassung und die Gesetze zu befolgen und die Pflichten Ihres Amtes gewissenhaft zu erfüllen.“

Dieter Haller leistet den Eid mit den Worten: „Das alles schwöre ich, so wahr mir Gott helfe.“

Ratspräsident Jörg Krähenbühl heisst Dieter Haller im Grossen Stadtrat herzlich willkommen und wünscht ihm viel Glück und Erfolg bei seiner Ratsarbeit.

Die Ratsmitglieder heissen den neuen Grossstadtrat Dieter Haller mit einem Applaus willkommen.

Die Traktanden 6 bis 8 werden nach Traktandum 11 behandelt, weil Sozialdirektor Martin Merki am Nachmittag nur von 16.00 bis 16.45 Uhr anwesend sein kann.

- 6. Motion 112, Markus Mächler namens der CVP-Fraktion, Theres Vinatzer namens der SP/JUSO-Fraktion sowie Korintha Bärtsch und Ali R. Celik namens der G/JG-Fraktion, vom 26. August 2013:
Will und kann die Stadt Quartierentwicklungen für Bedürfnisse älterer Menschen lenken?**

Der Stadtrat nimmt die Motion entgegen.

Laura Kopp: Die GLP-Fraktion beantragt, die Motion abzulehnen. Die demografische Entwicklung ist eine Tatsache, vor der niemand die Augen verschliessen kann. Menschen werden immer älter, sind aber auch immer länger fit und gesund. Das bietet älteren Menschen die Möglichkeit, länger selbstständig in den eigenen vier Wänden zu wohnen. Natürlich braucht es dafür auch gewisse Rahmenbedingungen. Dazu gehört die bauliche Seite genauso wie die Möglichkeit, gewisse Dienstleistungen zu beziehen. Je nach Bedürfnis genügt als Dienstleistung bereits die Nachbarschaftshilfe, z. B. indem man beim Einkaufen gleich noch die Einkäufe für die Nachbarin erledigt. Oder man nutzt die Angebote einer Spitex. Dass die Nachfrage nach betreutem Wohnen steigt, zeigt sich auch an den Aktivitäten auf dem Wohnungsmarkt. Einige Baugenossenschaften planen bereits Angebote im Bereich betreutes Wohnen. Der Markt ist der Politik also wieder einmal einen Schritt voraus. Auch die Stadt kann in diesem Bereich künftig aktiver werden. Dies nicht zuletzt dank der neuen Viva Luzern. Sie ist aus Sicht der GLP-Fraktion dafür prädestiniert, und zwar nicht nur als Anbieterin von Wohnungen, sondern auch als Anlaufstelle für Fragen rund um dieses Thema. Den Aufbau von Parallelstrukturen respektive eines separaten Beratungsangebots innerhalb der Stadtverwaltung lehnt die GLP-Fraktion ab. Genauso lehnt sie auch die vorliegende Motion ab. Diese verlangt einen Planungsbericht, der nur auf einen bestimmten Bereich fokussiert. Die GLP-Fraktion setzt sich demgegenüber für eine umfassendere, genauer für eine generationenübergreifende Sichtweise ein. Wenn die Stadt schon lenkend eingreifen kann oder soll, dann sollte sie das auf der Grundlage von nachhaltigen Quartierentwicklungen machen. Das bedeutet, dass die Bedürfnisse aller Bevölkerungsgruppen berücksichtigt werden. Ziel sollte eine gesunde Durch-

mischung der Quartiere sein. Nur das garantiert, dass Luzern eine für alle Generationen lebenswerte Stadt bleibt. In seiner Antwort spricht der Stadtrat davon, dass Neues entwickelt und ausprobiert werden soll, und zwar im Zusammenspiel mit städtischen und zivilen Kräften. Mit der Erstellung eines Planungsberichts zum Thema Wohnen im Alter tut die Stadt das aber nicht. Verschiedene Gemeinden und auch der Städteverband beschäftigen sich schon seit längerem mit diesem Thema. Innovativ wäre es demgegenüber, wenn sich die Stadt mit Generationenfragen auseinandersetzen und die Grundlagen für nachhaltige Quartiere schaffen würde.

Lange Rede, kurzer Sinn: Die GLP-Fraktion ist der Meinung, dass es keinen Planungsbericht braucht, und lehnt die Motion deshalb ab.

Markus Mächler freut sich selbstverständlich sehr darüber, dass der Stadtrat die Motion entgegennehmen will. Er würde dem Planungsbericht mit Spannung entgegensehen. Der aktuelle Markt im Wohnungsbau, der ja übrigens in der Stadt von den gemeinnützigen Wohnbauträgern stark geprägt werden soll, kann und muss die Vorgaben und Erwartungen der öffentlichen Hand kennen. Deshalb sollte man nicht mehr viel Zeit verlieren. Einige Genossenschaften sind bereits an der Arbeit, andere werden bald beginnen. Wenn dann die Leitplanken einmal gesetzt sind, kann und wird das zu einer Win-win-Situation führen, davon ist der Sprechende überzeugt. Die Leitplanken sind jedoch nicht für die ganze Stadt dieselben und können deshalb nicht ohne Rücksicht auf die verschiedensten Ausgangslagen und Bedürfnisse der einzelnen Quartiere, ja sogar Quartierteile gesetzt werden. Sie können auch nicht, und da gibt der Sprechende Laura Kopp recht, aus gesellschaftlichen Überlegungen alle über einen Leisten geschlagen werden. Auch generationenübergreifende Anliegen usw. müssten angebracht und irgendwie beurteilt werden. Genau hier liegen die Erwartungen der Motionäre. Das wird in der Antwort des Stadtrates ja auch anerkannt und thematisiert. Deswegen muss die Motion überwiesen werden. Es braucht diese Guideline. Der Sprechende ist überzeugt – dies bemerkt er zu Laura Kopp –, dass man hier eine Auslegeordnung erhält, in welcher der Stadtrat Empfehlungen abgibt. Der Grosse Stadtrat kann dann beurteilen, wie viel der Stadtrat oder die Verwaltung selber machen müssen und was den einzelnen Playern auf dem Markt überlassen bleibt. Deswegen braucht es die Motion. Der Sprechende dankt allen Mitgliedern des Grossen Stadtrates, welche den Motionären helfen, die Motion jetzt zu überweisen.

Laura Grüter Bachmann: Das Wohn- und Betreuungsbedürfnis der älteren Bewohner der Stadt sind ein aktuelles, zentrales Thema. Das ist unbestritten, und gerade mit der neuen Viva Luzern soll diesem Trend und diesem Bedürfnis ja noch besser Rechnung getragen werden. Der Stadtrat zeigt auf, was aktuell läuft, wie sich die Stadt heute engagiert, und welche Erwartungen seiner Einschätzung nach Private und Genossenschaften im Bereich betreutes Wohnen haben: sie erwarten nämlich vorwiegend Beratung. Für diese Beratung muss die Stadt wissen, in welche Richtung die Entwicklung und die Rahmenbedingungen gehen sollen. Mit dem Entwicklungsbericht zur teilstationären Pflege und Betreuung und dem Bericht zur städtischen Wohnraumpolitik hat der Stadtrat bereits verschiedene Grundlagen geschaffen.

Die FDP-Fraktion ist mit der Entgegennahme der Motion einverstanden. Es ist ihr aber ein grosses Anliegen, dass sich der Stadtrat dabei auf die Richtung fokussiert, die er einschlagen will, auf die wesentlichen Grundlagen und Rahmenbedingungen, eben die Leitplanken, von welchen Markus Mächler sprach, und nicht eine Doktorarbeit schreibt. Denn wie Markus Mächler ebenfalls erwähnte, wird auch der Markt in diesem Bereich noch eine gewichtige Rolle spielen.

Theres Vinatzer bemerkt zu Laura Kopp, dass der vorliegende Vorstoss einen Einbezug des Generationenverständnisses nicht ausschliesst. Man muss aber im Bereich Wohnen mit Dienstleistungen jetzt endlich auf die Handlungsebene kommen. Luzern liegt diesbezüglich wirklich stark hinter vielen anderen Städten zurück. Die Stadt hinkt auch den Bedürfnissen ihrer Bevölkerung hinterher. Deshalb bildet der kurze Planungsbericht, den die Motion fordert, eine gute Grundlage. Die SP/JUSO-Fraktion dankt dem Stadtrat für die Entgegennahme der Motion. Betreutes Wohnen oder Wohnen mit Dienstleistungen ist ein aktuelles und im Hinblick auf die demografischen und gesellschaftlichen Veränderungen auch ein drängendes Thema. Und das vor allem – Markus Mächler hat es schon gesagt – im Hinblick auf die aktuellen regen Bautätigkeiten in der Stadt Luzern.

Der in der Motion geforderte kurze Planungsbericht zum Thema Wohnen mit Dienstleistungen mit der entsprechenden Einbettung in die einzelnen Quartiere ist ein Teilaspekt des von der SP/JUSO-Fraktion seit Langem geforderten übergeordneten Planungsberichts, der den gesamten Pflege- und Betreuungsbedarf in der Stadt Luzern aufzeigen soll. Für die Fraktion wäre es logischer gewesen, wenn man zuerst die übergeordnete Ebene sauber erarbeitet hätte, dass man also vor der Entwicklung einer Teilstrategie die Versorgungslücken in der ganzen Pflege- und Betreuungsversorgung aufgezeigt hätte und definiert hätte, welche Angebote man entwickeln will und wo und allenfalls auch durch wen sie realisiert werden sollen.

Jetzt wird das Pferd eben vom Schwanz her aufgezümt. Das ist vielleicht auch ein Weg, und sofern man das Ziel einer Gesamtstrategie im Auge behält, kann die SP/JUSO-Fraktion damit leben.

Die Fraktion ist froh, wenn der Stadtrat und insbesondere die Sozialdirektion aufzeigen, welche Visionen und Ideen sie im Bereich Wohnen mit Dienstleistungen in den Quartieren haben und wie sie diese verwirklichen wollen. Die Sprechende dankt dem Stadtrat, dass er dabei auch das Thema Generationenpolitik in seine Überlegungen einbeziehen wird.

Korintha Bärtsch möchte Laura Kopp die Angst davor nehmen, diese Motion zu überweisen, und noch einmal das zum Ausdruck bringen, was die Motionäre und Motionärinnen damit erreichen wollen. Es geht nämlich genau in die Richtung, wie es Laura Kopp selber auch gesagt hat: der Fokus der Motion liegt auf dem Intergenerationenwohnen, auf dem Mehrgenerationenwohnen. Es geht nicht einfach nur darum, mit Wohnen mit Dienstleistungen dafür zu sorgen, wie man in Zukunft die Wohnbedürfnisse älterer Leute befriedigen kann, sondern es geht eben genau um die gesunde Durchmischung in der Stadt und darum, dass der Jugendquotient wieder erhöht werden kann. Es werden so also auch Vorteile für die jüngere Klientel

geschaffen. Es geht darum, auch in der Diskussion um die Verdichtung darauf zu schauen, wie man Einfamilienhäuschen, die von zwei älteren Elternteilen bewohnt werden, wieder für Familien freispielen kann. Das ist der eine Teil. Und deshalb muss man auf der anderen Seite natürlich ein Angebot für die älteren Eltern haben. Da gibt es zwei Aspekte, die sehr wichtig sind: das eine ist die bauliche Seite, also die baulichen Massnahmen, wie diese Wohnungen aussehen müssen. Das andere ist genau die Vernetzung, die Laura Kopp angetönt hat: die Vernetzung im Quartier, die Vernetzung in der Siedlung oder auch die Vernetzung im Haus, bei welcher es um freiwillige Hilfeleistungen, um das sogenannte zivilgesellschaftliche Engagement geht. Solche Elemente sollen in diesem Planungsbericht aufgezeigt werden. Man muss feststellen, was schon gemacht wird, wer was macht, wo die Stadt neue Impulse setzen und wo sie koordinieren und vernetzen soll. Deshalb will die G/JG-Fraktion diese Motion überweisen.

Marcel Lingg: Auch die SVP-Fraktion hat die Motion sehr kontrovers diskutiert. Dieser Vorstoss ging an der Fraktionssitzung wirklich nicht so schnell durch. Es ist jetzt aber nicht die SVP-Fraktion, die einen Rückweisungsantrag stellt, sondern sie hat entschieden, die Motion zu überweisen. Warum war in der Fraktion aber diese Skepsis vorhanden? Einen Planungsbericht zu erstellen kostet natürlich etwas. Aber vor allem die beiden letzten Sätze in der Stellungnahme des Stadtrates haben der Fraktion zu denken gegeben: „Erforderlich ist dabei, dass Neues entwickelt und ausprobiert werden kann.“ Das tönt zwar schön, aber wie viel Geld wird man dafür zur Verfügung stellen müssen? Der Stadtrat schreibt sogar selber: „Das kostet Aufwand.“ Also stellt der Stadtrat selber fest, dass man wieder Aufwand generiert. Und er fügt dann noch hinzu: „Gleichzeitig bietet es Gelegenheit, dass sich die Stadt Luzern ein weiteres Mal als innovative Pionierstadt beweisen kann.“ Wenn es das Ziel dieses Berichts sein sollte, dass sich Luzern wieder als Pionierstadt beweisen kann, koste es, was es wolle, dann ist das nach Ansicht der SVP-Fraktion problematisch.

Weshalb ist die Fraktion trotzdem für die Überweisung der Motion und für den Planungsbericht? Aus dem einfachen Grund, dass man, wenn man einen Planungsbericht hat, politisch auf alles Einfluss nehmen kann. Die Fraktion wird ihre Ansicht eingeben können, sie wird festhalten können, ob sie einverstanden ist oder eine andere Ansicht hat als der Stadtrat. Darum ist es der Fraktion lieber, mit einem Planungsbericht eine offene politische Diskussion zu diesem Thema zu ermöglichen, als jetzt einfach nichts zu machen, wobei dann der Stadtrat vielleicht trotzdem unter der Hand das eine oder andere einführt. Darum ist die SVP-Fraktion für die Überweisung.

Sozialdirektor Martin Merki: Es ist nicht mehr so, dass die älteren Leute zuerst ins Altersheim und nachher ins Pflegeheim gehen. Wenn sie in ein Pflegeheim kommen, sind sie in der Regel noch anderthalb Jahre dort. Der Wunsch, daheim zu bleiben, wird immer stärker. Dieser Wunsch war schon früher sehr stark vorhanden, und die Stadt trägt ihm seit Jahrzehnten Rechnung. Der Sprechende möchte die Bemerkung korrigieren, die vorhin gemacht wurde, die Stadt Luzern hinke der Entwicklung hinterher. In dieses Jahr fällt das 50-Jahr-Jubiläum des Hochhauses Eichhof; das war die erste der vier Alterssiedlungen in der Stadt Luzern. Innerhalb

dieser Alterssiedlungen gibt es ein kleines Element Wohnen mit Dienstleistungen. Dieses hat eine soziokulturelle Komponente – man kann an Anlässen teilnehmen –, und es hat eine zwar nicht pflegerische, aber eine Betreuungskomponente: es sind dort rund um die Uhr Betreuerinnen und Betreuer von Senioren und Seniorinnen vor Ort. Die Stadt subventioniert das mit 50 Franken, 50 Franken zahlen die Bewohnerinnen und Bewohner selber. Es gibt also schon so etwas in der Stadt. Auch im stationären Angebot gibt es ja nicht einfach nur Pflegeplätze, sondern auch Pflegewohnungen, bei welchen der Gedanke des Wohnens im kleinen Umfeld, in familienähnlichen Strukturen sehr stark ist. Diese Wohnungen sind ins Quartier integriert, sodass durchaus auch eine intergenerationelle Komponente vorhanden ist. Die Stadt ist also relativ weit.

Was die Hauswirtschaft betrifft, gibt es den Verein Haushilfe, der hauswirtschaftliche Dienstleistungen anbietet, wie auch das Schweizerische Rote Kreuz. Daneben gibt es Freiwilligenstrukturen. In den nächsten Jahren geht es darum, zu schauen, wo was gemacht wird, und das zusammenzuführen. Man wird auch prüfen, wie die Beratungstätigkeit der Stadt in diesem Bereich aussehen soll, denn mit der Verselbstständigung der HAS geht die Beratungsstelle WIA (Wohnen im Alter) zur HAS über, und die Stadt muss sich überlegen, wie sie die Beratung, zu welcher sie einen Auftrag hat, sicherstellen kann.

Laura Kopp hat gesagt, dass der Markt und die Wirtschaft vorangehen. Der Sprechende denkt, dass irgendeinmal am Bundesplatz gebaut werden soll. Die neuen Besitzer am Bundesplatz sind auf die Stadt zugekommen und haben sich erkundigt, welchen Bedarf die Stadt in diesem Bereich hat, welche Vorstellungen, die sie unterstützen würde. Das Gleiche ist der Fall bei den Pensionskassen und den institutionellen Anlegern. Es herrscht eine gewisse Unsicherheit, in welche Richtung Wohnen mit Dienstleistungen, Wohnen mit Betreuung entwickelt werden soll. Es ist längst nicht so, dass das nur für die älteren Leute gedacht ist. Es gibt auch Bestrebungen, neben dem Wohnhaus 1 ein Wohnhaus 2 zu machen. Es gibt das Projekt der Pensionskasse, welches für Leute mit sehr grossen Schwierigkeiten eine Wohnsituation mit Betreuung, mit einem kleinen Conciergerieanteil vorsieht. Da ist die Stadt gefordert, Überlegungen anzustellen. Es gibt sehr interessante Ansätze dazu, z. B. im Himmelrich 3, wo das gefördert werden soll mit einer Freiwilligenkomponente, mit einer hauswirtschaftlichen Komponente und dann mit dem Spitexstützpunkt, sodass dort auch die Pflege gewährleistet wird. Das Gleiche gilt für den Neuhushof und das Wesemlin, wo Alterswohnungen der katholischen Kirchgemeinde entstehen. Dort möchte man 10 bis 20 Alterswohnungen realisieren. Der Sprechende weiss, dass das nur einzelne Projekte, Mikroprojekte sind. Aber sie helfen der Stadt, Erfahrungen zu sammeln, wie man ein kleines Modell der Unterstützung entwickeln kann. Da hat die Stadt einen Auftrag. Es sind private und institutionelle Investoren, es ist die Wirtschaft, die interessiert ist. Und die Stadt muss Instrumente entwickeln, die dann angewendet werden können, – das kann auch bis zu Betreuungsgutscheinen gehen.

Der Grosse Stadtrat überweist die Motion 112.

**7. Interpellation 154, Laura Kopp und Myriam Barsuglia namens der GLP-Fraktion, vom 10. Februar 2014:
Generationenpolitik in der Stadt Luzern**

Laura Kopp verlangt Diskussion.

Der Grosse Stadtrat genehmigt die Diskussion.

Laura Kopp: Die GLP-Fraktion dankt dem Stadtrat für die Beantwortung ihrer Fragen. In seiner Antwort hält der Stadtrat fest, dass er zwar noch über keine Generationenpolitik verfügt, aber dass doch schon gewisse Schwerpunkte der städtischen Sozialpolitik diesem Ansatz entsprechen. Das hat die GLP-Fraktion selber natürlich auch schon festgestellt, sie hat sich aber trotzdem erlaubt, noch genauer nachzufragen. Der Stadt Luzern fehlt aus Sicht der GLP-Fraktion nach wie vor die übergreifende, interdisziplinäre Sichtweise. „Von der Wiege bis zur Bahre“ – das müsste ja eigentlich das Motto sein. Oder: Wo ein Kinderwagen durchpasst, passt auch der Rollator durch. Diesem Anspruch kann die Stadt nicht gerecht werden, wenn sie – um nur ein Beispiel zu nennen – neben der Dienststelle Kinder Jugend Familie eine neue Dienststelle Alter und Gesundheit aufbaut. So entwickelt man eine Alterspolitik, die vergessen lässt, dass die heutigen älteren Menschen auch einmal Kinder und Jugendliche waren. Ganz zwischen Stühle und Bänke fallen bei dieser Organisationsform auch andere Gesellschaftsgruppen, so z. B. alleinstehende Mittvierziger oder Doppelverdiener. Ihre Bedürfnisse in Sachen lebenswerte Stadt interessieren erst dann, wenn sie in die Sozialhilfe geraten, Kinder kriegen oder alt und gebrechlich werden. Die Sprechende hofft sehr, dass mit der Annahme der Motion, über welche gerade diskutiert wurde, diese Optik nicht vergessen geht, dass die Anliegen einer Generationensichtweise auch einfließen, so wie es Korintha Bärtsch dargestellt hat.

Und noch ein Wort an den Stadtrat: wenn er wirklich möchte, dass sich Luzern als innovative Pionierstadt erweist, dann wäre das mit einer zukunftsgerichteten Generationenoptik eher möglich als nur mit einem Planungsbericht über betreutes Wohnen.

Ali R. Celik: Wie der Stadtrat in seiner Antwort ausführt, geht es bei der Frage der Generationenpolitik um ein komplexes gesellschaftliches Thema. Die Bevölkerungszahl wächst, die demografische Entwicklung ist im Wandel, die Lebensabschnitte und -erwartungen korrigieren sich nach oben, der Lebensstil bzw. die Mentalität der Menschen verändern sich permanent durch den Einfluss der technologischen Entwicklung.

Die Interpellation der GLP-Fraktion nimmt in diesem Zusammenhang ein sehr wichtiges Thema auf und stellt wichtige Fragen. Es ist ein Widerspruch und irritierend, dass sich die GLP-Fraktion einerseits für das Thema Generationenpolitik interessiert, aber andererseits die Motion zu Quartierentwicklungen für Bedürfnisse älterer Menschen ablehnt.

Generationenpolitik muss sich am gesellschaftlichen und demografischen Wandel orientieren und die Interessen der Generationen ausgleichen. Sie ist eine Daueraufgabe für die Gesell-

schaft und Politik. Eine vorausschauende Generationenpolitik muss die Vielfalt möglicher Beziehungen (jung – alt, innerfamiliär – ausserfamiliär, Eltern – Kinderlose, Migration – Nichtmigration, Beitragszahler/innen – Leistungsempfänger/innen etc.) in Betracht ziehen und durch permanente Anpassung der strukturellen Rahmenbedingungen optimale Lebensbedingungen in der Familie, optimale Infrastrukturen in den Quartieren, optimale Bedingungen zum Zugang in die Schulen, von der Ausbildung zum Berufsleben, von der Erwerbstätigkeit zur Lebensorientierung und von der Pensionierung zum Lebensende ermöglichen. In diesem Sinn ist die Generationenpolitik eine Gesellschaftspolitik.

Generationenpolitik ist nicht nur die Schaffung der Voraussetzung für den Erhalt des Wohlstandes im Allgemeinen, sondern auch die Schaffung der Bedingungen, dass alle Gesellschaftsmitglieder den Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen haben.

Gerade mit Blick auf den demografischen Wandel haben die sozialen Komponenten in der Generationenpolitik grosse Bedeutung. Neben der Generationengerechtigkeit bezüglich verlässlicher Perspektiven für Familien mit Kindern und bezüglich Fürsorge für kranke und ältere Menschen muss eine zukunftsfähige Gesellschaft den Bedürfnissen und Potenzialen aller Menschen und Generationen gerecht werden. Die Politik muss Lösungsansätze anbieten und zu einer Sensibilisierung der Bevölkerung für die Belange der Generationenpolitik beitragen. In diesem Zusammenhang ist auch die Sicherung der sozialen Systeme sehr wichtig.

Die wichtigsten Fragen sind dabei: Welche Strukturen und Massnahmen sind für einen dauerhaften Zusammenhalt der Gesellschaft notwendig? Wie soll langfristig ein nachhaltiges und zukunftsfestes Handeln in Politik, Wirtschaft, Verwaltung und im Sozial- und Bildungsbereich aussehen?

Das Fazit der G/JG-Fraktion: Die Stadt ist auf die Generationenpolitik angewiesen, weil diese gleichzeitig eine Gesellschaftspolitik ist. Wie auch der Stadtrat ausführt, sind bereits viele Aspekte der Generationenpolitik ein Teil der heutigen städtischen Sozialpolitik. Die Stadt Luzern verfügt bisher aber über keine gesamthafte Generationenpolitik. Die Stadt braucht als ersten Schritt Grundlagen zur Generationenpolitik, welche zu allererst eine Aufgabe der Politik ist.

Theres Vinatzer: Die Interpellantinnen nehmen die städtische Generationenpolitik als eher diffus wahr. Für sie ist eine koordinierte themenübergreifende und systematische Generationenpolitik nicht oder nur sehr wenig erkennbar.

Die Sprechende denkt, der Grund, dass das so ist und dass eine systematische Generationenpolitik nicht auf Anhieb erkennbar wird, liegt darin, dass es sich dabei eben um ein Querschnittsthema handelt. Dass die Stadt jedoch für dieses Thema sensibilisiert ist, zeigt sich auf der Handlungsebene, wie es zum Teil auch in der Antwort aufgezeigt wird.

Ein sehr gutes Beispiel scheint der Sprechenden die Quartier- und Stadtteilpolitik zu sein, die von diesem Rat vor ein paar Jahren gutgeheissen wurde. Diese zeigt, dass Generationenpolitik dem Stadtrat ein sehr grosses Anliegen ist, denn man wollte damit genau das erreichen. Ob sich die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen involvierten Bereichen optimieren liesse, wenn man sie räumlich wieder zusammenlegen würde, bezweifelt die SP/JUSO-Fraktion. Aus ihrer Sicht ist das auch nicht der entscheidende Punkt. Konsequenterweise müsste man dann

nämlich nicht nur die Dienstabteilungen Kinder Jugend Familie und Alter zusammenlegen, sondern alle Dienstabteilungen.

Einen konkreten Gedanken möchte die SP/JUSO-Fraktion dem Stadtrat noch mitgeben: Das Thema Generationenhaus wurde nicht in die Antwort aufgenommen. Aus Sicht der Fraktion wäre es jedoch spannend, wenn der Aspekt der Generationenpolitik z. B. im geplanten Quartiercafé des Projekts Betreutes Wohnen im Himmelrich 3 aufgenommen werden könnte. Dort möchte man ja unter Einbindung von Quartierkräften ein niederschwelliges Angebot für ältere Menschen schaffen. Wenn man das öffnen würde, könnte das allenfalls zu einem lebendigen Generationenhaus werden, von dem dann wirklich alle Generationen profitieren.

Sozialdirektor Martin Merki: Generationenpolitik ist ein Ansatz, der die Hilfe über die Generationen hinweg anschaut, der den ganzen Lebenslauf anschaut – wie es Laura Kopp richtig sagte: von der Wiege bis zur Bahre –, der verschiedene Aspekte berücksichtigt. Die Stadt arbeitet schon sehr stark mit diesem Ansatz. Ein zentraler Aspekt der Generationenpolitik ist die familienergänzende Kinderbetreuung, über welche heute schon kurz diskutiert wurde. Ein weiterer Aspekt betrifft die Lebenskrisen: es geht um die Frage, wie man Angehörige und Familien unterstützen kann. Weiter spielen die Freiwilligenarbeit, die Care-Situation und darin das Wohnen mit Betreuung eine grosse Rolle. Als Letztes hat Theres Vinatzer soeben die Quartier- und Stadtteilpolitik genannt. Im Zusammenhang mit der Überarbeitung ihrer Strategie lud die Sozialdirektion vor einem Jahr den Sekretär der Schweizerischen Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften, Dr. Markus Zürcher, als Referenten ein. Es ging genau darum, dass man nicht diesen Generationenansatz wählen wollte, weil man die Generationenpolitik von einem übergreifenden Ansatz her behandeln möchte und nicht kästchenweise. Man will mit einem Querschnittansatz arbeiten, der bei den sozialen Diensten, beim Alter, bei der Jugend eine Rolle spielt. Der Sprechende glaubt, dass es auch in der Planung der Stadt, die den Verkehrsraum betrifft, inzwischen eine Selbstverständlichkeit ist, dass man dort, wo ein Kinderwagen hindurchpasst, auch mit dem Rollator hindurchgehen kann. Der Sprechende hat die interessanten Hinweise auf das Mehrgenerationenhaus und auch auf den Mehrgenerationenansatz, wenn es um Hilfe geht, gehört und nimmt sie auf.

Die Interpellation 154 ist somit erledigt.

- 8. Postulat 158, Theres Vinatzer, Laura Grüter Bachmann, Melanie Setz Isenegger, Hugo P. Stadelmann, Laura Kopp, Agnes Keller-Bucher, Jörg Krähenbühl, Ali R. Celik und Max Bühler namens der Sozialkommission, vom 17. Februar 2014:
Nutzbarmachung der Zahlen aus dem Sozialbericht des Kantons Luzern 2013 für die Stadt Luzern**

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen.

Der Grosse Stadtrat überweist das Postulat 158.

- 9. Wahl eines Mitgliedes in die Bildungskommission
(Nachfolge von Adrian Wassmer)**

Der Grosse Stadtrat wählt Dieter Haller (SVP-Fraktion) in die Bildungskommission.

- 10. Bericht und Antrag der Geschäftsleitung vom 4. September 2014:
Geschäftsreglement des Grossen Stadtrates. Teilrevision**

EINTRETEN

Thomas Gmür: An mehreren Sitzungen hat die Geschäftsleitung das neue Geschäftsreglement teilrevidiert. Die Teilrevision wurde notwendig, nachdem es hier im Ratssaal vor zwei Jahren bei der Bestellung der Kommissionen zu ein bisschen chaotischen Zuständen kam, die aber sicher nicht zum Schlechten der Baukommission und des ganzen Rates waren. Mit der Teilrevision wurde eine Neuregelung der Feinverteilung bei den Kommissionswahlen vorgenommen. Im geänderten Reglement ist auch vorgesehen, dass die Fraktion, die das Kommissionspräsidium stellt, zwingend einen zusätzlichen Sitz in dieser Kommission haben muss. Eine weitere Änderung betrifft den Rückzug von Vorstössen, bis wann ein solcher möglich ist oder bis wann er erfolgen muss. Ebenfalls geregelt wurde die neue Vereidigung der Ratsmitglieder, des Stadtrates und des Stadtschreibers, nachdem der Regierungsstatthalter, der die Vereidigung bisher vorgenommen hat, jetzt abgeschafft wurde. Die Teilrevision umfasst auch kleinere Änderungen redaktioneller Art. Das Ratsbüro respektive die Geschäftsleitung empfiehlt den Mitgliedern des Grossen Stadtrates einstimmig, das Reglement anzunehmen. Der B+A hat keine Nummer, es ist kein B+A des Stadtrates, aber es ist das Leuchtturmprojekt der Geschäftsleitung des Grossen Stadtrates. Der Sprechende dankt für die positive Aufnahme.

Nico van der Heiden: Wie Thomas Gmür eben ausführte, hat sich die Geschäftsleitung an mehreren Sitzungen länger den Kopf über dieses Reglement zerbrochen. Bei vielen Mitgliedern des Grossen Stadtrates ist vielleicht der Beginn dieser Legislatur gedanklich bereits in weite Ferne gerückt. In der SP/JUSO-Fraktion ist die Erinnerung daran verständlicherweise noch sehr präsent. Der Vorredner des Sprechenden hat die damalige Sitzung relativ moderat als „ein bisschen chaotisch“ beschrieben. Der Sprechende hat sich notiert, dass es ein ziemliches Tamtam war, was damals an dieser unendlich langen konstituierenden Sitzung in Bezug auf die Verteilung der Kommissionssitze stattfand. Oder, um es auch ein bisschen moderat auszudrücken, es war sicher unschön. Hätte die Zeitung ebenso ausführlich über die Sitzung berichtet, wie sich die Ratsmitglieder während der Sitzung über das Thema unterhielten, hätte das das Vertrauen der Bevölkerung in die städtische Politik sicher nicht gestärkt. Darum ist die SP/JUSO-Fraktion sehr froh, dass die entsprechenden Bestimmungen im Reglement jetzt präzisiert wurden, um solche Situationen in Zukunft zu vermeiden. Das letzte Mal hat das unklare Reglement dazu geführt, dass die SP/JUSO-Fraktion als Verlierer dastand; das nächste Mal hätte es dann genauso gut eine andere Partei können treffen. Die SP/JUSO-Fraktion dankt deshalb dem Stadtschreiber und insbesondere seinem Stellvertreter für die sehr gute Arbeit und Unterstützung der Geschäftsleitung bei der Revision. Sie bringt Klarheit über die Zuteilung der Kommissionssitze und darüber, wer wann was zu wählen hat. Dass das Reglement nicht jede letzte Unsicherheit ausräumen kann, ist klar. Trotzdem stellt die Revision eine massive Verbesserung im Vergleich zum bisherigen Zustand dar. Darum tritt die SP/JUSO-Fraktion auf den B+A ein und wird ihm zustimmen. Sie ist einverstanden mit dem geänderten Wahlverfahren und mit dem neuen Verfahren bei der Vereidigung, wobei die Fraktion an der Vereidigung des Stadtschreibers oder der Stadtschreiberin durch das Parlament festhält. Die Fraktion freut sich insbesondere auf den neuen Bevölkerungsantrag, der es der ausländischen Wohnbevölkerung mit einem C-Ausweis ermöglicht, zumindest teilweise am politischen Leben in der Stadt Luzern teilzunehmen. Das ist aus Sicht der SP/JUSO-Fraktion der erfreulichste Teil dieses Berichts und Antrags.

András Özvegyi: Die GLP-Fraktion dankt für den B+A und vor allem für die Arbeit und für das Prozedere, das zum vorliegenden Resultat geführt hat. Die Fraktion denkt, dass die Revision genug breit diskutiert wurde; weiter kommt man nicht. Immerhin waren es x Sitzungen, der Sprechende weiss gar nicht mehr genau, wie viele. Dass das Thema erschöpft war, zeigte sich auch daran, dass in der Schlussvernehmlassung nur eine positive Stellungnahme einging. Die Änderungen sind nach Ansicht der GLP-Fraktion sinnvoll, sie wird deshalb eintreten und zustimmen.

Korintha Bärtsch: Auch die G/JG-Fraktion begrüsst es sehr, dass man jetzt einmal einen Grundstein legen konnte und festgehalten hat, wie die Sitzverteilung in den Kommissionen aussehen soll. Es ist zu begrüssen, dass in Zukunft auch die kleinste Fraktion in der GPK vertreten sein kann. Das wäre zwar im Blick auf die heutigen Parteistärken auf Kosten der G/JG-Fraktion gegangen, aber nach den nächsten Wahlen kann das schon anders aussehen. Die G/JG-Fraktion begrüsst diese Verbesserung. Zwar ist immer noch ein kleiner Ermessensspielraum

vorhanden, aber mit der Änderung wird eine gute Grundlage geschaffen, um ein Chaos wie beim letzten Mal zu vermeiden.

Die Fraktion ist auch damit einverstanden, die Regelung bei der Vereidigung so zu übernehmen. Das ist im kantonalen Gesetz grundsätzlich in Ordnung, aber die Fraktion hätte sich auch etwas anderes vorstellen können. Bei aller Achtung und Ehre dem Alter gegenüber müsste es nicht unbedingt der Alterspräsident oder die Alterspräsidentin sein; man könnte auch die amtsälteste Person nehmen oder ein Jugendpräsidium festlegen. Aber da müsste man auf kantonaler Ebene aktiv werden, und inzwischen muss die Stadt das eins zu eins vom kantonalen Gesetz übernehmen.

Die G/JG-Fraktion wird sich auch dafür einsetzen, dass der Grosse Stadtrat den Stadtschreiber vereidigt. Daran will sie festhalten.

Sonja Döbeli Stirnemann: Die Geschäftsleitung hat das Geschäftsreglement in der Tat gemeinsam erarbeitet, sie hat einen Kompromiss gesucht und auch gefunden. Deshalb ist jetzt auch die Zustimmung einhellig, weil die Kämpfe schon vorher ausgetragen wurden. Bezüglich der Sitzverteilung in den Kommissionen wird das neue Reglement nicht abschliessend alle Probleme regeln. Vor allem wenn es noch eine weitere Segmentierung in der Parteienlandschaft gibt, kann es wieder zu einer ähnlichen Situation kommen wie beim letzten Mal. Es ist also nicht so, dass mit der Annahme des Reglements alles geregelt wäre und die Sitzverteilungen in Zukunft immer in Minne stattfinden würden. Die Revision schafft aber wenigstens eine Grundlage, wie es bei dieser Anzahl von Parteien sehr gut funktionieren kann.

Franziska Bitzi Staub: Der B+A ist nicht eine Vorlage des Stadtrates, sondern wurde, wie bereits andere Fraktionssprecherinnen und -sprecher ausführten, in der Geschäftsleitung, also von einem Teil des Grossen Stadtrates, entworfen. Daher ist es nicht erstaunlich, dass er jetzt inhaltlich nicht viel zu diskutieren gibt. Die Sprechende hat dem, was bereits gesagt wurde, nichts mehr anzufügen. Sie will aber das unterstützen, worauf Sonja Döbeli Stirnemann hinwies: Man darf sich keine Illusionen machen, die Praxis ist eben manchmal doch komplizierter als die Theorie. Die Sprechende ist gespannt, wie lange die Änderungen, die der Grosse Stadtrat heute beschliesst, Gültigkeit haben werden. Die CVP-Fraktion ist für Eintreten und wird dem B+A zustimmen.

Marcel Lingg kann sich sehr kurz fassen, weil die Vorrednerinnen und Vorredner wirklich schon alles gesagt haben. Er dankt auch dem Grossen Stadtrat, weil zumindest einer der beiden Anträge, welche die SVP-Fraktion stellte, angenommen wurde. Der Sprechende persönlich ist im Hinblick auf seine eventuelle weitere politische Karriere nicht unglücklich darüber, dass man nicht den Amtsältesten vorgezogen hat, sondern weiterhin die Person, die das biologisch älteste Mitglied ist.

Damit ist der Grosse Stadtrat auf den Bericht und Antrag der Geschäftsleitung: „Geschäftsreglement des Grossen Stadtrates. Teilrevision“ eingetreten.

DETAIL: Keine Wortmeldung.

Seite 17, Antrag

- I. **Der Grosse Stadtrat stimmt dem teilrevidierten Geschäftsreglement mit 43 : 0 : 0 Stimmen zu.**

Der Beschluss lautet:

Der Grosse Stadtrat von Luzern,

nach Kenntnisnahme vom Bericht und Antrag der Geschäftsleitung des Grossen Stadtrates vom 4. September 2014 betreffend

**Geschäftsreglement des Grossen Stadtrates
Teilrevision,**

gestützt auf den Bericht der Geschäftsleitung des Grossen Stadtrates,

in Anwendung von Art. 13 Abs. 1 Ziff. 1, Art. 20 und Art. 28 Abs. 1 und 2 der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999,

beschliesst:

- I. 1. Das Geschäftsreglement des Grossen Stadtrates vom 11. Mai 2000 wird wie folgt geändert:

Art. 1 Konstituierung

¹ (bleibt unverändert)

² Das älteste Mitglied des neu gewählten Grossen Stadtrates (Alterspräsidentin oder Alterspräsident) eröffnet die Sitzung, ernennt zwei provisorische Stimmzählerinnen oder Stimmzähler und führt den Vorsitz bis zur Wahl der Ratspräsidentin oder des Ratspräsidenten.

³ Der Grosse Stadtrat wählt aus seiner Mitte an der konstituierenden Sitzung

- a. für das erste Amtsjahr: die Mitglieder des Ratspräsidiums und die Stimmzählerinnen und Stimmzähler gemäss Art. 10;
- b. für eine Amtsdauer von vier Jahren (Legislaturperiode): die Präsidien und Vizepräsidien sowie die Mitglieder der ständigen Kommissionen gemäss Art. 56 Abs. 1. Die Wahlen erfolgen gemäss den Vorschriften von Art. 56 Abs. 2–4.

Art. 2 Vereidigung

¹ Die Mitglieder des Grossen Stadtrates werden in der konstituierenden Sitzung vor Beginn der Verhandlungen vereidigt. Für die Vereidigung gelten sinngemäss die Vorschriften des kantonalen Rechts.

² Die Präsidentin oder der Präsident des Grossen Stadtrates vereidigt vor versammeltem Rat später in den Rat eintretende Mitglieder sowie neu gewählte Mitglieder des Stadtrates und die Stadtschreiberin oder den Stadtschreiber beim Amtsantritt.

Art. 7 Aufgaben

¹ Der Geschäftsleitung stehen unter Vorbehalt abweichender Beschlüsse des Rates namentlich folgende Aufgaben zu:

a.–c. (bleiben unverändert)

d. Entscheid bei Unklarheiten betreffend Form, Art und Zulässigkeit von parlamentarischen Vorstössen (Art. 55a), Bevölkerungsanträgen (Art. 101a) sowie entsprechenden Anträgen des Kinderparlaments und des Jugendparlaments (Art. 101b);

e.–f. (bleiben unverändert)

² (bleibt unverändert)

³ Die Geschäftsleitung kann dem Grossen Stadtrat von sich aus Anträge unterbreiten zu Gegenständen, die innerhalb des selbstständigen Wirkungsbereiches des Grossen Stadtrates liegen. Die Vorschriften über die Beschlussanträge sind sinngemäss anwendbar (Art. 55c f.).

Art. 9 Amtsjahr

¹ Das Amtsjahr des Grossen Stadtrates dauert vom 1. September bis 31. August des folgenden Jahres.

² Bis die Wahlen nach Art. 10 Abs. 1 erfolgt sind, nehmen die bisherigen Amtsinhaberinnen und Amtsinhaber ihre Funktion wahr. Vorbehalten bleiben die Vorschriften für die Konstituierung des Grossen Stadtrates nach der Neuwahl gemäss Art. 1.

Art. 19 Zustellung der Beratungsunterlagen, Aktenauflage

^{1–3} (bleiben unverändert)

⁴ Vorbehalten bleiben die Vorschriften über die Zustellung von parlamentarischen Vorstössen (Art. 55a Abs. 3) sowie die Zustellung von Bevölkerungsanträgen (Art. 101a) und Petitionen (Art. 102).

Art. 25a Bemerkungen und Aufträge

¹ Zu den Sachgeschäften gemäss Art. 43d lit. b können die Kommissionen und die einzelnen Ratsmitglieder Bemerkungen beantragen, welche kurze Feststellungen und Anregungen zum Beratungsgegenstand enthalten.

² Neben den Bemerkungen kann der Grosse Stadtrat im Beschluss, mit dem er zu einem Planungsbericht Stellung nimmt, dem Stadtrat für die weiteren Planungsarbeiten und die plangemässe Vorbereitung der Vorlagen Aufträge erteilen. Bei den übrigen

Sachgeschäften gemäss Art. 43d lit. b sind Aufträge möglich, sofern sie im Zusammenhang mit dem Beratungsgegenstand stehen und in die Zuständigkeit des Grossen Stadtrates fallen.

³⁻⁴ (bleiben unverändert)

Art. 30 Offene und geheime Abstimmungen

¹ (bleibt unverändert)

²Über die Annahme oder Verwerfung eines Beschlussvorschlags ist geheim abzustimmen, wenn der Grosse Stadtrat dies im Einzelfall beschliesst. Die Vorschriften über die geheimen Wahlen (Art. 38 bis Art. 41) sind sinngemäss anwendbar.

Art. 42 Ausstandspflicht

¹ Bei Sachgeschäften, welche bestimmte natürliche Personen oder bestimmte juristische Personen des privaten Rechts betreffen, gelten für die Ratsmitglieder bei der Beratung im Grossen Stadtrat bzw. in der vorberatenden Kommission sinngemäss die Ausstandsgründe von § 14 des Verwaltungsrechtspflegegesetzes. Bei parlamentarischen Vorstössen gilt die Ausstandspflicht bei der Behandlung von Motionen und Postulaten. Eine entsprechende Pflicht gilt bei Bevölkerungsanträgen.

²⁻⁴ (bleiben unverändert)

⁵ Das Mitglied, welches sich im Ausstand befindet, nimmt an der Beratung und Beschlussfassung des betreffenden Geschäftes nicht teil und verlässt seinen Platz im Ratsaal bzw. das Sitzungszimmer der vorberatenden Kommission. Der Ausstand ist im Protokoll zu vermerken.

IV. Sachgeschäfte

1. Grundsatz

Art. 43d Arten und Form der Zuweisung

Sachgeschäfte sind alle Ratsgeschäfte, bei denen es sich nicht um Wahlen handelt. Sie werden namentlich wie folgt beim Grossen Stadtrat anhängig gemacht:

- a. von seinen Mitgliedern, von seiner Geschäftsleitung und von seinen Kommissionen durch parlamentarische Vorstösse;
- b. vom Stadtrat durch Berichte, Berichte und Anträge und im Einzelfall durch Stadtratsbeschlüsse, die dem Grossen Stadtrat unterbreitet werden (z. B. Entwürfe von Antworten auf Petitionen an den Grossen Stadtrat);
- c. von den Stimmberechtigten durch Initiativen und von Einwohnerinnen und Einwohnern durch Bevölkerungsanträge und Petitionen an den Grossen Stadtrat;
- d. vom Kinder- und vom Jugendparlament durch seine Anträge.

Art. 44 Bericht und Antrag

Im Bericht und Antrag begründet der Stadtrat seinen Beschlussvorschlag. Er weist dabei namentlich auf folgende Konsequenzen hin:

a.–c. (bleiben unverändert)

2. Beschlussvorschlag im Allgemeinen

Art. 45 *Beratungsgrundlage*

¹ Grundlage für die Beratung des Grossen Stadtrates ist der von der Kommission bereinigte Text des Beschlussvorschlags.

² (bleibt unverändert)

Lediglich neue Nummerierung, entspricht inhaltlich dem bisherigen

[Kapitel VI.]

5. Parlamentarische Vorstösse

a. Gemeinsame Vorschriften

[Unterkapitel 1. von Kapitel VI.]

Art. 55 *Arten, Form und Einreichung*

[Art. 79]

Art. 55a *Prüfung, Rückweisung, Zustellung*

[Art. 80]

Art. 55b *Rückzug eingereicherter Vorstösse*

¹ Ein eingereichter und zugestellter Vorstoss kann bis spätestens zu Beginn derjenigen Ratssitzung, an welcher er behandelt wird, zurückgezogen werden. Der Rückzug ist der Ratspräsidentin oder dem Ratspräsidenten mitzuteilen.

² Ein Rückzug eines eingereichten und zugestellten Vorstosses kann nur mit Zustimmung aller unterzeichneten Ratsmitglieder erfolgen. Wurde der Vorstoss namens einer Fraktion oder einer Kommission des Grossen Stadtrates eingereicht, ist ein Rückzug wie folgt möglich:

- a. Vorstoss namens einer Fraktion: durch die unterzeichneten Fraktionsmitglieder namens der Fraktion;
- b. Vorstoss einer Kommission des Grossen Stadtrates: durch entsprechenden Mehrheitsbeschluss der Kommission.

Neue Nummerierung und neu „Beschlussantrag“ statt „Beschlussesantrag“, entspricht sonst inhaltlich dem bisherigen

b. Beschlussanträge

[Unterkapitel 2. von Kapitel VI.]

Art. 55c *Begriff*

[Art. 81]

Art. 55d *Verfahren* [bisher Art. 82]

¹ (bleibt unverändert)

² Bevor der Rat Beschluss fasst, gibt er dem Stadtrat Gelegenheit zur Stellungnahme. Der Stadtrat hat seine Stellungnahme innert sechs Monaten abzugeben.

³⁻⁴ (bleiben unverändert)

Lediglich neue Nummerierung, entspricht inhaltlich dem bisherigen

c. Motionen und Postulate

Art. 55e *Motion*

[Unterkapitel 3. von Kapitel VI.]

[Art. 83]

Art. 55f *Postulat*

[Art. 84]

Art. 55g *Zeitpunkt der Behandlung*

[Art. 85]

Art. 55h *Beratung und Überweisung*

[Art. 86]

Art. 55i *Erledigung und Abschreibung*

[Art. 87]

d. Interpellationen und Schriftliche Anfragen

[Unterkapitel 4. von Kapitel VI.]

Art. 55j *Begriff*

[Art. 88]

Art. 55k *Behandlung von Interpellationen*

[Art. 89]

Art. 55l *Behandlung Schriftlicher Anfragen*

[Art. 90]

e. Dringliche Behandlung

[Unterkapitel 5. von Kapitel VI.]

Art. 55m *Voraussetzungen und Verfahren* [bisher Art. 91]

¹⁻² (bleiben unverändert)

³ Wenn der Vorstoss nicht bereits traktandiert ist, stimmt der Grosse Stadtrat an der ersten Sitzung nach der Einreichung über die dringliche Behandlung ab. Wird dringliche Behandlung beschlossen, erfolgt die Antwort des Stadtrates

- a. bei einer Motion: an der nächstfolgenden Sitzung gemäss ordentlichem Geschäftsablauf;
- b. bei einem Postulat oder einer Interpellation: an der gleichen Sitzung. Sofern nicht eine schriftliche Antwort vorliegt, kann diese in mündlicher Form erfolgen.

Die besonderen Vorschriften für dringlich eingereichte Bevölkerungsanträge und entsprechende Anträge des Kinder- und des Jugendparlaments bleiben vorbehalten.

⁴ (bleibt unverändert)

Art. 56 *Grundsatz und Sitzverteilung*

¹ Der Rat wählt aus seiner Mitte für eine Amtsdauer von vier Jahren (Legislaturperiode) die Präsidien, die Vizepräsidien sowie die Mitglieder folgender ständiger Kommissionen (bei der angeführten Zahl der Mitglieder einer Kommission sind Präsidentin/Präsident und Vizepräsidentin/Vizepräsident eingeschlossen):

- a. Baukommission: 9 Mitglieder;
- b. Bildungskommission: 9 Mitglieder;
- c. Geschäftsprüfungskommission: 11 Mitglieder;
- d. Sozialkommission: 9 Mitglieder.

² Für die Besetzung der Präsidien der ständigen Kommissionen besteht ein Wahlrecht der Fraktionen in der Reihenfolge ihrer Sitzzahl im Grossen Stadtrat. Bei gleicher Zahl der Sitze geht die grössere Parteistimmenzahl vor.

³ Die Sitzverteilung wird zunächst für die Gesamtzahl der Sitze in den ständigen Kommissionen vorgenommen. Die Berechnung der einer Fraktion oder einer Wahlliste mit fraktionslosen Ratsmitgliedern insgesamt zustehenden Sitze erfolgt nach dem Nationalratsproporz.

⁴ Für die Aufteilung der Sitze auf die einzelnen Kommissionen gilt folgende Regelung:

- a. Erste Feinverteilung:
Eine Fraktion oder eine Wahlliste mit fraktionslosen Ratsmitgliedern, die nach der Berechnung gemäss Abs. 3 Anspruch auf mindestens vier Sitze hat, erhält in jeder Kommission einen Sitz; hat sie mindestens acht Sitzansprüche, stehen ihr je zwei Sitze zu.
- b. Berücksichtigung Präsidien:
Die in einer separaten Verteilung zugewiesenen Präsidien und Vizepräsidien der Kommissionen werden als Kommissionssitze angerechnet. Eine Fraktion, die das Präsidium einer Kommission innehat, muss mindestens noch einen weiteren Sitz in dieser Kommission haben. Entweder wird dazu ein allfälliger zweiter Sitz der ersten Feinverteilung verwendet, oder der entsprechenden Fraktion wird vor dem ersten Durchgang der zweiten Feinverteilung – auf Anrechnung der ihr insgesamt zustehenden Sitze – ein Sitz in dieser Kommission zugewiesen.
- c. Zweite Feinverteilung:
Die Besetzung der nach der ersten Feinverteilung und nach der Berücksichtigung der Präsidien (lit. a und b) noch verbleibenden Sitze erfolgt in einzelnen Durchgängen. Pro Durchgang kann pro Fraktion oder Wahlliste mit fraktionslosen Ratsmitgliedern ein Sitz in einer Kommission ihrer Wahl besetzt werden, in der noch Sitze zu vergeben sind. Massgebend für die Wahlreihenfolge bei der zweiten Feinverteilung ist die Höhe der Sitzansprüche:
 - im 1. Durchgang: Sitzansprüche nach der ersten Feinverteilung;
 - bei weiteren Durchgängen: nach dem unmittelbar vorhergehenden Durchgang verbleibende Sitzansprüche.Bei gleichem Sitzanspruch richtet sich die Wahlreihenfolge nach der Grösse der Parteistimmenzahl.

Art. 56a *Subkommissionen*

Die Kommissionen können für bestimmte Aufgaben Subkommissionen bilden. Diese erstatten der Kommission über ihre Tätigkeiten und Feststellungen Bericht. Soweit das Geschäftsreglement keine anderslautenden Bestimmungen enthält, sind für die Subkommissionen die Vorschriften für die ständigen Kommissionen sinngemäss anwendbar.

Art. 56a (Vakanz) wird zu Art. 56b.

Art. 58 *Aufgaben und Verfahrensordnung*

¹ Der Grosse Stadtrat lässt in der Regel die Sachgeschäfte, einschliesslich der Bevölkerungsanträge und der entsprechenden Anträge des Kinderparlaments und des Jugendparlaments, von ständigen Kommissionen vorberaten. Von einer Vorberatung ausgenommen sind parlamentarische Vorstösse.

² Die Zuweisung zur Vorberatung erfolgt durch die Geschäftsleitung gestützt auf die Bestimmungen von Art. 66–69 (vgl. Art. 7 Abs. 1 lit. c).
Der bisherige Absatz 2 wird zu Absatz 3.

Art. 73 Verfahren

¹ (bleibt unverändert)

² Für die Ermittlung des Sachverhalts und die Beweiserhebung gelten sinngemäss die Bestimmungen des Gesetzes über die Verwaltungsrechtspflege, soweit das vorliegende Reglement nichts anderes bestimmt. Art. 292 des Schweizerischen Strafgesetzbuches ist anwendbar. Der Grosse Stadtrat kann, insbesondere wenn die Aussage oder die Herausgabe von Akten ohne gesetzlichen Grund verweigert wird, Verfügungen im Sinne dieser Bestimmung erlassen.

³ (bleibt unverändert)

Das Kapitel „VI. Parlamentarische Vorstösse“ mit den Unterkapiteln 1. bis 5., umfassend die Artikel 79 bis 91, wird aufgehoben.

Das Kapitel „VII. Vorstösse des Kinderparlaments bzw. des Jugendparlaments“ mit Art. 92 wird aufgehoben.

X. Bevölkerungsanträge

1. Anträge Einwohnerinnen und Einwohner (Art. 29a Abs. 1 GO)

Art. 101 Grundsatz, Form und Einreichung

¹ Unter den Voraussetzungen von Art. 29a der Gemeindeordnung der Stadt Luzern vom 7. Februar 1999 wird Einwohnerinnen und Einwohnern der Stadt Luzern das Recht eingeräumt, Bevölkerungsanträge einzubringen.

² Ein Bevölkerungsantrag nach Art. 29a der Gemeindeordnung vom 7. Februar 1999 ist schriftlich bei der Stadtkanzlei zuhanden der Präsidentin oder des Präsidenten des Grossen Stadtrates einzureichen.

³ Ein Bevölkerungsantrag hat mindestens folgende Bestandteile zu enthalten:

- a. einen Titel;
- b. ein Begehren und dessen Begründung;
- c. Kolonnen für Name, Vorname, Geburtsdatum, Wohnadresse und Unterschrift;
- d. Namen und Adressen von mindestens drei Stimmberechtigten als Vertretung der Antragstellenden.

⁴ Als massgebender Zeitpunkt des Eingangs eines Bevölkerungsantrags gilt:

- a. sofern eine für ein gültiges Zustandekommen des Bevölkerungsantrags erforderliche Anzahl geprüfte Unterschriften mit Stimmrechtsbescheinigung eingereicht wird: das Eintreffen oder die Einreichung bei der Stadtkanzlei;
- b. sofern ungeprüfte Unterschriften eingereicht werden: das Datum der Ausstellung der Stimmrechtsbescheinigung, mit der festgestellt wird, dass für ein Zustandekommen des Bevölkerungsantrags genügend Unterschriften vorliegen.

⁵ Bevölkerungsanträge werden im Verzeichnis für die parlamentarischen Vorstösse geführt. Zudem sind Art. 55 Abs. 5 und 6 anwendbar.

Art. 101a *Prüfung, Rückweisung und Behandlung*

¹ Die Prüfung der Zulässigkeit, eine allfällige Rückweisung und die Zustellung eines zulässigen Bevölkerungsantrags richten sich sinngemäss nach den für die parlamentarischen Vorstösse geltenden Bestimmungen (Art. 55a). Der Beschluss über eine allfällige Rückweisung ist zu begründen und der Vertretung der Antragstellenden zuzustellen.

² Ein Bevölkerungsantrag wird sinngemäss wie eine Motion eines Mitglieds des Grossen Stadtrates behandelt. Hingegen wird der Antrag sinngemäss wie ein Postulat eines Mitglieds des Grossen Stadtrates behandelt, falls

- a. die einreichenden Personen diesen ausdrücklich als Postulat behandelt haben wollen oder
- b. es dem Begehren an der Motionsfähigkeit gemäss Art. 55e mangelt.

Bei mehreren Begehren mit lediglich teilweiser Motionsfähigkeit erfolgt eine Behandlung des ganzen Bevölkerungsantrags als Postulat.

³ Im Übrigen richtet sich die Behandlung eines Bevölkerungsantrags sinngemäss nach den Artikeln 55g–55i. Eine Vertretung der Antragstellenden von höchstens drei Personen hat das Recht, sich in einer vorberatenden Kommission des Grossen Stadtrates zum eingereichten Bevölkerungsantrag zu äussern.

⁴ Den Antragstellenden wird die Stellungnahme des Stadtrates innert einer angemessenen Frist vor der Behandlung in der vorberatenden Kommission zugestellt.

⁵ Die teilweise Entgegennahme eines Bevölkerungsantrags sowie die Umwandlung eines Bevölkerungsantrags, der gemäss Abs. 2 wie eine Motion behandelt wird, in ein Postulat richten sich nach Art. 55h Abs. 4. Eine Zustimmung der Antragstellenden ist nicht erforderlich.

⁶ Sofern nichts Abweichendes geregelt ist, richten sich die Voraussetzungen und das Verfahren für die dringliche Behandlung eines Bevölkerungsantrags nach Art. 55m. Wenn der Grosse Stadtrat einen Bevölkerungsantrag als dringlich erklärt, muss die Stellungnahme des Stadtrates – gleichgültig, ob der Antrag als Motion oder als Postulat behandelt wird – für die nächstfolgende Sitzung der vorberatenden Kommission vorliegen; die Behandlung im Grossen Stadtrat erfolgt an der nächstfolgenden Sitzung nach der Beratung in der Kommission. Die Traktandierung erfolgt in beiden Fällen im Rahmen des ordentlichen Geschäftsablaufs, insbesondere gelten die Fristen für die Zustellung der Beratungsunterlagen gemäss Art. 19.

⁷ Die in einem Bevölkerungsantrag angegebene Vertretung der beteiligten Stimmberechtigten kann einen eingereichten und zugestellten Bevölkerungsantrag bis spätestens zu Beginn derjenigen Ratssitzung, für welche er zur Behandlung traktandiert ist, zurückziehen. Die gleiche Frist gilt auch bei einem dringlich eingereichten Antrag.

2. Anträge des Kinderparlaments und des Jugendparlaments (Art. 29a Abs. 2 GO)

Art. 101b Verfahren

¹ Dem Kinder- und dem Jugendparlament der Stadt Luzern wird unter folgenden Bedingungen das Recht eingeräumt, Anträge einzubringen, wie sie gemäss Art. 29 der Gemeindeordnung vom 7. Februar 1999 für Einwohnerinnen und Einwohner vorgesehen sind:

- a. dem Kinderparlament und dem Jugendparlament müssen jeweils mindestens 48 eingeschriebene Mitglieder angehören;
- b. jedes Mitglied des Kinderparlaments oder des Jugendparlaments hat die Möglichkeit, beim entsprechenden Parlament einen Antrag einzureichen. Diese Anträge sind jeweils im Plenum zu behandeln. Bei der Behandlung des Antrags muss das betreffende Parlament beschlussfähig sein. Die Beschlussfähigkeit ist gegeben, wenn mindestens die Hälfte der eingeschriebenen Mitglieder anwesend ist. Ein Antrag wird im Grossen Stadtrat eingebracht, wenn die absolute Mehrheit der anwesenden Mitglieder diesem zustimmt;
- c. Mitglieder des Kinderparlaments und des Jugendparlaments können in einer Delegation von maximal drei Personen ihre eingereichten Anträge in einer vorbereitenden Kommission des Grossen Stadtrates selber vertreten. Das jeweilige Plenum bestimmt diese Delegation und erteilt ihr die nötigen Kompetenzen (Rückzug des Antrags usw.).

² Bezüglich Form und Einreichung sowie Prüfung, Rückweisung und Behandlung von Anträgen des Kinderparlaments und des Jugendparlaments sind die Vorschriften für Anträge von Einwohnerinnen und Einwohnern (Art. 101 f.) anwendbar.

XI. Petition

Art. 102 Verfahren

¹⁻² (bleiben unverändert)

³ Petitionen, für deren Behandlung der Grosse Stadtrat zuständig ist, werden den Mitgliedern des Rates zugestellt oder zu deren Einsicht aufgelegt. Der Stadtrat bereitet eine Petitionsantwort vor und unterbreitet diese der nach Art. 7 Abs. 1 lit. f für die Vorberatung der Antwort zuständigen Instanz.

2. Die Änderung tritt am 1. Januar 2015 in Kraft. Sie ist zu veröffentlichen.

II. Der Beschluss gemäss Ziffer I unterliegt dem fakultativen Referendum.

- **Dringliches Postulat 224, Nico van der Heiden und Mario Stübi namens der SP/JUSO-Fraktion, Christian Hochstrasser namens der G/JG-Fraktion sowie Laura Kopp namens der GLP-Fraktion, vom 24. September 2014:
Kein Abbau von Veloabstellplätzen an der Zentralstrasse**

Der Stadtrat lehnt das Postulat ab.

Nico van der Heiden bedankt sich zuerst beim Stadtrat dafür, dass er diesem Postulat eine aufschiebende Wirkung zugestand. Der Sprechende ist sich durchaus bewusst, dass der Stadtrat nicht verpflichtet war, das zu tun.

Es geht bei diesem Postulat um etwas, das in der Kompetenz des Stadtrates liegt. Trotzdem will der Sprechende zwei Aspekte anführen, wieso er am Postulat festhält und den Stadtrat bittet, auf den Abbau von Veloabstellplätzen an der Zentralstrasse vorderhand zu verzichten respektive den Prozess einfach nochmals von vorne zu beginnen und ihn anders aufzuziehen, als das im September geschehen ist.

Erstens wird der Sprechende etwas zum Inhalt selber sagen, zum Abbau dieser Veloabstellplätze, und zweitens etwas zum Prozess, wie es zu diesem Abbau gekommen ist.

Zum Inhalt: Als Velofahrer ist der Sprechende natürlich fest davon überzeugt, dass es rund um den Bahnhof genügend Abstellplätze braucht, und zwar wirklich rund um den Bahnhof und nicht nur in der Velostation. Alle Velofahrerinnen und Velofahrer, die aus der Richtung Horw, Kriens und Neustadt kommen, können heute nur sehr beschwerlich zur Velostation gelangen. Das wird sich ändern, wenn der Velotunnel eröffnet ist. Dann kann sich der Sprechende durchaus vorstellen, dass man die Veloabstellplätze vor der Tourismusinformation abbaut, ohne dass es ein grosser Verlust für die Velofahrer und Velofahrerinnen sein wird.

Heute besteht aber keine Alternative zu den Abstellplätzen. Deshalb hat der Sprechende zwei konkrete Befürchtungen, was passieren könnte und vielleicht passieren wird, wenn man sie jetzt einfach so aufhebt:

- Erstens werden die Velos dann irgendwo illegal abgestellt, unter anderem vielleicht weiterhin vor der Touristeninfo, einfach viel chaotischer als heute, aber vielleicht auch andernorts im näheren Perimeter. Das wäre ja nicht wünschenswert, und im Grossen Stadtrat würden dann sofort wieder Stimmen laut gegen diese illegal abgestellten Velos.
- Zweitens würden Leute, die heute mit dem Velo an den Bahnhof pendeln, auf das Auto oder den ÖV umsteigen. Das ist ebenfalls nicht wünschenswert, denn auch im ÖV sind die Kapazitäten sehr beschränkt und man sollte eigentlich dafür sorgen, dass möglichst viele mit dem Velo zum Bahnhof fahren, weil der Platz auf den Strassen rund um den Bahnhof für Autos und den ÖV wahrlich knapp ist.

Der Sprechende ist auch dezidiert nicht einverstanden mit der Argumentation des Stadtrates und der Luzern Tourismus AG; er sieht im Abbau dieser Veloabstellplätze keinen direkten Mehrwert für die Fussgänger. Es ist genügend Platz vorhanden. Die Veloabstellplätze halten heute die Fussgänger sogar davon ab, die Zentralstrasse illegal zu überqueren. Der Stadtrat argumentiert ja, dass die Bänkchen genau diesem Zweck dienen sollen. Der Sprechende findet das absolut paradox: mit den Bänkchen wird es viel einfacher, die Zentralstrasse illegal zu

überqueren, während die Velos heute tatsächlich einen Riegel bilden, der das verhindert. Wenn es wirklich irgendwo eng ist zwischen Fussgängern und abgestellten Velos, dann ist das vorne an der Ecke beim Eingang zum Bahnhof der Fall. Dort kann man tatsächlich überlegen, ob es nicht den einen oder anderen Veloabstellplatz gibt, den man zugunsten der Fussgänger abbauen sollte. Hingegen ist dem Sprechenden nicht bekannt, dass es vor der Touristeninformation wegen der Velos jemals zu einem Fussgängerstau gekommen sein soll.

Die städtebauliche Aufwertung mit den Bänkchen sieht der Sprechende überhaupt nicht. Soll es allen Ernstes attraktiv sein, als Tourist draussen vor der Touristeninformation auf einem Bänkchen zu sitzen und sich die dreispurige Zentralstrasse anzuschauen? Sind in der Wahrnehmung der Touristen wirklich die friedlich parkierten Velos störender als die vorbeifahrenden Autos und Cars? Der Sprechende würde es sehr begrüßen, wenn sich Luzern Tourismus der grossen Diskussionen annehmen und nicht so viel Energie in die Veloabstellplätze investieren würde. Aus Sicht der SP/JUSO-Fraktion ist der grosse Brocken das sehr fragile Gleichgewicht zwischen den Interessen der immer zahlreicheren Touristinnen und Touristen und denjenigen der einheimischen Bevölkerung. Dieses Gleichgewicht ist heikel und bedarf des Fingerspitzengefühls vonseiten der Politik, aber auch vonseiten von Luzern Tourismus. Beim vorliegenden Geschäft hat man nach Ansicht des Sprechenden sehr einseitig den angeblichen Interessen der Touristinnen und Touristen den Vorrang gegeben und die Wünsche der Wohnbevölkerung komplett ignoriert. Das ist ganz sicher nicht hilfreich bei der stets aufkochenden Diskussion um den Schwanenplatz und bei der generellen Diskussion um den Stellenwert des Tourismus in dieser Stadt.

Der zweite Punkt liegt dem Sprechenden fast mehr am Herzen als der erste. Es geht um den Prozess. Der Abbau dieser Veloabstellplätze wurde in der Verkehrskommission am 17. September vorgestellt. Infos aus der VKL sollen bekanntlich nicht an die Öffentlichkeit gelangen. Der Sprechende hat darum bei der zuständigen Person in der Stadtverwaltung nachgefragt, wann das kommuniziert werde. Man hat ihm am 22. September per E-Mail mitgeteilt, die Information der Öffentlichkeit erfolge am 23. September. Und in der Medienmitteilung vom 23. September konnte man dann lesen, dass der Abbau bereits am Montag, 29. September, hätte beginnen sollen. Es wurde also genau sechs Tage vorher informiert.

Die Mitglieder des Grossen Stadtrates sollen sich einmal vorstellen, es würde jetzt um den Abbau von 60 Autoabstellplätzen gehen. Ein solches Vorgehen wäre absolut undenkbar, und zwar zu Recht. Der Sprechende hätte auch Verständnis, wenn die Autofahrer ein solches Vorgehen nicht goutieren würden. Solche Sachen müssen diskutiert werden, sie müssen mit den betroffenen Verbänden, mit dem Quartierverein und insbesondere mit der Öffentlichkeit besprochen werden.

Das Beispiel der Neugestaltung Hirschmatt/Neustadt hat gezeigt, wie man es machen sollte. Der Stadtrat hat durchaus das nötige Fingerspitzengefühl, um zu kooperativen Lösungen zu kommen. Damals wurde sehr früh informiert, die Verbände und die betroffene Bevölkerung wurden partizipativ einbezogen, und gemeinsam hat man Kompromisse gefunden. Auch politisch wurde lange darum gerungen.

Das hätte man in diesem Fall sicher auch machen können, wenn man es hätte machen wollen. Leider wollte man offenbar nicht, sondern man wollte einfach möglichst schnell und – der

Sprechende kann nicht anders, als diesen Vorwurf zu erheben – klammheimlich Fakten schaffen, bevor sich irgendjemand hätte beschweren können. Das ist sehr schade. Denn gemeinsam würde man sicher auch da zu einer guten Lösung gelangen. Vielleicht gibt es in der Frankenstrasse Potenzial für zusätzliche Veloabstellplätze, sodass man jene vor der Touristeninfo aufheben könnte. Das ist eine Möglichkeit, die dem Sprechenden jetzt spontan in den Sinn kommt. Er würde sicher Hand bieten, um gemeinsam mit Luzern Tourismus, mit Fussverkehr Region Luzern und dem Quartierverein eine Lösung zu erarbeiten, die dann den Interessen von allen Rechnung zu tragen versucht.

Der Sprechende bittet die Ratskolleginnen und -kollegen, das Postulat hauptsächlich deshalb zu unterstützen, damit man den Prozess nochmals von vorn beginnen kann, und zwar dieses Mal transparent, öffentlich und unter Einbezug der wichtigen Akteure. Er würde vonseiten der Pro Velo Hand bieten für eine solche konstruktive Zusammenarbeit, damit man gemeinsam eine Lösung findet. Er ist überzeugt, dass sich eine solche Lösung finden lässt.

Jules Gut will eine Ergänzung zum sehr sachlich gehaltenen Votum von Nico van der Heiden machen. In der GLP-Fraktion wurde auch die Möglichkeit diskutiert, dass Luzern Tourismus zukünftig an der verkehrarmen Bahnhofstrasse neue, grosszügige, attraktive Büroräumlichkeiten bezieht und ihr Zentrum dort einrichtet, an dieser attraktiven Lage direkt an der Reuss. In diesem Sinn kann die GLP-Fraktion das Postulat 224 unterstützen. Sie denkt, dass eine Übergangsfrist von wenigen Jahren, während welcher die Velos noch vor der Touristeninformation stehen bleiben, durchaus tragbar ist.

Reto Kessler: Für einmal trifft es die Velos und nicht die Autos. Der Sprechende musste schmunzeln, als er dieses Postulat las, in dem es um 32 offizielle Veloparkplätze geht. Die Velofahrer werden nun verstehen, weshalb sich die Autofahrer jeweils dagegen wehren, dass Autoparkplätze abgebaut werden sollen.

Hier geht es aber eigentlich um etwas anderes. Das Tourismusbüro wird von 300'000 bis 350'000 Besucherinnen und Besuchern aufgesucht, die in Gruppen, in Familien oder als Einzelpersonen dort hineingehen. Dazu braucht es Platz. Und es braucht mehr Platz, wenn es um Gruppen geht, denn diese Gruppen warten vor dem Tourismusbüro, während eine oder mehrere Personen hineingehen, um die gewünschten Informationen zu holen. Der Tourismus ist ein wichtiger Aspekt in der Stadt Luzern, das wissen alle. Und dass der Tourismus es verdient, vor diesem Informationsbüro einen rechten Vorplatz zu haben, auf welchem man gut aneinander vorbeikommt und den man dementsprechend gestalten muss, das ist für die FDP-Fraktion auch nachvollziehbar. Die FDP-Fraktion ist der Meinung, dass es diesen Platz braucht. Offiziell hat es dort 32 Veloparkplätze. Nico van der Heiden hat von 60 oder 70 Veloparkplätzen gesprochen, die dort wegkommen. Eigentlich geht es bei der Differenz zwischen den 32 zu den 70 Veloparkplätzen um unrechtmässig abgestellte Velos. Wenn man ein Auto unrechtmässig abstellt, würde man eine Busse erhalten oder sogar abgeschleppt. Die Velostation ist nicht sehr weit von diesem Platz entfernt. Sie ist nicht so ausgelastet, wie sie eigentlich sein sollte. Dort hat es genügend Veloparkplätze. Zudem kann man auch zu Fuss durch den Bahnhof laufen, trockenem Hauptes, wenn es draussen regnet. Wenn die Autofahrer irgend-

wo in einem Parkhaus am Rand der Stadt oder ausserhalb der Stadt parkieren und dann zu Fuss gehen sollen, dann darf man auch den Velofahrern zumuten, getreu dem Motto „Stadt der kurzen Wege“ von der Velostation auf die andere Seite des Bahnhofs zu laufen.

Der Sprechende ist auch immer überrascht, wenn er am Morgen früh um 6 Uhr irgendwo im Bereich des Bahnhofs ist, wie viele Velos dort stehen. Er ist fast sicher, dass ein grosser Teil dieser Velos dort unrechtmässig parkiert ist. Sie stehen einfach immer dort und werden nicht weggeräumt.

Als Letztes bemerkt der Sprechende, dass er die Aktion, welche die Velofahrer im Tourismusbüro veranstalteten und so ihren Unmut kundtaten, nicht ganz fair und nicht ganz anständig und ein bisschen übertrieben findet.

Die FDP-Fraktion lehnt das Postulat ab.

Dieter Haller musste ein bisschen schmunzeln, als er das Postulat las. Es geht da um 31 Veloparkplätze und nicht um 60, wie es im Postulat steht. Die Bedürfnisse der Tourismusinformationsstelle sind klar ausgewiesen. Hinter dem Bahnhof hat die Stadt für die Velostation relativ viel Geld investiert. Diese Velostation ist bei Weitem nicht ausgelastet. Es geht da um eine Strecke von 250 m. Sie zu Fuss zurückzulegen oder mit dem Velo aussen herumzufahren sollte doch zumutbar sein. Es scheint dem Sprechenden, dass man in der Stadt immer ein bisschen gegen die Autofahrer vorgeht. Im Hirschmattquartier wurden z. B. 100 Autoparkplätze abgebaut und in die Peripherie verlegt. Da geht es um weit, weit mehr als um 250 m: es sind etwa 600 oder 700 m, welche die Autofahrer zurücklegen müssen. Aus diesem Grund lehnt auch die SVP-Fraktion das Postulat ab.

Reto Derungs hat als Mitglied einer sehr velofreundlichen Fraktion natürlich ein bisschen Verständnis für Nico van der Heiden und dafür, dass man als erste Reaktion das Gefühl hat, es sei ein Skandal, diese Veloparkplätze aufzuheben. Aber eigentlich muss man zugeben, dass die Situation um den Bahnhof herum heute keineswegs befriedigend ist. Es gibt zwar zu wenig Veloparkplätze, das lässt sich nicht wegdiskutieren. Aber auf der anderen Seite gibt es auch noch andere Nutzungsinteressen. Die Zentralstrasse ist zu 100 Prozent mit Veloparkplätzen plus Fussgängerstreifen belegt. Es kann doch nicht sein, dass man diese Nutzung jetzt auf Jahrzehnte hinaus zementiert und jegliches andere Nutzungsinteresse einfach abblockt. Der Sprechende hält den Anspruch des Tourismus auf einen kleinen Platz im Aussenraum für legitim. Das ist nicht übertrieben, sondern massvoll. Man muss das Augenmass behalten. Deshalb lehnt die CVP-Fraktion das Postulat ab.

In Bezug auf den Prozess gibt es noch einen weiteren Aspekt: diese 44 Veloparkplätze gehören wirklich in den Kompetenzbereich des Stadtrates. Es kann ja nicht sein, dass der Grosse Stadtrat immer über jeden Parkplatz diskutieren muss. Die CVP-Fraktion würde viel lieber über strategische Dinge diskutieren. Wie sich der Sprechende sagen liess, wartet man schon seit 2008 auf ein Veloparkierungskonzept. Dort wird die Fraktion dann gern mitdiskutieren.

Christian Hochstrasser: Für die G/JG-Fraktion ist es im Moment undenkbar, dass man diese Veloparkplätze ohne Ersatz einfach aufhebt. Wenn der Velotunnel realisiert ist oder in der

Nähe ein ernsthafter Ersatz für diese Veloparkplätze angeboten wird, kann man darüber diskutieren. Wenn man die Aufhebung von einzelnen Autoparkplätzen im Hirschmattquartier mit der Aufhebung dieser 60 Veloparkplätze an der Zentralstrasse vergleicht, muss man sich bewusst sein, dass die Stadt eine Mobilitätsstrategie hat. In dieser wird der Langsamverkehr und der Veloverkehr im Speziellen als förderungswürdig betitelt. Das ist ein Auftrag, den die Stadt hat. Es besteht also schon ein Unterschied, ob man da und dort Autoparkplätze kompensiert oder aufhebt, oder ob es um Velos geht, bei welchen die Stadt einen expliziten Auftrag hat, sie zu fördern. Die Vorteile eines Velos in einer Stadt sind ja folgende: es ist schnell, es ist bequem, und es sollte auch möglichst ungefährlich sein. Aber gerade diese Strecke von 250 m, von welcher gesagt wurde, sie stelle doch kein Problem dar, geht rund um den Bahnhof herum. Das ist für den Veloverkehr eines der gefährlicheren Gebiete in der Stadt. Darum ist dieser Umweg aus Sicht der G/JG-Fraktion im Moment so nicht zumutbar. Die Fraktion ist offen für Lösungen; sie sieht die Nutzungskonflikte, welche Reto Derungs angesprochen hat. Der Bahnhof ist eine attraktive Lage, und entsprechend ist die Nachfrage. Man kann Lösungen suchen, aber nicht so, wie der Stadtrat diesen Prozess eingeleitet hat. Das war kein Meisterstück vonseiten des Stadtrates; er hat einfach versucht, alle vor vollendete Tatsachen zu stellen. Der Sprechende dankt denjenigen, die das rechtzeitig festgestellt haben und intervenierten, sodass man jetzt wenigstens darüber diskutieren kann.

Es wurde auch gesagt, alle Velos, die zwischen den offiziellen Veloparkplätzen abgestellt würden, seien illegal. Man soll sich doch einmal überlegen, wo alle diese Velos stehen würden, wenn sie nicht so eng dort parkiert wären. Wahrscheinlich wäre niemand glücklich darüber, wenn sie irgendwo im Raum Bahnhof wild herumstehen würden. Daher denkt der Sprechende, dass man von diesen 60 Veloparkplätzen sprechen muss, auf welchen dort Velos abgestellt werden. Die Velos, die morgens um 6 Uhr dort stehen, gehören vielleicht Leuten, die von auswärts kommen und in Luzern arbeiten und dafür ihr Velo über Nacht dort lassen, damit sie dann schneller zu ihrem Arbeitsplatz kommen. Das sind deswegen noch lange nicht alles illegale Velos oder nicht mehr genutzte Velos.

Nico van der Heiden bedankt sich für die sachliche Diskussion. Er möchte noch zu zwei Punkten etwas ergänzen. Einerseits muss man tatsächlich diese Zahlendiskussion führen. Der Sprechende weiss nicht, wie viele legale Abstellplätze aufgehoben werden sollen. Das wurde nirgends kommuniziert, und er hat nie eine Karte gesehen, auf welcher angegeben gewesen wäre, von welchem Abstellplatz bis zu welchem es geht. Die Stadt hat eine Zahl kommuniziert, Luzern Tourismus hat eine Zahl kommuniziert, in der Antwort auf das Postulat steht eine Zahl: es sind leider drei verschiedene Zahlen. Was man festhalten kann, ist, dass dort sehr regelmässig kontrolliert wird, und Velos, die länger als 48 Stunden stehen bleiben – der Sprechende spricht aus Erfahrung –, erhalten ein gelbes Zettelchen, was bedeutet, dass das Velo weg muss, weil sonst das Schloss geknackt und das Velo verschoben wird. Die Velostation arbeitet mit einem engen und einem weiten Perimeter. Der Abstellplatz vor der Tourismusinformatio n befindet sich im engen Perimeter, denn es geht um einen sehr sensiblen Bereich, der oft kontrolliert werden muss. Velos, die zu lange dort stehen, werden umplatziert, ebenso „illegal“ parkierte Velos, also solche, die zwischen den offiziellen Halterungen stehen –

wobei allerdings fraglich ist, ob man das als illegal bezeichnen kann. Der Velo-Ordnungsdienst soll das weiterhin so machen, das ist sinnvoll und führt auch dazu, dass sich vor der Touristeninformation nicht eine Masse von Velos anhäuft, sondern es einfach durchaus gesittet abgestellte Velos sind.

Den Ausführungen vonseiten der CVP-Fraktion entnimmt der Sprechende erfreut, dass man über die Aufhebung von 44 Autoabstellplätzen hier im Parlament in Zukunft nicht mehr wird diskutieren müssen, das liegt ab sofort in der Kompetenz des Stadtrates. Der Sprechende ortet da einfach eine ein bisschen unterschiedliche Wahrnehmung, aber einig ist er mit der CVP-Fraktion in der Kritik am Vorgehen. Es ist klar, dass es Nutzungskonflikte an der Zentralstrasse gibt; die Stelle, wo die Veloparkplätze heute sind, ist nicht sakrosankt. Aber von der Logik her müsste man zuerst ein Konzept machen und überlegen, wo es was braucht. Braucht es hier Parkplätze für Velos, hat es da zu wenig Platz für Fussgänger? Dann macht man eine umfassende Analyse, diskutiert sie und entscheidet dann. Der Stadtrat hat es genau umgekehrt gemacht: er hat versucht, Fakten zu schaffen und diese Veloparkplätze einfach einmal aufzuheben, mit dem Hinweis, man werde dann im nächsten Jahr darüber diskutieren, wo man sie allenfalls kompensieren könnte. Ganz im Ernst: es wissen alle genau, dass im nächsten Jahr eine Diskussion um eine Kompensation nirgends mehr hinführt. Darum muss man das Postulat unterstützen, damit der Prozess so abläuft, wie es sich gehört, dass man nämlich zuerst dieses Konzept, das seit Ewigkeiten versprochen ist, vorlegt, diskutiert, und dann entscheidet, ob man die Abstellplätze aufheben soll oder nicht.

Franziska Bitzi Staub hat grosse Sympathie für den Vorstoss. Als sie ihn las, schien es ihr aus ihrer Optik, dass diese Abstellplätze, solange die Velostation nicht besser erreichbar ist, nicht ohne Kompensation aufgehoben werden können. In der Antwort des Stadtrates ist zu lesen, man sei daran, beide Punkte, Erreichbarkeit der Velostation und Kompensation für die aufgehobenen Abstellplätze, zu prüfen. Es würde der Sprechenden schon genügen, wenn einer dieser beiden Punkte erfüllt wäre, wenn also z. B. die Velostation besser erreichbar wäre. In der Antwort steht, man habe Tests mit einer Veloschieberille gemacht. Man muss sich bewusst sein: ein Velo ist kein Sportgerät, das man unter den Arm nehmen kann. Oft ist man mit einer Einkaufstasche oder einem Papiersack unterwegs, mit einer Sport- und einer Aktentasche, und dann kann man das Velo nicht in die Unterführung hinuntertragen. Deshalb braucht es diese Veloschieberille. Weiter ist in der Antwort zu lesen, die Kompensation werde im Rahmen des Veloparkierungskonzepts geprüft. Das Problem ist eben, dass beide Massnahmen geprüft werden und noch keine von beiden umgesetzt ist. Die Sprechende hat immer noch die Haltung, dass diese Abstellplätze nicht ersatzlos aufgehoben werden sollten, solange die Velostation nicht besser erreichbar ist. Sie wäre jetzt interessiert daran, vom Stadtrat zu hören, wie diese Prüfungen zu einem velofreundlichen Resultat führen.

UVS-Direktor Adrian Borgula will zuerst auf die Kritik am Prozess eingehen, die Nico van der Heiden vorgebracht hat. Er kann in einem gewissen Sinn nachvollziehen, dass man sich vonseiten der Velovertretungen zu spät einbezogen fühlte. Er kann versichern, dass der Stadtrat und die Direktion UVS in den wichtigen Anliegen grossen Wert auf Information, auf Kommu-

nikation, auf einen guten Einbezug aller Betroffenen und Anspruchsgruppen legen. Das stellt der Stadtrat ja vor allem bei den grossen Projekten unter Beweis. Je grösser das Projekt ist, je umfangreicher die Auswirkungen sind, desto sorgfältiger wird der Prozess durchgeführt. Als Beispiele verweist der Sprechende auf das Hirschmattquartier, die Bahnhofstrasse, den Gren- del. Bei kleineren Projekten – es gibt etwa 50 bis 80 oder sogar 100 kleinere Verkehrs- massnahmen – kann man nicht jedes Mal einen kooperativen und partizipativen Projektansatz wählen. Die Bewertung, was jetzt zu den grossen und wichtigen Projekten zählt und wie die adäquate Information und Kommunikation dazu aussieht, kann auch einmal falsch ausfallen. Der Sprechende versteht diese Kritik zum Teil.

Der Planungsprozess für das Veloparkierungskonzept läuft. Aber bis das auf dem Tisch liegt, steht die Zeit ja nicht still. Die Planung für den Bereich Mobilität ist immer ein rollender Pro- zess, es gibt immer auf all den verschiedenen Ebenen Massnahmen, die man unter ein ge- meinsames Ziel zu setzen versucht. Die lange Projektdauer beim Veloparkierungskonzept ist eben auch ein Hinweis darauf, dass man diskutieren muss, dass man ringen muss, dass man abwägen muss zwischen den verschiedenen Interessen und Bedürfnissen. Einerseits sind es die Bedürfnisse der Fussgängerinnen und Fussgänger, die wirklich beengte Verhältnisse haben. Je näher man zu den Ausgängen des Bahnhofs kommt, umso mehr Leute hat es. Andererseits ist es das Interesse der Tourismusinformation an einer optimalen Zugänglichkeit. Diese Informa- tionsstelle sollte auch ein bisschen eine Etiket- te für die Stadt Luzern sein. Dann gibt es das Interesse der Velofahrenden an guten Abstellplätzen. Es geht beim Bahnhof ja auch um die gute Verknüpfung des öffentlichen Verkehrs mit dem Veloverkehr. Und schliesslich gibt es die Bedürfnisse der stadträumlichen Gestaltung, des Erscheinungsbildes.

Die Stadt hat nach Verhandlungen mit der Luzern Tourismus AG einen Zwischenschritt ge- macht und einerseits Veloständer aufgestellt, die eine ordentlichere Parkierung ermöglichen, andererseits die Beschilderung verbessert. Diese Massnahmen haben aber nur eine marginale Verbesserung gezeigt. Deshalb hat der Stadtrat von Luzern Tourismus AG weitere Verbesse- rungsvorschläge verlangt, wie man den Bereich vor dem Touristeninformationsbüro gestalten könnte, um einen guten Eindruck zu machen.

Dass man auf das Veloparkierungskonzept schon so lange warten muss, hat seinen Grund auch darin, dass es immer wieder ausgeweitet wurde. Das Veloparkierungskonzept Innen- stadt ist in den Grundzügen erarbeitet. Da sieht man einen Bedarf an rund 2'000 zusätzlichen Veloparkplätzen. Diese zu platzieren ist alles andere als einfach. Darum kann der Sprechende heute nicht sagen, wo die Abstellplätze, um welche es im Postulat geht, kompensiert werden. Er ist aber sicher, dass man diese Kompensation in näherer Zukunft erreichen wird. Es wurde jetzt vorgeschlagen, man könnte die Frankenstrasse nehmen. Das scheint dem Sprechenden nicht sinnvoll, denn es wurde ja gerade das Grossprojekt Hirschmatt, bei welchem man in einer differenzierten Planung alle Ansprüche aufzunehmen versuchte, mit dem Parlament diskutiert. Es wäre jetzt der falsche Moment und politisch relativ heikel, in der Frankenstrasse schon wieder etwas zu ändern. Aber irgendwann muss man das sicher auch wieder diskutie- ren.

Das Veloparkierungskonzept wird dem Parlament im nächsten Jahr vorgelegt. Die Grundzüge und Prinzipien sind erarbeitet, der Bedarf ist berechnet. Jetzt ist man daran zu überlegen, wie

und wo man es umsetzen könnte. Der Sprechende ist überzeugt, dass es dazu noch heisse und spannende Diskussionen geben wird. Das klare Ziel des Stadtrates ist es, den Verkehr in der Stadt Luzern gut abwickeln zu können.

Nico van der Heiden hat noch kritisiert, dass hier der Tourismus einseitig bevorzugt werde. Der Sprechende sieht das nicht so. Die verschiedenen Interessen wurden gegeneinander abgewogen, und der Stadtrat kam zum Schluss, dass es vertretbar sei, diese 44 Veloparkplätze abzubauen. Die Veloparkplätze wurden gezählt: es sind 44 Veloparkplätze in Ständern. Die anderen Abstellplätze sind nicht illegal; die Ständer sollten einfach zu einer besseren Ordnung führen. Es ist sicher, dass eine Kompensation kommen wird, und das hat den Stadtrat vielleicht dazu gebracht, in diesem Fall den kommunikativen und kooperativen Aspekt zu wenig zu beachten.

Der Sprechende nimmt noch einen Punkt aus dem Votum von Reto Derungs auf, der gesagt hat, die Veloparkierung an der Zentralstrasse mache 100 Prozent aus. Wenn man sich ein bisschen durch die Stadt bewegt, findet man einige Strassen, bei welchen eine 100-Prozent-Parkierung durch eine andere Verkehrsart vorherrschend ist. Der Sprechende glaubt, dass die Autoparkierungsfläche in der Stadt Luzern etwa 55 ha beträgt. Das ist nicht wenig. Da ist natürlich das flächeneffiziente, umwelteffiziente und energieeffiziente Verkehrsmittel Velo deutlich besser aufgestellt. Es braucht einfach viel weniger Platz. Wenn man die Mobilitätsbedürfnisse in der Stadt gut und auf eine sichere und umweltfreundliche Art aufeinander abstimmen will, ist man gehalten, noch bessere Verknüpfungen zwischen Veloverkehr und öffentlichem Verkehr zu schaffen. Das ist als eines der grossen Ziele auch in der Mobilitätsstrategie so formuliert. Das Veloparkierungskonzept wird dazu beitragen.

Der Sprechende bittet die Mitglieder des Grossen Stadtrates, dem Antrag des Stadtrates zu folgen und das Postulat, trotz der Sympathie, die man natürlich dafür hat, und trotz der Zielrichtung der Veloförderung, in diesem Fall abzulehnen.

Der Grosse Stadtrat überweist das dringliche Postulat 224 mit 22 : 21 Stimmen.

**11. Interpellation 171, Albert Schwarzenbach namens der CVP-Fraktion,
vom 6. März 2014:
Wie viele Touristen erträgt Luzern?**

Albert Schwarzenbach verlangt Diskussion.

Der Grosse Stadtrat bewilligt die Diskussion.

Albert Schwarzenbach: Die CVP-Fraktion steht zum Tourismus. Er gehört, wie es in der Antwort des Stadtrates steht, zu Luzern wie die Kapellbrücke. Er fördert die Umsätze der einheimischen Wirtschaft und gibt der Stadt einen internationalen, weltoffenen Anstrich. Und die Luzern Tourismus AG ist erfolgreich: Während andere Regionen stagnieren, meldet Luzern

seit 2007 konstant hohe Zahlen. Trend: weiterhin aufwärts. Dazu kann man nur gratulieren. Das heisst aber nicht, dass man diese Erfolgsgeschichte nicht hinterfragen muss, und zwar im Interesse des Tourismus. Im Bericht über die Carsituation in der Innenstadt, den eine Arbeitsgruppe verfasst hat, kann man lesen, dass im Jahr 2023 220 Millionen Chinesen finanziell in der Lage wären, nach Europa zu reisen. Daraus kann man ermessen, was auf Luzern zukommt. Im gleichen Bericht steht, dass die Kapazitätsgrenzen für Cars auf dem Schwanenplatz in diesem Jahr an 13 Tagen überschritten werden, und im Jahr 2018 soll das bereits an 90 Tagen geschehen. Und das steht notabene in einem Bericht, den die Tourismusbranche selber in Auftrag gegeben hat.

Spätestens seit der Masseneinwanderungsinitiative weiss man, dass es negative Folgen hat, wenn Entwicklungen nicht frühzeitig erkannt und ernst genommen werden. Die Zersiedelung, der Dichtestress und die wachsende Mobilität, die man in den Pendlerströmen deutlich sieht, haben zu einem weitverbreiteten Unbehagen geführt, das sich dann am falschen Objekt entladen kann.

„Ich habe es satt, auf der Seebrücke immer wieder anzuhalten, weil Asiaten Platz brauchen, um Fotos von sich und dem Wasserturm zu schiessen. Wenn die Touristen wie Lemminge durch die Hertensteinstrasse ziehen, gibt es kein Durchkommen mehr“, hat eine Leserbriefschreiberin formuliert. Und eine andere wünscht, sie könnte sich in der eigenen Stadt noch wohlfühlen, was aber oft nicht mehr der Fall sei. Die Marktstände seien von diskutierenden Karawanen mit farbigen Fähnchen blockiert, und das Carchaos beim Schwanenplatz habe für viel Unmut gesorgt.

Das sind erst vereinzelte Stimmen. Aber sie sind ein Zeichen. Der Sprechende möchte es nicht so weit kommen lassen, dass der Tourismus in der Bevölkerung an Zustimmung verliert. Man soll die Weichen rechtzeitig stellen, bevor man die inhaltliche Lufthoheit verliert. Der Carbericht ist ein erster Schritt. Aber entscheidender werden die Massnahmen sein, die umgesetzt werden. Man kann nicht auf das Parkhaus Musegg warten, bis man die Probleme rund um den Carparkplatz Schwanenplatz löst.

Natürlich möchten die Anrainergeschäfte, dass sich möglichst wenig ändert. Der Grendel ist heute für Uhren- und Souvenirverkäufer ein Honigtopf. Und natürlich sorgt sich die Stadt um die Steuereinnahmen. Aber es gibt auch die Bevölkerung, und ihre Interessen müssen auch wahrgenommen werden. Die CVP-Fraktion würde es sehr begrüessen, wenn die erwähnten Massnahmen nicht nur in Arbeitsgruppen, sondern auch im Stadtparlament besprochen würden.

Die Ideen sind ja auf dem Tisch. Wahrscheinlich sieht man sehr bald, was möglich ist. Die Übergangslösung während der Sanierungsarbeiten auf dem Schwanenplatz kann einen Hinweis geben, ob das eine Möglichkeit ist.

In seinem Vorstoss hat der Sprechende Kurt Haerri zitiert, den Präsidenten der Handelskammer Schweiz-China, und zwar mit Aussagen, welche in einem Artikel der „NZZ am Sonntag“ stehen, die ja eine seriöse journalistische Adresse ist. Darin sagt Kurt Haerri: „Will Luzern den äusserst erfolgreichen Wachstumspfad der vergangenen Jahre fortsetzen, muss die Stadt neue Lösungen suchen, sonst setzt sie den Goodwill der Bevölkerung aufs Spiel.“ Hier spricht jemand, der dem Tourismus sehr gutgesinnt ist. Diese Aussage zeigt, dass es in der Stadt Lu-

zern eine öffentliche Diskussion braucht, und zwar ohne falsche Ängste. Die CVP-Fraktion möchte sie führen – zum Wohle des Tourismus.

Katharina Hubacher: Vielleicht hat diese Interpellation den falschen Titel. Die G/JG-Fraktion denkt, dass man eher nach der Qualität statt nach der Quantität hätte fragen können. Wenn der Tourismusstrom in kurzer Zeit viele Emissionen verursacht und nur ganz wenige Geschäfte davon profitieren, wird die Toleranz der Bevölkerung abnehmen oder zumindest stark strapaziert.

Wenn Touristinnen und Touristen als Gewinn, als Bereicherung erlebt werden sollen, braucht es Begegnungen und Interaktionen. Damit es dazu kommen kann, braucht es eine Verweildauer, und sei es nur für ein paar Spaziergänge dem Fluss entlang, über die Plätze, durch die Gassen, zu den bekannten Orten der Stadt.

Der Tourismus, wie er heute in Luzern, aber auch an sehr vielen andern Orten auf dieser Welt stattfindet, hat den Schwachpunkt, dass er nicht nachhaltig und weder ökologisch noch ökonomisch sinnvoll ist.

Die Strategie der LTAG, vermehrt auf Qualität statt auf Quantität zu setzen, ist nicht neu. Viele andere Tourismusorte streben das gleiche Ziel an. Andererseits werden die Angebote gerade in Ländern wie China und Indien so zusammengesetzt, dass die Touristinnen und Touristen möglichst viele Destinationen in möglichst kurzer Zeit zu einem möglichst tiefen Preis besuchen können, natürlich mit einem recht hohen Gewinn für die Anbieter. Diesen Widerspruch kann weder die Stadt Luzern noch die LTAG auflösen, er beruht auf anderen Mechanismen.

In der Stadt müsste man sich vielmehr folgende Fragen stellen: Wie kann man den Verkehrsfluss steuern? Welche Kompromisse soll man eingehen, wenn es um Öffnungszeiten oder um Arbeitsbedingungen geht? Macht es wirklich Sinn, ein Parkhaus in einen Berg hineinzubauen, damit ein paar Car-Abstellplätze finanziert werden? Die Sprechende denkt, kein einziger Tourist wird deshalb länger in Luzern bleiben.

Aber nicht nur im Bereich der Verkehrsbelastung hat die Stadt ein Problem. Der Tourismusbereich generiert in der Gastronomie und Hotellerie viele Arbeitsplätze. Eigentlich eine gute Sache. Aber leider ist eine Vielzahl dieser Arbeitsplätze im Niedriglohnbereich, mit unregelmässigen Arbeitszeiten. So müssen oft zwei Löhne erzielt werden, um eine Familie zu ernähren. Wenn beide Elternteile unregelmässige Arbeitszeiten haben, bleibt kaum noch Zeit für die Familie und für Erziehungsarbeit. Wenn dann der Staat diese Niedriglöhne mit wirtschaftlicher Sozialhilfe ergänzen muss, ist das eine indirekte, wenn nicht eine direkte Subventionierung dieser Arbeitsplätze.

Im Wirtschaftsbericht steht, dass das Gastgewerbe die zweittiefste Wertschöpfung hat; tiefer ist nur noch die Wertschöpfung der Land- und Forstwirtschaft.

Die Mitglieder der G/JG-Fraktion sind keine Gegner des Tourismus. Er bereichert die Stadt Luzern, weil er die Möglichkeit zu Begegnungen mit der Welt bietet. Solange gute Arbeitsplätze damit verbunden sind und nicht nur ein paar wenige in dieser Stadt Profit machen, ist der Tourismus eine rechte Bereicherung für die Stadt Luzern.

Der Tourismus wird dann als Belastung wahrgenommen, wenn zu viele Menschen in kurzer Zeit sich nur ganz punktuell in der Stadt Luzern aufhalten, wenn diese Massen so gesteuert werden, dass nur wenige einzelne Profit erzielen können, und wenn die begrenzten Verkehrsflächen der Stadt übermässig vom Tourismus besetzt werden.

In diesen Bereichen besteht Handlungsbedarf. Die G/JG-Fraktion erwartet von der Stadt, dass sie mit der LTAG Lösungen sucht. Nachhaltiger Tourismus entsteht nicht von selber. Da braucht es Steuerung, da braucht es Visionen, die darüber hinausgehen, einfach nur mehr Übernachtungen zu generieren.

So gesehen sind die Antworten des Stadtrates zu den Interpellationsfragen zum Teil etwas ausweichend, zum Teil auch ein bisschen schönfärberisch. Die Stadt Luzern sollte den Tourismus weiterhin fördern in dem Sinn, dass man auf Qualität setzt und diese weiterentwickelt, und zusammen mit der Bevölkerung einen Weg sucht, damit das Miteinander und das Nebeneinander gut ablaufen kann.

Marcel Lingg: Wie viele Touristen verträgt Luzern? Wie viele Asylanten verträgt Luzern? Wie viel Zuwanderung und Bevölkerungswachstum verträgt Luzern?

Drei Fragen, ähnlich gestellt. Je nachdem, wie man sie stellt oder wer sie stellt, wecken sie unterschiedliche Emotionen. Aber letztlich geht es in allen drei Fragen um dasselbe: es geht darum, dass bestimmte Personengruppen sich auf einem fest definierten, nicht vergrösserbaren Gebiet aufhalten und immer grösser werden. Albert Schwarzenbach hat Beispiele von Leuten zitiert, die sich über Touristen aufregen und sich durch sie gestört fühlen. Auch dem Sprechenden wurden schon Äusserungen zugetragen, dass sich die Touristen alles erlauben dürften, während die Bürger wegen jeder Kleinigkeit gemassregelt oder sogar gestraft würden.

Man muss realistisch sein: Es gibt eine aufkommende negative Einstellung dem Tourismus gegenüber. Das belegt ja auch diese Interpellation. Dieser aufkommenden negativen Einstellung muss man entgegentreten, denn die Stadt Luzern lebt vom Tourismus, sie ist auf den Tourismus angewiesen. Der Sprechende geht mit Katharina Hubacher darin einig, dass er es sich auch nicht vorstellen könnte, wie die Japaner oder Chinesen stundenlang in einem Car zu sitzen, dann schnell in eine Stadt hineinzufahren, auszusteigen, in einem Geschäft etwas zu kaufen, ein paar Fotos zu machen und wieder weiterzufahren. Viele hier in diesem Saal würden ihren Urlaub wohl kaum so verbringen wollen. Aber vielleicht ist es für Japaner und Chinesen ebenso unverständlich, dass man es aussergewöhnlich geniessen kann, den ganzen Tag am Strand zu liegen und sich in der Sonne zu räkeln. Man kann und darf eben Leuten aus anderen Kulturkreisen nicht vorschreiben, wie sie Ferien machen sollen.

Dem Sprechenden scheint es jetzt vor allem wichtig, dass man den Kontakt mit den Tourismusorganisationen sucht. Er erwartet von Luzern Tourismus und Luzern Hotels, dass sie die aufkommende negative Stimmung, die sich bei Teilen der Bevölkerung oder eben auch bei Teilen der Politik zeigt, ernst nehmen. Man muss nicht nur versuchen, Lösungen zu finden, sondern man muss auch aufeinander zugehen. Beide Seiten dürfen in den kommenden Jahren nicht auf ihren festen Positionen verharren. Es ist sicher nicht möglich, im Bereich Tourismus die Welt zu verändern, und die Bevölkerung muss sich auch bewusst sein, dass die Stadt sehr stark

vom Tourismus profitiert. Nach Ansicht der SVP-Fraktion gibt es im Tourismus jetzt auch sicher noch keine bevölkerungsverträgliche Obergrenze.

Mario Stübi: Die Fragen, welche Albert Schwarzenbach gestellt hat, sind sehr berechtigt. Die Antworten zeigen aber, dass der Stadtrat nur teilweise gewillt ist, die Ängste der Bevölkerung wahrzunehmen.

Negative Nebenerscheinungen der Tourismusbranche müssen thematisiert werden, verträgliche Lösungen sind gefragt. Nur wenn der Tourismus als Gewinn für die Gesamtbevölkerung wahrgenommen wird, kann er sich nachhaltig entwickeln und auf die Unterstützung der Bewohnerinnen und Bewohner zählen. Intelligente Lösungen fördern nicht nur einen wirtschaftlichen Vorteil, sondern steigern auch die Lebensqualität der Stadt. Dazu braucht es ein enges Zusammenspiel aller Akteurinnen und Akteure.

Es geht nicht darum, die Zahl der Touristen in dieser Stadt zu beschränken oder gar Touristen aus der Stadt wegzuweisen. Alle wissen nur zu gut, was die Stadt Luzern am Tourismus hat. Luzern wäre nicht das gleiche Luzern, wenn nicht seit fast 200 Jahren Reisende von nah und fern diese Stadt besuchen würden. Die Stadt braucht den Tourismus und der Tourismus braucht die Stadt.

Es geht also darum, die anstehenden Entwicklungen zu begleiten und zu beeinflussen. Deshalb erwartet die SP/JUSO-Fraktion vom Stadtrat, dass er sich aktiver einbringt, vielleicht auch einmal die Bürgerinnen und Bürger der Stadt konkret miteinbezieht und fragt, wo bezüglich Tourismus der Schuh drückt.

Sonja Döbeli Stirnemann: Die FDP-Fraktion ist mit den Antworten des Stadtrates einverstanden. Das Problem besteht vor allem im Gebiet zwischen Schwanenplatz und Löwendenkmal. Dort kommt es zu dieser Ballung von Menschenmassen, ähnlich wie in Venedig zwischen dem Markusplatz und der Rialtobrücke. In anderen Teilen der Stadt sieht es ganz anders aus. Die Sprechende wohnt in der Tribschenstadt und arbeitet in der Neustadt. Auf ihrem Weg zur Arbeit sieht sie nie oder fast nie einen Touristen. Sie fühlt sich dort also nirgends bedrängt. Daraus lässt sich folgern, dass es eine Analyse braucht: Wo kommt es zu diesen Ballungen? Sie entstehen tatsächlich durch die Cartouristen, die in 50er-Gruppen aus den Cars herausströmen. Die LTAG ist daran, die Qualität des Tourismus zu fördern. Der Hebel muss wirklich bei den Cartouristen angesetzt werden. Die Individualtouristen verhalten sich anders, sie sind an der Stadt interessiert, sie haben vielleicht auch vorher schon ein Buch über Luzern gelesen, sie stören überhaupt nicht, weil sie anders herumlaufen als die Cartouristen in ihren 50er-Gruppen. Deshalb sollten die Touristiker der Stadt Luzern die Stadt als Qualität verkaufen und nicht einfach als Shoppingcenter.

Die Sprechende war ein bisschen erstaunt, dass der Interpellant, ein Mitglied der CVP-Fraktion, nach einer bevölkerungsverträglichen Obergrenze fragt. Das tönt dann schon sehr nach Planwirtschaft. Mit einer solchen Vorstellung kann sich die Sprechende gar nicht anfreunden. Bei der Frage 7 suggeriert die Interpellation, die Touristen sollen doch einfach in der Agglomeration shoppen und nachher in die Stadt kommen. Die Sprechende wäre damit gar nicht einverstanden. Wo wäre dann der Nutzen der Stadt? Sie kämen ja trotzdem in die Stadt, um

den Wasserturm anzuschauen, sie würden diesen Bereich ja trotzdem verstopfen. Die Kosten würden dann bei der Stadt bleiben, während die Agglomeration den Nutzen des Steuereinkommens hätte. Die Stadt würde dadurch doppelt verlieren.

Jules Gut: Auch die GLP-Fraktion dankt dem Stadtrat für die Antwort. Sie teilt die Ansicht, dass die Luzern Tourismus AG mit ihrer Neupositionierung den richtigen Weg einschlägt. Die Stadt Luzern hat Finanzprobleme. Es fehlt ihr der Mittelstand, der gute Steuererträge bringen würde. Warum fehlt dieser Mittelstand? Wenn man untersucht, wo die Bevölkerung der Stadt arbeitet, so zeigt sich, dass ein grosser Teil bei KMU tätig ist – heute Morgen wurde gesagt, dass 90 Prozent in KMU arbeiten –, ein weiterer Teil bei der öffentlichen Verwaltung, Stadt und Kanton, und dann gibt es eben noch den Tourismus. Viel mehr gibt es einfach nicht in Luzern, auch wenn es vielleicht hart ist, diese Tatsache zu akzeptieren. Und noch viel härter zu akzeptieren ist es wahrscheinlich, dass die Stadt Luzern für einen asiatischen Touristen schlicht und einfach in 20 Minuten oder einer halben Stunde abgehakt ist. Die Häuser sehen ja alle etwa gleich aus, es ist nicht viel anders als in Wien, Paris oder Rom. Also kann man auch gleich weiterfahren. Das ist heute vielfach die Realität. Spannender für die Touristen wird Luzern in Kombination mit der Dampfschiffahrt und den Bergbahnen. Diese Kombination ist wohl einmalig auf der Welt. Was in Luzern nach Ansicht der GLP-Fraktion fehlt, ist die Entwicklung in die Breite. Auch wenn man es nicht gern hört: Luzern ist und bleibt eine Kleinstadt. Es dreht sich alles um den Bahnhof, um die Altstadt und ums Löwendenkmal. Jeder Versuch einer örtlichen Streckung – z. B. verschiedene An- und Abfahrtsstandorte der Touristencars – wird schon im Ansatz im Keim erstickt, oder nur zugelassen, wenn es unbedingt sein muss, und nur für eine ganz bestimmte Übergangsfrist.

Für die GLP-Fraktion wäre es auch problemlos vorstellbar, dass die Tourist Information nicht zwingend am Bahnhof sein muss. Man könnte sie an einem anderen Ort einrichten und dadurch das Ganze ein bisschen in die Breite ziehen. Es würde Luzern gut anstehen, wenn man auch vonseiten des Tourismus ein bisschen mehr Mut zu Veränderungen zeigte.

Es wird immer wieder gesagt, die Touristen würden keine 100 Meter laufen. Laufen sie wirklich nicht, oder lässt man sie in Luzern vielleicht nicht laufen? Denn wenn sie auf den Gütsch hinaufwollen, dann fährt die Bahn nicht. Die GLP-Fraktion ist der Ansicht, dass nicht die Anzahl der Touristen von Bedeutung ist, sondern wie sie sich in der Stadt verteilen oder eben nicht verteilen. Doppelt so viele Touristen am Löwenplatz oder am Schwanenplatz sind für viele nur schwer vorstellbar. Aber gegen ein paar Hundert Touristen mehr auf dem Gütsch oder in der Neustadt ist wahrlich nicht viel einzuwenden. Die GLP-Fraktion hat Verständnis für die Anliegen der grossen Player am Schwanenplatz, und sie steht dem Cartourismus positiv gegenüber, aber alles hat seine Grenzen. Die Fraktion stellt fest, dass die negativen Voten aus der Bevölkerung jetzt deutlich zunehmen. Man will das vielleicht nicht überall hören, aber es ist so. Die Stimmung ist noch lange nicht gekippt – aber sie ist auf den langen Weg zum Kippen eingebogen. Aus Sicht der GLP-Fraktion ist es jetzt endlich Zeit, konkreter zu werden und das neoliberale Geschwätz auch konkret umzusetzen.

In vielen Reiseführern gibt es eine Rubrik „Top 5 – Must See“. In Luzern sind diese Orte alle sehr nahe beieinander, sie können in 20, maximal 30 Minuten abgehakt werden. Es müsste

doch das Ziel sein, die Stadt Luzern so zu entwickeln, dass man diesen Kreis weiter ziehen kann, dass eben auch die Neustadt irgendwie in den Bereich des Tourismus einbezogen wird und der eine oder andere Tourist eben bei einem Chügelipastetli oder bei einem Vermicelles sitzen bleibt.

Stefan Sägesser will gar nichts anderes sagen, als was Jules Gut gesagt hat. Er ist aber erstaunt über die zum Teil eher negativen Voten zum Tourismus, die jetzt geäussert wurden. Aus seiner Sicht geht das gar nicht, denn Luzern ist eine Stadt, die vorzugsweise vom Tourismus lebt. Es geht die Bewohnerinnen und Bewohner wirklich nichts an, warum die Touristen hierherkommen oder warum nicht. Die Bewohnerinnen und Bewohner haben keinen Grund, es zu werten, dass die Touristen in anderthalb Tagen oder in einem halben Tag Luzern gesehen haben. Das ist schlichtweg nicht ihre Sache. Die Stadt kann froh sein, dass die Touristen überhaupt hierherkommen. Und wer davon ausgeht, dass die Asiaten nichts über Luzern wüssten, hatte wahrscheinlich noch nie etwas mit Asiaten zu tun, mit Chinesen oder mit Japanern. Diese wissen viel mehr von der Schweiz als die Schweizer selber. Sie kennen alles in- und auswendig, noch bevor sie hierherkommen. Der Sprechende ist sich bewusst, dass sein Votum von Moralin trieft, aber er findet, man sollte ein bisschen mehr Respekt vor den Touristen in dieser Stadt haben.

Stadtpräsident Stefan Roth: Seit bald 200 Jahren gehört der Tourismus zu Luzern und zur Region des Vierwaldstättersees. Diese Branche hat damit das Bild und das Selbstverständnis der Stadt sehr stark und wesentlich geprägt. Jeder sechste Arbeitsplatz – ob man nun alle diese Arbeitsplätze als wertschöpfungsreich bezeichnen kann oder nicht – jeder sechste Arbeitsplatz ist im Tourismusbereich. Luzern ist im nationalen und internationalen Vergleich eine sehr kleine Stadt. Dem Stadtrat ist bewusst – und der Sprechende hat das auch heute Morgen aufgezeigt –, dass die Wachstumsmöglichkeiten des Tourismus bei den engen Platzverhältnissen der Stadt an ihre Grenzen stossen, vor allem in den Sommermonaten. Im Winter findet man keinen Leserbrief, in dem sich jemand beschwert, es hätten sich ein paar Asiaten an den schönen Wochenmarkt am Samstagmorgen verirrt. Aktuell fokussiert sich punkto Tourismus alles auf den kleinräumigen Schwanenplatz. Das ist das Thema, das die Leute bewegt, und das ist das Thema, das den Stadtrat beschäftigt. Der Stadtrat versucht, die erfolgreiche und über Jahrzehnte gewachsene Gastfreundschaft gegenüber Gästen aus dem In- und Ausland immer wieder neu zu stärken. Der Sprechende glaubt, dass diese Gastfreundschaft und die Offenheit der Stadt sie stark gemacht haben. Für die gegenseitige Offenheit muss man sowohl die Luzerner Bürgerinnen und Bürger wie auch ihre Gäste aus dem In- und Ausland immer wieder neu gewinnen. Der Stadtrat ist wirklich überzeugt, dass die Luzernerinnen und Luzerner nach wie vor hinter dem Tourismus in ihrer Stadt stehen. Es ist dem Stadtrat aber auch bewusst, dass das Problem am Schwanenplatz jetzt kurzfristig einer Lösung zugeführt werden muss; er will dort aktiv eine Rolle wahrnehmen.

Damit ist die Interpellation 171 erledigt.

**12. Interpellation 151, Melanie Setz Isenegger und Luzia Vetterli namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 3. Februar 2014:
Gefahr der Bestechung – welche Massnahmen trifft die Stadt als Auftrags- und Arbeitgeberin?**

Luzia Vetterli verlangt Diskussion.

Der Grosse Stadtrat stimmt der Diskussion zu.

Luzia Vetterli dankt dem Stadtrat für die Antwort. Diese ist zwar umfassend, aber die Sprechende hatte beim Lesen das Gefühl, dass man damit eher eine Pflichtübung erledigte. Bös gesagt wurden einfach sämtliche rechtlichen Grundlagen brav abgeschrieben. Der Stadtrat ist sich offenbar nicht so ganz bewusst, welche Gefahren da walten, gerade bei den freihändigen Vergaben von Aufträgen. Das Risiko, das sich beim Bund in den letzten Jahren realisiert hat, wird vielleicht nicht im ganzen Ausmass gesehen. In der Antwort fehlen zudem gute, konkrete Ideen, wie vermieden werden könnte, dass bei Vergaben private Geschäfte gemacht werden. In den letzten Monaten erfolgte vor allem im Tagesanzeiger vermehrt eine Berichterstattung, gemäss welcher die Anzahl und das Volumen von freihändigen Vergaben in der Bundesverwaltung in den letzten Jahren extrem zugenommen haben. So wurden z. B. im Jahr 2013 Aufträge im Wert von insgesamt 530 Mio. Franken freihändig vergeben. Besonders stark ist der Anstieg freihändiger Vergaben vor allem bei Dienstleistungen, insbesondere bei Berichten, also z. B. bei einem Wirtschaftsbericht, wie ihn der Grosse Stadtrat heute Morgen behandelte, oder auch bei IT-Projekten. Natürlich ist der Bund nicht die Stadt Luzern. Aber die Sprechende geht davon aus, dass die freihändigen Vergaben in den letzten Jahren auch in der Stadt Luzern volumenmässig zugenommen haben. Auch wenn es sich dabei nicht um Millionenbeträge wie beim Bund handelt, müsste man in Zeiten extremer Sparmassnahmen genauer hinschauen. Sonst entsteht – und da erlaubt sich die Sprechende ausnahmsweise eine witzige Anspielung auf ihren eigenen Namen – eine Vetterliwirtschaft. Ihrer Erfahrung nach fehlt es zum Teil bei den Personen, die mit Vergabefragen in der Stadt befasst sind, ein bisschen am notwendigen Wissen. Rechtlich gesehen geht es nämlich um sehr komplexe Geschäfte. Da wäre es wahrscheinlich hilfreich, wenn man die Workshop-Angebote und Weiterbildungsangebote fix installieren und noch ausbauen würde. Es sollte nicht nur ein freiwilliges Angebot, sondern eine Pflichtvorgabe sein: Mitarbeiter, die häufig mit Vergaben betraut sind, sollten zwingend solche Workshops besuchen.

Skeptisch wurde die Sprechende auch, als sie las, dass die Vergabekriterien grundsätzlich bei den einzelnen Dienstabteilungen liegen, und dass die einzelnen Dienstabteilungen dafür sorgen müssen, dass die Vorgaben auch eingehalten werden. Die Sprechende würde sich wünschen, dass man das noch einmal anschaut und vereinheitlicht, denn sie bezweifelt, dass in sämtlichen Dienstabteilungen das Wissen vorhanden ist, wie diese Vergaben tatsächlich erfolgen müssten. Sie begrüsst die Praxis, dass freihändige Vergaben von IT-Arbeiten in letzter Zeit freiwillig im Kantonsblatt publiziert wurden. Sie schlägt vor, das weiterhin so zu machen, und zwar auch bei anderen Vergaben.

Schlussendlich würde sie beliebt machen, die Begründung der Rechtmässigkeit von freihändig erfolgten Vergaben bei einem kompetenten Organ anzusiedeln, das die Überprüfung nicht nur stichprobenmässig, wie es der Finanzinspektor tut, sondern systematisch vornimmt.

Christian Hochstrasser ist der Ansicht, dass der Stadtrat gute Antworten geliefert hat. Er hat immerhin insofern beruhigt, dass die Stadt in diesem Fall nicht betroffen sei. Die Problematik ist inzwischen insbesondere bei Informatikprojekten sehr bekannt. Der Sprechende hat an mehreren Orten gearbeitet, wo das ein Thema war und zu Skandalen führte. Er ist aber aus anderen Gründen nicht mehr dort tätig. Es lässt sich jedoch allgemein feststellen, dass bei Informatikprojekten das interne Know-how zu klein ist und die externen Anbieter aufgrund ihres Wissens über solche IT-Projekte den Verwaltungsangestellten, auch wenn sich diese noch so Mühe geben, ohne Probleme ein A für ein O vormachen können. Dass es an internem Know-how fehlt, ist also eigentlich die Problematik. Es geht nicht nur um eine Frage der Kontrollinstanz, sondern des Know-how.

Wenn man einen externen Auftrag vergibt, bringt die Begleitung, die Kontrolle und auch die Mitbearbeitung einen grossen Aufwand mit sich, wenn man am Schluss wirklich das haben will, was man sich vorstellte. Das heisst, dass es wahrscheinlich oft genauso effizient wäre, gewisse Aufträge intern zu lösen. Dem schieben aber häufig die knappen personellen Ressourcen einen Riegel. Da ist man im Dilemma: man bräuchte intern Leute mit Know-how gerade im Informatikbereich, aber die öffentliche Hand kann diese nicht bezahlen. So ist das Risiko relativ gross, dass man in der Informatikbranche weiss, dass die öffentliche Hand kein schlechter Ort ist, um den einen oder anderen über den Tisch zu ziehen. Dieses Problem lässt sich nicht so einfach lösen. Luzia Vetterli hat auf gewisse Ansätze hingewiesen, die der Sprechende zum Teil unterstützen kann. Die effektive Bestechung ist ja eigentlich die starke Form der Interessenkonflikte. Es gibt aber natürlich auch schwächere Formen; auch diese sind problematisch. Der Grund kann der sein, dass ein Entscheidungsträger bei einer Stadt noch irgendwie mit einer externen Trägerschaft verbandelt ist, die mit der Stadt als Leistungspartner oder anderswie in Kontakt steht. So kommt es zu Interessenkonflikten, weil jemand zwei Hüte anhat. Zum Thema Vermeidung von Interessenkonflikten hat die G/JG-Fraktion vor ein paar Wochen einen Vorstoss eingereicht, damit man diese Problematik im Personalreglement angeht. Das betrifft aber die schwächere Form solcher Interessenkonflikte.

Die öffentliche Hand muss natürlich beide Formen, die starke und die schwache, um jeden Preis vermeiden. Sonst werden ihre Interessen nicht genug gewahrt. Der Sprechende hat kein Patentrezept, aber er denkt, auch wenn die Stadt da nicht betroffen ist, würde es ihr gut anstehen, wachsam zu bleiben und unbedingt darauf zu achten, dass man auch in Zukunft ohne solche IT-Skandale durchkommt, denn das ist aus den erwähnten Gründen gar nicht selbstverständlich.

Laura Kopp: Die öffentlichen Beschaffungen interessieren ja immer dann, wenn sie einmal schiefgehen. Der grosse Teil der öffentlichen Beschaffungen geht aber zum Glück meistens ohne Probleme über die Bühne, obwohl es dabei wirklich nicht um etwas Einfaches geht, wie alle bestätigen können, die schon einmal ein solches Beschaffungsprojekt durchgeführt ha-

ben. Verwaltungen, sei es die Stadt, der Kanton oder der Bund, können ihre Mitarbeitenden aber durchaus dabei unterstützen, nämlich durch Schulung und gute Information. Auch geeignete Controlling-Mechanismen sind sehr wichtig. Aus Erfahrung beurteilt die Sprechende weiche Empfehlungen, wie sie z. B. in Art. 11 der Verordnung zum Reglement über den Finanzhaushalt festgehalten sind, als wenig hilfreich. Da steht eigentlich nur, es sei zu prüfen, ob man ab 10'000 Franken drei Offerten einholen soll. Wie kann ein unerfahrener Mitarbeiter einschätzen, ob es jetzt notwendig und besser ist? Wirklich hilfreich wären klarere Leitplanken im öffentlichen Beschaffungswesen. Man könnte z. B. Offerten immer dann einholen, wenn man weiss, dass es auf dem Markt Konkurrenten hat. Bei Informatikprojekten ist das sowieso der Fall, bei gewissen Spezialfällen, wenn es z. B. um Energieprojekte geht, vielleicht weniger. Besseres Augenmerk sollte man nach Ansicht der Sprechenden auch auf wiederkehrende Vergaben an gleiche Anbieter legen. Denn da passiert es oft, dass man mit einem Projektpartner sehr gut fährt und ihn deshalb immer wieder bevorzugt, weil man weiss, dass er gute Arbeit leistet. Aber so kann es dann plötzlich dazu kommen, dass der Gesamtbetrag überschritten wird, ab welchem man eigentlich eine öffentliche Ausschreibung machen müsste.

Die Sprechende würde die Mitarbeitenden nicht, wie Luzia Vetterli verlangt hat, zwingen, solche Workshops zu besuchen, sie würde es ihnen aber sicher anraten. Aus ihrer Sicht gehört es zu den Führungsaufgaben eines Vorgesetzten, das Augenmerk darauf zu richten, dass es nicht zu einer Vetterliwirtschaft oder gar zu einem Bestechungsfall kommt.

Die Interpellation 151 ist somit erledigt.

**13. Interpellation 163, Daniel Wettstein namens der FDP-Fraktion,
vom 21. Februar 2014:
Wie viel Sparpotenzial liegt in den Beratungsstellen?**

Daniel Wettstein verlangt Diskussion.

Der Grosse Stadtrat bewilligt die Diskussion.

Daniel Wettstein dankt dem Stadtrat für die detaillierte Auflistung der aktuellen Beratungsstellen. Seine Erwartungen sind erfüllt. Diese Liste ist für die kommende Budgetdiskussion als ein Element – er betont, es ist nur ein, wahrscheinlich ein kleines Element – nützlich.

Der Sprechende will jetzt weder einzelne Beratungsangebote gutheissen noch in Frage stellen, sondern einfach ein paar generelle Bemerkungen anbringen. Ohne Garantie auf Vollständigkeit und Richtigkeit hat er die vorhandenen Zahlen zusammengezählt:

- Von den 41 aufgelisteten Begriffen wurden 29 als Beratungsangebote, die für den städtischen Haushalt relevant sind, identifiziert. Das ist doch eine stattliche Anzahl.

- Zirka 100 Personen mit rund 60 Stellen stehen der Bevölkerung beratend zur Verfügung. Dabei wurden wahrscheinlich nur direkte Beratungsstellen berücksichtigt. Oft wird ausser Acht gelassen, dass jede Tätigkeit auch indirekte Aufwendungen (Personal, Schulung, Kommunikation etc.) nach sich zieht.
- Die in der Aufstellung ausgewiesenen Kosten betragen rund 6,5 Mio. Franken. Hier wäre noch interessant zu wissen, ob es dabei um die Vollkosten geht, also inklusive Raum, Ausbildung etc.
- Demnach werden pro Einwohner – wenn man alle Einwohner zählt, vom Säugling bis zu den ältesten Einwohnern der Stadt – im Jahr 80 Franken für Beratungen ausgegeben. Das tönt nicht nach sehr viel. Der Sprechende vermutet aber, dass die Zahl der Ratsuchenden weit unter der Zahl von 80'000 Einwohnern liegt, sodass die Kosten pro ratsuchende Person beträchtlich mehr als 80 Franken betragen.

Der Sprechende will nun auf drei Punkte eingehen, die ihn beschäftigen und zu dieser Interpellation veranlasst haben:

- Die Aufstellung zeigt, wie schwierig es heute für einen Milizparlamentarier ist, die vielfältige und komplexe Struktur des öffentlichen Finanzhaushalts zu durchblicken. Viele dieser Angebote sind irgendwo in einer Position des Budgets enthalten, wenn nicht gar „verborgen“. Eine solche Querschnittsbetrachtung macht dann eben das Thema ein bisschen greifbarer.
- Der Sprechende erlaubt sich, angesichts der unendlichen Flut an heutigen Informationsmöglichkeiten die Notwendigkeit von allen diesen Beratungsangeboten zu hinterfragen. Was angeboten wird, wird auch genutzt; davon ist auszugehen. Aber ist es in jedem Fall Aufgabe der öffentlichen Hand, diese Beratung auch anzubieten? Der Stadtrat weist in seiner Antwort auch auf den präventiven Charakter der einen oder anderen Beratung hin. Der Hinweis auf mögliche „Spätfolgen bei einer Unterlassung dieser Beratung“ kommt dem Sprechenden schon fast als Totschlägerargument vor. Die FDP-Fraktion plädiert nicht erst seit heute für den Erhalt und die Rückbesinnung auf mehr Eigenverantwortung.
- Ein weiterer Aspekt sind die Folgekosten. Diese 29 Beratungseinrichtungen wurden natürlich alle vom Volk, vom Parlament oder von einem externen Gesetzgeber bestellt. Der Sprechende behauptet, dass das des Öfteren ohne Kenntnis der Folgekosten geschieht. Er nennt mit Absicht ein Beispiel, bei welchem nicht die Stadt verantwortlich ist, sondern die alleroberste Ebene: das Erwachsenenschutzgesetz. Dieses stellt er nicht als solches in Frage, aber er denkt, dass man sich in diesem und in anderen Fällen zu wenig mit den Folgekosten auseinandergesetzt hat.

Der Sprechende wünscht sich eine Abkehr von der zunehmenden Bemutterung durch Vater Staat in jeder erdenklichen Situation. Die FDP-Fraktion fordert keineswegs einen Kahlschlag bei den Beratungsangeboten, aber sie verlangt, dass der Stadtrat da und dort Prioritäten setzt und überlegt, ob die Nutzung von Synergien durch eine Zusammenlegung von Angeboten möglich ist. In diesem Sinne will die Fraktion und wird hoffentlich auch der Stadtrat in seiner kommenden Budgetvorberatung diese Liste wieder hervorheben und nutzen.

Noëlle Bucher dankt dem Stadtrat im Namen der G/JG-Fraktion für die sehr gute Antwort, die für die Sprechende als Milizparlamentarierin sehr hilfreich ist. Mit der Antwort liefert der Stadtrat eine transparente Gesamtsicht über die städtischen Beratungsstellen und ihre Leistungen. Der G/JG-Fraktion geht es, im Gegensatz zu Daniel Wettstein, nicht nur um den finanziellen Aspekt. Die Präventivwirkung der Beratungsstellen ist für die Fraktion zentral. In der Antwort auf die Interpellation wird gezeigt, welche wichtigen Leistungen der Beratungsstellen vergleichsweise kostengünstig gegenüber allfälligen späteren Interventionen erbracht werden. Positiv hervorzuheben ist, dass sich die Beratungsstellen nach dem Subsidiaritätsprinzip ausrichten und das Ziel verfolgen, die Eigenverantwortung der Bevölkerung zu erhöhen. Das gelingt ihnen auch. Schliesslich begrüsst die Fraktion die Vernetzung der Beratungsstellen untereinander, unabhängig von der federführenden Trägerschaft. Diese Vernetzung führt dazu, dass die betroffenen Personen zielgerichtet an die richtige Stelle gelangen und keine Doppelspurigkeiten entstehen.

Die Sprechende möchte noch etwas Inhaltliches festhalten: Bei den Angeboten im Bildungsbereich handelt es sich nicht ausschliesslich um Beratungsangebote. Gerade der logopädische Dienst, die psychomotorische Therapie und die Schulpsychologie zeichnen sich insbesondere durch ihr Therapieangebot aus.

Katharina Hubacher bemerkt zu Daniel Wettstein, dass sie es ein bisschen penibel findet, jetzt einfach auf diesen Beratungsangeboten herumzuhacken und zu sagen, da könnte man doch sparen und die Leute sollten mehr Eigenverantwortung übernehmen. Ein gutes Unternehmen setzt heutzutage genau auf Beratung und wirbt damit, dass die Leute bei ihm eine auf ihre persönliche Situation zugeschnittene Beratung erhalten. Dadurch hebt sich doch heutzutage ein Unternehmen von anderen ab. Die Sprechende findet es schade, dass man es einfach schlechtreden will, wenn eine Stadt für ihre Bevölkerung die notwendigen Beratungsstellen zur Verfügung stellt, damit die Leute, die hier wohnen, wissen, dass man ihnen Orientierungshilfen gibt und sie Unterstützung und Beratung erhalten.

Daniel Wettstein erwidert Katharina Hubacher, dass er nichts schlechtgeredet hat. Der Stadtrat hat jetzt einfach einmal die ganze Palette der Beratungsangebote aufgelistet, und die FDP-Fraktion hat das so entgegengenommen. Natürlich wird es zwischen den Fraktionen unterschiedliche Ansichten darüber geben, welche Beratungsangebote es unbedingt braucht und welche nicht. Das bedeutet aber nicht, dass die FDP-Fraktion diese schlechtredet. Schlechtreden würde heissen, dass die Fraktion behauptet, diese Beratung sei schlecht gemacht. Die FDP-Fraktion stellt nur in Frage, ob es alle diese Beratungen braucht. Der Sprechende hält das für legitim.

Die Interpellation 163 ist somit erledigt.

**14. Postulat 179, Marcel Budmiger, Theres Vinatzer und Daniel Furrer
namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 25. März 2014:
Abschaffung der Liegenschaftssteuer verursachergerecht kompensieren**

Der Stadtrat lehnt das Postulat ab.

Theres Vinatzer: Die SP/JUSO-Fraktion hat das Postulat eingereicht, weil sie nach der Abschaffung der Liegenschaftssteuer der Meinung war und immer noch ist, dass es ungerecht ist, wenn eine Minderheit auf Kosten einer Mehrheit so stark profitiert.

In der Stadt Luzern leben mehrheitlich Mieterinnen und Mieter. Die Abschaffung der Liegenschaftssteuer ist finanziell einschneidend, und es werden, wie alle wissen, Kompensations- und Sparmassnahmen folgen, welche eben diese Mieter-Mehrheit tragen muss. Das erachtet die SP/JUSO-Fraktion als unfair und falsch.

Im Postulat verlangt die Fraktion die Prüfung von möglichen Massnahmen. Dass dabei das Kostendeckungs- und das Äquivalenzprinzip, das heisst die Verhältnismässigkeit, als Leitplanken dienen müssen, ist selbstverständlich.

Der Stadtrat nimmt jetzt aber die Antwort schon vorweg und sagt, er sehe keine Möglichkeiten. Das bedauert die Fraktion sehr, gerade auch wenn man weiss, dass es einige Bereiche in dieser Stadt gibt, wo die Gebühren weder kostendeckend sind noch im Verhältnis zur Leistung stehen. Es gibt auch Bereiche, die durchaus eine vertiefte Prüfung rechtfertigen würden, wie z. B. Lenkungsabgaben bei der Immobilienspekulation.

Die Fraktion hätte vom Stadtrat mindestens eine teilweise Entgegennahme erwartet, zum einen, weil eine vertiefte Prüfung von möglichen Massnahmen gerade in Zeiten eines anstehenden Sparpaketes im Interesse der Stadt liegen muss, zum anderen, weil sich der Stadtrat in der Antwort auf das Postulat zur Mehrwertabschöpfung bei Einzonungen bekennt und sich im Vorfeld der entsprechenden Vorlage beim Kanton dafür einsetzen könnte.

Albert Schwarzenbach: Man kann es nicht wegdiskutieren: die Mehrheit der Stimmbevölkerung im Kanton Luzern hat die Liegenschaftssteuer abgeschafft, auch wenn sich das eine Mehrheit in der Stadt anders vorgestellt hat. Jetzt aber durch die Hintertüre eine Lex Stadt Luzern zu verlangen, scheint dem Sprechenden grundsätzlich problematisch und zudem nicht realistisch. Der Kanton wird wohl kaum eine Gesetzesgrundlage für die Gemeinden schaffen, die das erlauben würde. Auch die sogenannten Kausalabgaben sind keine Lösung. Wofür die Ersatzabgaben und Vorzugslasten bestimmt sind, zeigt die Antwort des Stadtrates, und auch bei den Gebühren sieht die CVP-Fraktion wenig Spielraum. Die CVP-Fraktion lehnt deshalb zusammen mit dem Stadtrat das Postulat ab.

Marcel Lingg: Die Abschaffung der Liegenschaftssteuer ist ein demokratischer Volksentscheid. Die Stadt Luzern ist ein Teil des Kantons Luzern und deshalb auch von diesem Volksentscheid betroffen, den es zu akzeptieren gilt. Theres Vinatzer hat vorhin gesagt, dass in der Stadt Luzern mehrheitlich Mieter und Mieterinnen leben. Es mag tatsächlich so sein, dass im Gegensatz zu Landgemeinden in der Stadt die Wohneigentumsquote nicht so hoch ist. Unter diesem

Aspekt müsste man in der Stadt eigentlich das Positive an der Abschaffung der Liegenschaftssteuer sehen: wenn die Liegenschaftssteuer wegfällt, haben diejenigen, die Wohnungen vermieten, weniger Kosten, was sich letztlich in einer Gesamtkalkulation auf den Mietzins auswirkt. Wenn man also, um Wohnraumförderung zu betreiben und den teuren Mieten entgegenzuwirken, nach Massnahmen sucht, mit welchen man die Mietzinse senken kann, dann ist die Abschaffung der Liegenschaftssteuer gerade bei Liegenschaftsbesitzer, die wirklich Mietwohnungen anbieten, ein möglicher Ausgangspunkt. Die gemeinnützigen Wohnbaugenossenschaften sind bestimmt nicht unglücklich, dass sie diesen Kostenfaktor in Zukunft nicht mehr tragen und auf die Mieten überwälzen müssen.

Laurin Murer: Der G/JG-Fraktion geht es ähnlich wie der SP/JUSO-Fraktion: sie ist ziemlich demotiviert durch den Volksentscheid über die Liegenschaftssteuer, vor allem weil er in der Stadt anders ausgefallen ist als im übrigen Kanton. Die Mehrheit der Stimmbevölkerung in der Stadt wollte die Liegenschaftssteuer beibehalten. Das will der Sprechende gegenüber Albert Schwarzenbach und Marcel Lingg noch einmal betonen. Deshalb möchte die G/JG-Fraktion den Wegfall dieser Steuer auch kompensieren. Die Fraktion ist enttäuscht, dass der Stadtrat einfach vorwegnimmt, dass das nicht möglich sei. Dass es nicht einfach ist, war ja zu erwarten, aber ein bisschen mehr Engagement hätte der Stadtrat schon zeigen können. Vielleicht könnte man bei den Baugesuchgebühren etwas machen, die offenbar nicht kostendeckend sind, was der Sprechende allerdings nicht beurteilen kann. Das wäre schon einmal ein Ansatz. Weiter wird ja der Regierungsrat dem Kantonsrat einen Antrag zur Einführung und Regelung der Mehrwertabschöpfung vorlegen. Die G/JG-Fraktion hofft, dass sich dann die Kantonsräte aus der Stadt im Sinn der Stadt einsetzen.

Urban Frye hat bis heute noch von keinem Fall gehört, dass irgendwo ein Eigentümer seine Einsparungen aufgrund des Wegfalls der Liegenschaftssteuer an die Mieterschaft weitergegeben hätte. Persönlich hatte er mit der Liegenschaftssteuer auch ein bisschen Mühe, denn da geht es ja um die Frage, ob man ein Vermögen doppelt versteuert. Theres Vinatzer hat die Einzonungen erwähnt. Wenn ein Grundstück durch eine Umzonung verdichteter bebaut werden kann, dann muss der Eigentümer das nicht versteuern. Der Sprechende kann sich hier auf die eigene Erfahrung berufen: sein Grundstück wurde aufgrund der neuen Bau- und Zonenordnung über Nacht bedeutend mehr wert. Das muss er nicht versteuern; das ist genau gleich wie bei den Aktiengewinnen. Und da ist eigentlich die grosse Ungerechtigkeit. Wenn der Sprechende nun beginnen würde, dieses Grundstück zu überbauen und Mietwohnungen zu erstellen, dann würde er es gerecht finden, dass er dem Staat den Gewinnzuwachs einmalig als Einkommen versteuert und dann natürlich die Vermögenssteuer entrichtet. Die Stadt kann dieses Problem juristisch nicht selber lösen, sondern das muss auf der kantonalen Ebene geschehen. Aber es wäre sinnvoll, wenn man in der Stadt in diese Richtung denken würde.

Sonja Döbeli Stirnemann: Die FDP-Fraktion dankt dem Stadtrat für die Antwort. Sie zeigt klar auf, dass die Stadt keine rechtliche Möglichkeit hat, eine eigene Steuer einzuführen.

Bei Abstimmungen gilt es zu akzeptieren, dass das Ergebnis ab und zu anders aussieht, als man selber wünscht. Immerhin haben die Initianten, insbesondere der Hauseigentümergeverband, in ihrer Propaganda gesagt, dass sie eventuell die Mietzinse senken würden. Übrigens tritt der Wegfall der Liegenschaftssteuer erst nächstes Jahr in Kraft. Im Voraus werden die Vermieter die Mietzinse wohl kaum senken. Aber man wird sie dann beim Wort nehmen können und sehen, ob sich ihre Einsparungen wirklich auf die Mietzinse auswirken. Die Idee des Stadtrates mit der Mehrwertabschöpfung zugunsten von raumplanerischen Massnahmen findet die FDP-Fraktion sehr spannend. Sie hofft, dass dieser Ansatz weiterverfolgt wird.

Theres Vinatzer hat es in ihrem Votum vielleicht zu wenig klar gesagt: Die SP/JUSO-Fraktion beantragt selbstverständlich die Überweisung des Postulats.

Der Grosse Stadtrat lehnt das Postulat 179 ab.

**15. Postulat 195, Laura Kopp und Myriam Barsuglia namens der GLP-Fraktion, vom 19. Mai 2014:
Chancen des Wandels nutzen – für eine optimierte und kundennahe Stadtverwaltung**

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen.

Christian Hochstrasser stellt einen Ablehnungsantrag, und zwar aus folgendem Grund: In der Antwort des Stadtrates steht, dass er sich inhaltlich noch nicht festlegen wolle und dass das Projekt im Moment ruhe. Im Postulat selber steht aber, dass bei einer Neuorganisation Querschnittsaufgaben idealerweise in einer Präsidialdirektion zusammengefasst würden. Dem Sprechenden scheint das problematisch, und da spricht er jetzt einfach für sich persönlich. Es gibt in dieser Stadt die Rolle des Stadtpräsidenten, und grundsätzlich ist es ja zu begrüssen, dass jemand die Stadt nach aussen repräsentiert. Der Stadtpräsident hat keine zusätzliche Macht, er ist der Primus inter pares, seine Direktion ist gleichwertig zu den anderen Direktionen. Mit einer Präsidialdirektion würden aber das Gewicht und die Rolle und auch das Tam-tam um das Stadtpräsidium zunehmen. Der Sprechende hat nicht das Gefühl, dass man noch mehr Gewicht in die eine Direktion des Stadtpräsidenten geben sollte. Die Zusammenarbeit zwischen den Direktionen kann auch nicht durch eine einzige Direktion gelöst werden, sondern muss bei allen Direktionen ansetzen. Einer Reform steht der Sprechende nicht ablehnend gegenüber, aber eine Präsidialdirektion, die dann spezielle Dossiers führt, scheint ihm problematisch.

Laura Kopp: Die GLP-Fraktion sieht das natürlich anders. Sie dankt dem Stadtrat, dass er ihr Postulat entgegennimmt. Insbesondere freut die Fraktion, dass er bereit ist, eine Reorganisa-

tion der Stadtverwaltung an die Hand zu nehmen. Öffentliche Verwaltungen sind – wie Unternehmen in der Privatwirtschaft – keine statischen Gebilde. Vielmehr müssen auch sie sich den heutigen Anforderungen stellen und ihre Organisation, Strukturen und Prozesse laufend überprüfen und den neuen Bedürfnissen anpassen. Um eine gelungene Reorganisation zu erreichen, gilt es aber auch, die Aufgaben und Leistungen der Verwaltung unter die Lupe zu nehmen. Das ist gerade im Zusammenhang mit einer Haushaltskonsolidierung wichtig. Es könnte ja sein, dass man am einen oder anderen Ort noch eine Sparmöglichkeit entdeckt. Die GLP-Fraktion ermuntert deshalb den Stadtrat, sich jetzt schon Gedanken zur Reorganisation zu machen. Ob diese dann auf eine Präsidialdirektion hinausläuft oder nicht, bleibt letztlich dem Stadtrat überlassen. Darum teilt die Sprechende die Ängste nicht, die Christian Hochstrasser geäußert hat.

Marcel Lingg weiss nicht, ob das symbolisch oder zufällig ist, wie die Stadträte jetzt dasitzen: hier ist die Macht [hinweisende Geste des Sprechenden auf die drei vor ihm sitzenden anwesenden Mitglieder des Stadtrates: Stadtpräsident Stefan Roth, Baudirektorin Manuela Jost, UVS-Direktor Adrian Borgula], und da ist es leer [hinweisende Geste des Sprechenden auf die beiden leeren Stühle am anderen Ende der Reihe vor ihm: Bildungsdirektorin Ursula Stämmer-Horst und Sozialdirektor Martin Merki sind entschuldigt abwesend]. Natürlich gibt es im Stadtrat fünf Stimmen, und jedes Mitglied hat etwas zu sagen, aber die derzeitige Anwesenheit der Mitglieder des Stadtrates widerspiegelt, was der Sprechende vom Stadtrat wahrnimmt. Man könnte auch sagen, die drei anwesenden Mitglieder stehen im Gewitter, während die beiden abwesenden „am Schärme“ sind. Die drei anwesenden sind den Medien ausgesetzt, aus ihren Direktionen stammen rund 80 Prozent der Vorstösse und Berichte und Anträge. Wenn die Dienstabteilung HAS dann ausgelagert ist, wird es vermutlich vonseiten der Sozialdirektion noch ruhiger.

Die SVP-Fraktion ist für die Überweisung des Postulats, denn mit der Auslagerung der HAS ergibt sich eine neue Ausgangslage. So hat man die Chance, die ganze Organisation in der Stadtverwaltung zu überprüfen und zu diskutieren. Es geht bei diesem Vorstoss ja nicht um eine Motion, sodass dann zwingend eine Präsidialdirektion eingeführt werden müsste, sondern es geht wirklich darum, Vor- und Nachteile zu prüfen und diese Diskussion in den nächsten Jahren hier zu führen.

Esther Burri: Vor zwei Jahren wurde das Postulat 318 der SP/JUSO-Fraktion teilweise überwiesen. Es hatte zum Ziel, nach den gescheiterten Fusionsplänen die Zusammenarbeit mit den betroffenen Gemeinden neu zu organisieren. Heute, also zwei Jahre später, ist immer noch nichts passiert. Darum hat es jetzt nach der beschlossenen Auslagerung der HAS ein neues Postulat mit dem grundsätzlich gleichen Anliegen gegeben. Aus der Antwort des Stadtrates sieht man, dass die Reorganisation jetzt wieder aufgeschoben wird.

Die SP/JUSO-Fraktion sieht, dass es aktuell personell vielleicht nicht möglich ist, diese Reorganisation durchzuführen. Das ist aber eine Folge von Sparmassnahmen, welche die Fraktion nicht wollte.

Die Sprechende teilt die Ansicht von Laura Kopp, dass es wohl sinnvoll wäre, die Reorganisation gerade mit der Haushaltskonsolidierung zusammenzunehmen. Gleichzeitig ist für die SP/JUSO-Fraktion aber klar, dass es nicht das Ziel dieser Reorganisation sein darf, möglichst viele Stellenprozente zu streichen und Aufgaben aus dem Organigramm der Stadt herauszunehmen. Die Reorganisation muss ein strategisches, inhaltliches Ziel haben und nicht nur ein finanzielles, wenn sie die Stadt vorwärtsbringen soll.

Die SP/JUSO-Fraktion findet eine Reorganisation aber nach wie vor so wichtig wie vor zwei Jahren und wird das Postulat darum überweisen.

Der Grosse Stadtrat überweist das Postulat 195.

Das folgende Traktandum 16 wurde vorgezogen; es wurde zwischen den Traktanden 8 und 12 behandelt (vgl. zur Traktandenliste Seite 6).

Ratspräsident Jörg Krähenbühl: Simon Roth hat gebeten, die Behandlung der Interpellation 214 vorzuziehen. Gibt es aus dem Rat Opposition zu dieser Änderung der Traktandenliste?

Thomas Gmür möchte eine Begründung für dieses Vorgehen hören.

Simon Roth: Die Interpellation 214 wurde ursprünglich als dringlich eingereicht. Der Sprechende hat jedoch nicht an der Dringlichkeit festgehalten, weil der Stadtrat versprach, dass man die Interpellation an einer Ratssitzung noch vor der Kantonsratsdebatte vom 5. November behandeln werde. Damit das auch wirklich der Fall ist, muss man sie heute diskutieren.

Thomas Gmür: Für die heutige Sitzung sind einige Vorstösse traktandiert, die auch schon auf der Traktandenliste der letzten bzw. vorletzten Ratssitzung standen. Der Sprechende ist der Meinung, dass man zuerst diese Traktanden aufarbeiten sollte, bevor man zu den neu traktandierten Geschäften übergeht. Deshalb wird er den Antrag, die Interpellation 214 vorzuziehen, nicht unterstützen.

Der Grosse Stadtrat stimmt der Änderung der Traktandenliste in Bezug auf eine vorgezogene Behandlung der Interpellation 214 zu.

- 16. Interpellation 214, Simon Roth und Nico van der Heiden namens der SP/JUSO-Fraktion, vom 20. August 2014:
Kürzungen beim öffentlichen Verkehr durch kantonales Abbaupaket
(Leistungen und Strukturen II)**

Simon Roth verlangt Diskussion.

Der Grosse Stadtrat stimmt der Diskussion zu.

Simon Roth dankt dem Stadtrat für die Beantwortung der Interpellation. Aufgrund der Kommunikationspolitik seitens des Kantons ist es aber bis jetzt leider nicht möglich, über die Auswirkungen des geplanten Abbaupakets öffentlich vertieft zu diskutieren. Eine solche Kommunikation ist für eine Demokratie zwar eher fragwürdig, und entsprechend sind auch die Antworten des Stadtrates notgedrungen einigermaßen ungefähr. Die Schuld dafür liegt aber eben bei der kantonalen Regierung und nicht beim Stadtrat.

Der Stadtrat teilt die Einschätzung der SP/JUSO-Fraktion, dass die geplanten Massnahmen dem vom Kantonsrat erst vor wenigen Monaten verabschiedeten ÖV-Bericht widersprechen. Gerade die geplanten deutlichen Kürzungen bei den Investitionen werden für die Entwicklung des ÖV und damit auch für die wirtschaftliche Entwicklung der Region voraussichtlich einschneidende Folgen haben. Die Fraktion begrüsst, dass sich der Stadtrat über verschiedene Kanäle für die Interessen der Stadt und auch für die Interessen der Agglomerationsgemeinden einsetzen will und sich dazu auch mit verschiedenen Akteuren kurzschliesst. Sie erwartet, dass sich der Stadtrat dezidiert und öffentlich dafür einsetzt, dass der Kanton auf diese Sparmassnahmen verzichtet.

Christian Hochstrasser: Es gibt einen beschlossenen ÖV-Bericht des Kantons, es gibt eine Mobilitätsstrategie der Stadt, es gibt das Konzept AggloMobil due, das versucht, im öffentlichen Verkehr Verbesserungen zu erreichen. Jetzt kommt ein kantonales Sparpaket und hebt möglichst alles wieder aus. Es geht um Fahrplanausdünnungen und um die Verzögerung der Umsetzung dieser Konzepte. Dazu kommt die Problematik der Regelung 50 Prozent zu 50 Prozent, das heisst, wenn der Kanton spart, muss die Stadt im gleichen Mass auch sparen, und zwar bei etwas, wo sie eigentlich gar nicht sparen möchte. Zurzeit sieht man im Kanton Luzern da und dort Plakate einer Partei, die sich zugutehält, sie kämpft für gesunde Finanzen. Es ist die Partei, die daran hauptbeteiligt ist, dass der Druck auf die Infrastrukturen und auf die ÖV-Ausbauten sehr gross wird, nicht zuletzt wegen der gescheiterten kantonalen Steuer- und Finanzpolitik, welche dem Kanton ja eben kranke Finanzen brachte. Es ist extrem wichtig, dass sich der Stadtrat, wenn es um den ÖV geht, beim Kanton stark und deutlich einsetzt und dort klar sagt, dass er für den ÖV in der Stadt kämpft. Daher ist die G/JG-Fraktion mit den Ausführungen des Stadtrates einverstanden. Er darf dieses Anliegen sogar noch lauter und deutlicher vertreten und für den ÖV in der Stadt eintreten.

András Özvegyi: Die GLP-Fraktion steht bekanntlich zum ÖV-Bericht und zum öffentlichen Verkehr. Der Vorstoss gehört für die Fraktion aber trotzdem in die Kategorie „zu früh“, er ist quasi vorsehend, weil das kantonale Abbaupaket und die konkreten Vorstellungen, die es enthält, heute noch nicht einmal bekannt sind. Dementsprechend können auch diese Fragen nicht beantwortet werden. Aus diesem Grund ist die GLP-Fraktion erstaunt, dass die Beantwortung schon so früh erfolgt und der Vorstoss für heute traktandiert wurde. Eigentlich hätte der Stadtrat ja sechs Monate Zeit. Die Diskussion heute ist quasi wertlos, denn in den Antworten muss zu oft gesagt werden, die Lage sei unklar und der Stadtrat könne noch keine konkreten Vorschläge machen. Man spricht jetzt bei diesem Traktandum einfach über Vermu-

tungen. Daher scheint dem Sprechenden diese Diskussion zu früh, weil man nichts Genaues weiss.

Reto Kessler: Die FDP-Fraktion dankt dem Stadtrat für die Antworten. Der Sprechende kann es hier – dies bemerkt er besonders zu Christian Hochstrasser – gleich vorwegnehmen: die Fraktion unterstützt das Vorgehen des Stadtrates, denn es gibt in dieser Frage natürlich auch eine Sicht der Stadt und eine Sicht der FDP der Stadt Luzern.

Die Sparmassnahmen des Kantons stehen erstens im Widerspruch zum ÖV-Bericht AggloMobil due. Es wurde lange über diesen Bericht diskutiert, und schlussendlich konnte man auch dahinterstehen und hat geschaut, dass er umgesetzt wird. Es wäre falsch, wenn man jetzt einfach alles wieder verändern würde, was erst vor Kurzem beschlossen wurde.

Das Zweite ist der Leistungsabbau. Die Einsparungen können nur über einen Leistungsabbau erreicht werden. Und da trifft es – das ist der dritte Punkt – vor allem die Stadt. Denn der Sprechende glaubt nicht, dass die Agglomeration oder die ländlichen Gemeinden Abstriche machen werden und bei ihren Buslinien oder Zugverbindungen den Rotstift ansetzen. Wer bleibt dann noch? Es bleibt die Stadt. Und in der Stadt trifft es vor allem die vbl. Die Probleme werden aber nicht gelöst, indem man im ÖV vbl-Stellen streicht und Leistungen abbaut. So kommt man weder zu Lösungen noch zu Verbesserungen. Darum ist es für die FDP-Fraktion wichtig, dass sich die Stadt frühzeitig einbringt und ihre Bedenken formuliert.

UVS-Direktor Adrian Borgula geht zuerst auf das Votum von András Özvegyi ein. Natürlich ist es schwierig zu diskutieren, wenn man die Fakten noch nicht hat. Aber es nützt ja auch nichts mehr, im Nachhinein zu diskutieren, wenn schon alles beschlossen ist. Der Stadtrat hoffte, heute, bei der letzten Sitzung des Grossen Stadtrates vor der Sondersession im Kantonsrat, Fakten zu haben. In seiner Antwort konnte der Stadtrat nur auf die Massstäbe hinweisen, die er bei der Beurteilung der Massnahmen im kantonalen Sparpaket anwenden will, wenn dieses dann auf dem Tisch liegt.

Die Förderung und die Nutzung des ÖV in den letzten Jahren sind wirklich eine Erfolgsgeschichte und ein wesentlicher Beitrag zur Bewältigung der Verkehrsprobleme der Stadt. Ohne einen Ausbau des ÖV können die Mobilitätsbedürfnisse und das Ziel der Mobilitätsstrategie, dass die Stadt sicher, zuverlässig und für alle erreichbar ist, nicht sichergestellt werden. Das Angebot wird in der Stadt und in der Agglomeration weiterentwickelt. Der Sprechende betont, dass sich die Überlegungen nicht nur auf die Stadt, sondern auf die ganze Agglomeration beziehen müssen. Als Beispiel nennt er die Verbesserungen auf der Buslinie nach Adligenswil. In einer grossen Zeitung aus der Region stand diese Woche ein Artikel, die Bewohnerinnen und Bewohner von Adligenswil seien genervt und würden sich ärgern. Wenn man aber weiss, dass es auf dieser Buslinie in einem Jahr ein Wachstum von 20 Prozent gab, dann zeigt das ein ganz anderes Bild. Das ist eine absolute Erfolgsgeschichte. Dass bei einem solchen Wachstum einzelne vielleicht einmal stehen müssen, lässt sich kaum vermeiden. Dieses Wachstum spricht dafür, dass man daran ist, das ÖV-System immer wieder zu optimieren, um die Nachfrage noch besser erfüllen zu können.

Mit Leistungen und Strukturen II wird diese Erfolgsgeschichte wahrscheinlich gebremst. Das ist keine gute Idee. Der Sprechende kann wie erwähnt nicht ins Detail gehen, weil man die Fakten noch nicht hat. Man muss aber davon ausgehen, dass auch die städtischen Angebote betroffen sind, nur schon aus dem Grund, weil die Stadt über ein grosses Angebot verfügt, wobei aber auch der Kostendeckungsgrad bei den meisten Linien sehr gut ist. Auch die Agglomeration und die Region werden vom Massnahmenpaket betroffen sein. Das hat auch wieder Rückwirkungen auf das gesamte Verkehrssystem. Der Sprechende geht davon aus, dass Angebote, dort wo es notwendig ist, nach Plan weiterentwickelt und weiter ausgebaut werden, aber unter Umständen mit einer zeitlichen Verzögerung oder in einer weniger guten Qualität. Allenfalls werden in Randzeiten Angebote eingeschränkt. Das hat natürlich negative Rückwirkungen auf die Gesamtattraktivität. Die meisten Probleme wird es für den Freizeitverkehr geben, denn dort ist zurzeit das grösste Wachstum und nicht mehr im Pendlerverkehr.

Leistungen und Strukturen II kann die Umsetzung des Konzepts AggloMobil die beeinträchtigen, so auch die Förderung von Subzentren wie Ebikon, Emmenbrücke und Horw. Diese würden die Stadt ja entlasten, indem gewisse Linien nicht mehr ins Zentrum geführt werden müssten.

Es ist hier nicht der Ort, über die Gründe der Finanzknappheit des Kantons zu diskutieren. Sie wurden angetönt. Die Stadt kann an dieser Tatsache nichts ändern.

Auf einen Punkt aus dem Votum von Christian Hochstrasser will der Sprechende noch eingehen. Wenn der Kanton seinen Beitrag um eine bestimmte Summe reduziert, heisst das nicht, dass sich das dann in der gleichen Höhe auf die Stadt auswirkt, einfach aus dem Grund nicht, weil die Stadt vorsichtiger budgetiert hat. Es wird für die Stadt wahrscheinlich zwischen 100'000 und 200'000 Franken ausmachen. Aber der Stadtrat weiss noch nicht genau, welche Massnahmen es sein werden. Er wird sich auf allen Kanälen dafür einsetzen, dass diese Massnahmen kritisch hinterfragt werden. Ob er aber Erfolg hat, gerade in der Gesamtschau des Riesenpakets, das der Kanton bewältigen muss, ist natürlich dann die nächste Frage.

Somit ist die Interpellation 214 erledigt.

**17. Postulat 188, Theres Vinatzer namens der SP/JUSO-Fraktion und Christian Hochstrasser namens der G/JG-Fraktion, vom 2. Mai 2014:
Buspriorisierung Spitalstrasse rasch realisieren**

Der Stadtrat nimmt das Postulat entgegen.

Marcel Lingg: Die SVP-Fraktion lehnt das Postulat ab. Aus Sicht der ÖV-Benutzer muss man von diesem Postulat auf den ersten Blick hell begeistert sein. Der Busfahrer wird wieder priorisiert, er kommt schneller an den Bahnhof oder vom Bahnhof zum Kantonsspital. Aber damit ist der Jubelgesang bereits vorbei. Niemand ist nur Busfahrer oder immer Busfahrer, sondern

eben auch noch Automobilist oder Fussgänger. Die SVP-Fraktion lehnt das Postulat aus dem Grund ab, weil nicht diese Buspriorisierung an der Spitalstrasse das grösste Problem ist. Wenn man dort einmal eine Busspur realisiert, wird nämlich in erster Linie der Fussgänger benachteiligt. Dazu ist ja heute auch ein Vorstoss traktandiert, weil dann die Kindergärtner und Schüler einen Umweg laufen müssen. Der Automobilist hingegen wird weiterhin eine Fahrspur haben. Was die SVP-Fraktion an diesem ganzen Massnahmenpaket stört, ist die kurzfristige Denkweise. In der Antwort des Stadtrates ist von einer Fahrbahnhaltestelle die Rede. Werden damit die Probleme wirklich gelöst? Dort oben gibt es folgende Probleme, die auch im Vorstoss genannt werden: Vor allem in der Feierabendzeit können die Autos nicht aus dem Parkhaus hinausfahren, sie stehen an, und der vbl-Benützer braucht 10 oder 20 Minuten, bis er am Bahnhof ist. Die SVP-Fraktion möchte ein Zeichen setzen, dass man in der Stadt Luzern jetzt endlich in Visionen denkt. Der Sprechende kommt auf etwas zurück, was schon beim Wirtschaftsbericht heute Morgen Thema war. Es gäbe eine Lösung, welche die ganze Problematik an der Spitalstrasse und beim Kantonsspital sowohl für den ÖV wie auch für die Automobilisten beseitigen würde, nämlich das Projekt Metro. Die Vision würde also darin bestehen, dass man vom Bahnhof oder in Zukunft einmal vom Tiefbahnhof, an dessen Realisierung der Sprechende persönlich glaubt, innerhalb von zwei, drei Minuten mit einer ÖV-Anbindung zum Kantonsspital fahren könnte. Es ist doch eine verkehrte Welt: Die SVP-Fraktion ist vermutlich jetzt die einzige, die dieses ÖV-Leuchtturmprojekt – es braucht schon viel, dass der Sprechende das Wort Leuchtturmprojekt überhaupt in den Mund nimmt – noch unterstützt. Wieso der für den Verkehr zuständige Stadtrat, der sogar noch zur Partei der Grünen gehört, solche Visionen einfach abblockt, ist für den Sprechenden nicht nachvollziehbar. Die SVP-Fraktion lehnt das Postulat als zu wenig weitblickend und zu wenig visionär ab und ist klar der Meinung, dass man mit einer kurzfristigen Massnahme, indem einfach eine vbl-Fahrbahnhaltestelle kreiert wird, die Verkehrsprobleme in der Stadt Luzern nicht löst.

Sandra Felder-Estermann wohnt in diesem Quartier. Im Feierabendverkehr kann und darf man sich dort definitiv nicht auf den Bus verlassen. Da steckt man einfach wirklich in beide Fahrtrichtungen fest. Am besten ist, man geht zu Fuss. Die Sprechende macht den kreativen Vorschlag, dass man eine Fusswegsignalisierung mit Angabe der benötigten Minuten aufstellt. So würde mancher, der von auswärts kommt, auch den Fussweg nehmen. Das Problem, dass man dort stecken bleibt, ist der Stadt ja bekannt. Die mögliche Verbesserung ist zwar noch keine Lösung des Problems, aber es ist das, was im Moment machbar ist. Es wird in den nächsten Jahren sehr vieles beim Spital und um das Spital herum passieren. Auch die ÖV-Anbindung wird sich entsprechend wandeln müssen. Man darf gespannt sein, was die angekündigte Vorstudie, welche Anfang 2015 vorliegen soll, aufzeigen wird. Die geplante Sofortmassnahme wird bestimmt zu einem Teilerfolg führen. Wenn der Bus neu beim Spital früher stoppt, wird verhindert, dass die Autos ihn überholen. So hat er nachher freie Fahrt bis zur St. Karli-Kirche. Um kritische und gefährliche Situationen zu vermeiden, sollte nach Ansicht der Sprechenden für die ganze Spitalstrasse ein Überholverbot gelten. Dadurch würde auch die Sicherheit auf den Fussgängerstreifen erhöht. Diese haben ja in der Studie der Stadt nicht gerade gut abgeschlossen. Es kommt immer wieder zu sehr kritischen

Situationen. Manche Mitglieder des Grossen Stadtrates würden den Kopf schütteln, wenn sie sehen, was da wirklich passiert. Auf der Spitalstrasse gibt es wirklich Raser.

Die FDP-Fraktion ist für die Überweisung des Postulats. Sie stellt aber den Antrag, es gleichzeitig abzuschreiben, denn mit der Umsetzung wurde ja bereits begonnen.

Theres Vinatzer bemerkt zu Marcel Lingg, dass sie Visionen liebt. Visionen sind wichtig und nötig. Aber mit der Lösung des Problems an der Spitalstrasse kann man schlicht nicht bis 2030 warten. Sie lädt Marcel Lingg ein, doch einmal einen Monat im Spital zu arbeiten und die Verkehrssituation dort aus eigener Erfahrung kennenzulernen. Neues Personal würde das Spital mit Handkuss nehmen.

Zuerst möchte die Sprechende jetzt aber vom Ratspräsidenten wissen, ob dieses Postulat zusammen mit dem folgenden Traktandum, der Interpellation 190: „Schulwegsicherheit Spitalstrasse“ behandelt wird.

Ratspräsident Jörg Krähenbühl: Die beiden Vorstösse haben eigentlich nichts miteinander zu tun. Beim einen geht es um die Buspriorisierung, beim anderen um die Schulwegsicherheit.

Theres Vinatzer wird sich in diesem Fall nur zum Postulat äussern. Es ist erfreulich, dass die vbl bereits im Juni, also eigentlich einen knappen Monat nach dem Einreichen dieses Vorstosses, Sofortmassnahmen ergriffen und die Linienführung der Linien 18 und 19 angepasst hat. Laut der Antwort des Stadtrates wurde dadurch die Fahrplanstabilität deutlich verbessert. Das ist gut. Aber es ist auch nicht mehr als ein Tropfen auf den heissen Stein. Tatsache ist, dass die Busse auf der Spitalstrasse nach wie vor in den Stosszeiten im Stau stecken. Diese Situation wird sich im Winter mit Sicherheit noch einmal verschärfen, weil dann weniger Personen das Velo benutzen. Für die Velofahrenden ist die Situation unverändert unbefriedigend und zum Teil gefährlich. Die SP/JUSO-Fraktion ist darum sehr froh, dass der Stadtrat mit der Entgegennahme des Postulates Massnahmen zur Buspriorisierung und Verbesserungen im Fuss- und Veloverkehr vorzieht und die Vorstudie dazu bereits Anfang 2015 vorstellen will. Die Fraktion ist gespannt darauf.

Bedingt durch die engen Platzverhältnisse an der Spitalstrasse ist es sicher eine Herausforderung, eine gute Lösung zu finden. Die Sprechende ist aber froh, dass jetzt Fachleute an der Arbeit sind, und sie ist zuversichtlich, dass diese eine gute Lösung präsentieren werden, die auch die Sicherheit der Schulkinder nicht beeinträchtigt.

Urban Frye ist für einmal einer Meinung mit der SVP: es braucht Visionen. Aber die Vision der G/JG-Fraktion ist nicht mehr, sondern weniger Verkehr. Der Sprechende wohnt auch in diesem Quartier; er sitzt somit des Öfteren mit genervten Buschauffeuren im Bus und denkt, er wäre besser zu Fuss gegangen.

Das Problem ist nicht das Parkhaus des Spitals, sondern es sind die Autofahrer, die vom Schlossberg auf die Autobahn wollen. Weil es dort verstopft ist, nehmen sie die Spitalstrasse. Der Sprechende bittet, Folgendes zu bedenken: Wenn man jetzt noch die Spange Nord dazubauen würde, dann gibt es dort das totale Chaos, obwohl diese Strasse vielleicht momentan

mehr Kapazität aufnehmen kann. Man müsste also die Vision haben, konsequent auf weniger Privatverkehr hinzuarbeiten.

Die vom Stadtrat vorgesehenen momentanen Massnahmen begrüsst die G/JG-Fraktion sehr und plädiert selbstverständlich für die Entgegennahme des Postulats.

Jules Gut bemerkt zu Marcel Lingg, dass auch die GLP-Fraktion Fan des Projekts Metro ist. Er ist nicht sicher, ob sich nicht der Stadtrat mit der blinden Fixierung auf das Parkhaus Musegg verrannt hat. Aber das ist eine andere Geschichte. Vielleicht im Gegensatz zur SVP-Fraktion ist die GLP-Fraktion eben auch realistisch und sieht die Realisierungschance einer solchen Metro erst in 10, 20, 30 Jahren. So lange möchte die Fraktion aber nicht warten, weil der Verkehr in der Stadt wirklich jeden Tag zusammenbricht. Darum unterstützt die GLP-Fraktion die Haltung des Stadtrates und ist für die Überweisung des Postulats.

Der Sprechende hat noch zwei Fragen:

Rund um alle Schulhäuser in der Stadt Luzern gilt Tempo 30, ausser beim St. Karli-Schulhaus. Der Sprechende konnte den Grund dafür nicht herausfinden; es gibt dazu im Quartier die wildesten Gerüchte. Vielleicht kann man das einmal erklären, damit alle vom Gleichen ausgehen.

Die zweite Frage: Die kantonsrätliche VBK hat ja beschlossen, die Spitalstrasse solle zu einer Kantonsstrasse aufklassiert werden. Vielleicht kann der Verkehrsdirektor kurz ausführen, was das bedeutet. Dann müsste ja der Kanton zahlen, aber der Kanton hat kein Geld, also müsste man noch einmal fünf oder zehn Jahre warten. Was bedeutet das für die Stadt?

UVS-Direktor Adrian Borgula bittet als Erstes darum, das Postulat zu überweisen. Die Fachleute der Stadt sind an der Arbeit, denn es ist dem Stadtrat selbstverständlich klar, dass man da ein gravierendes Problem hat, das derzeit noch durch die Baustelle am Seetalplatz verschärft wird. Die jetzige Situation ist definitiv schlecht. Wenn der öffentliche Verkehr nicht zuverlässig ist, dann ist er auch nicht attraktiv. Das fördert dann den motorisierten Individualverkehr, sodass ein Teufelskreis entsteht. Darum ist es wichtig, dass der Grosse Stadtrat das Postulat überweist, damit der Stadtrat die Massnahmen möglichst schnell umsetzen kann.

Der Sprechende möchte zu ein paar Punkten aus dem Votum von Marcel Lingg kontern. Er glaubt nicht, dass man jetzt eine grosse Diskussion um Musegg oder Metro führen muss. Das wird man mit Sicherheit noch tun. Eine Vision ist nicht einfach eine gute Vision, weil sie weit in der Zukunft etwas anbietet, von dem man sich die Lösung verspricht. Der Stadtrat hat die Vision Metro sehr genau geprüft. Es geht dabei nicht um ein ÖV-Projekt, sondern um ein Parkhaus am Stadtrand, mit dem die Verkehrsprobleme in der Innenstadt nicht gelöst werden. Das Projekt wurde jetzt nachträglich aufgepeppt mit einem Lift zum Kantonsspital, aber es garantiert weder die Lösung der Verkehrsprobleme der Stadt, noch die Lösung der Probleme bei der Carparkierung oder beim Kantonsspital. Dazu kommt: Auch wenn der Stadtrat seine Meinung ändern und dieses Projekt unterstützen sollte, auch wenn das Bundesamt für Verkehr im Rahmen des Eisenbahngesetzes das Projekt bewilligen würde, und auch wenn der ÖV-Verbund 50 Mio. Franken für die Realisierung bereitstellen würde – es wäre ja dann kein rein privates Projekt mehr, und jemand müsste dieses Angebot bestellen –, wenn also dieses

Projekt überhaupt je realisiert werden sollte, so ginge das noch 10, 20, 30 Jahre. So lange kann die Stadt bei der Spitalstrasse nicht warten, sie hat die Probleme jetzt. Und sie versucht, die Situation mit moderaten Eingriffen zu verbessern. Dabei ist eben die Verlegung der Bushaltestelle und die Schaffung einer Fahrbahnhaltestelle ein ganz zentrales Mittel. Fahrbahnhaltstellen sind vielleicht für ein paar Automobilisten ärgerlich, aber wenn der Bus von 20 Autos überholt wird, verliert er bei der Ampel zwei bis drei Phasen und kommt dann viel später zum Kreuzstutz oder über den Schlossberg, während ein Autofahrer, der den Bus nicht mehr überholen kann, einfach nur die Buslänge verliert. Und im Auto sitzen durchschnittlich etwa 1,4 Personen, im Bus sind es in Stosszeiten aber vielleicht 80 bis 120 Leute. Das Kantonsspital muss gut an den ÖV angebunden sein, denn viele wollen gar nicht mit dem Auto dorthin. In dieser Konstellation ist die Fahrbahnhaltestelle ganz klar eine gute und zweckmässige Massnahme.

Noch eine Bemerkung zur Fussgängersicherheit: Das ist ein grosses Thema in der Stadt Luzern, und der Stadtrat ist selbstverständlich daran, Verbesserungen zu prüfen.

Bei den meisten Schulhäusern, die in einem Quartier liegen, gilt Tempo 30. Es gibt aber auch Schulhäuser, die an grösseren, verkehrsorientierten Strassen sind. Es ist also nicht durchgängig so, dass bei Schulhäusern immer Tempo 30 gilt. Tempo 30 ist eine Massnahme, mit welcher man die Sicherheit erhöhen kann. Das St. Karli-Schulhaus liegt aber klar an einer verkehrsorientierten Strasse. Wollte man sie zu einer Tempo-30-Strasse machen, müsste man sie umgestalten, z. B. mit Einbuchtungen. Die verkehrlichen Bedingungen, die der Bund für eine Tempo-30-Zone vorgibt, sind dort bis jetzt nicht gegeben. Wenn es aber ein Verkehrssicherheitsproblem ist, müsste man das in Zukunft prüfen. Allerdings muss der Sprechende daran erinnern, dass sich die Mehrheit des Grosse Stadtrates in den Diskussionen zur Mobilitätsstrategie dagegen geäussert hat, bei verkehrsorientierten Strassen Tempo 30 einzuführen. Der Stadtrat müsste das also sicher mit dem Grosse Stadtrat diskutieren.

Zur zweiten Frage: Da die Spitalstrasse eine sehr verkehrsorientierte Strasse ist und eine ganz wichtige Verbindungsfunktion erfüllt, hat der Stadtrat den Antrag gestellt, dass sie aufklassiert wird. Die Aufklassierung wurde jetzt einmal in der kantonsrätlichen Kommission beschlossen, aber ob sie dann tatsächlich stattfindet, ist noch nicht definitiv. Die Stadt würde dadurch finanziell entlastet. Was es konkret für die Umsetzung der Massnahmen an der Spitalstrasse bedeuten würde, müsste man dann noch anschauen. Diese Massnahmen gehören aber in den Rahmen des Gesamtverkehrskonzepts, das der Kanton, LuzernPlus, der Verkehrsverbund und die Stadt Luzern gemeinsam erarbeitet haben und über das der Grosse Stadtrat im nächsten Jahr diskutieren wird. Das heisst, an diesen Massnahmen ist der Kanton sowieso beteiligt; der Kanton will mithelfen, dieses Verkehrskonzept umzusetzen, und unter diesem Aspekt kann man auch die Massnahmen an der Spitalstrasse realisieren.

Der Grosse Stadtrat überweist das Postulat 188.

Der Antrag der FDP-Fraktion auf gleichzeitige Abschreibung wird abgelehnt.

Die Traktanden 18 bis 22 werden aus Zeitgründen auf die nächste Sitzung verschoben.

Das Traktandum 23 wurde nach dem dringlichen Postulat 224 behandelt.

- 23. Motion 196, René Meier und Theres Vinatzer namens der SP/JUSO-Fraktion, Mirjam Fries und Roger Sonderegger namens der CVP-Fraktion, Sandra Felder-Estermann namens der FDP-Fraktion, Noëlle Bucher namens der G/JG-Fraktion, Jules Gut und András Özvegyi namens der GLP-Fraktion sowie Joseph Schärli namens der SVP-Fraktion, vom 22. Mai 2014:
Zimmereggbad rasch sanieren und auf Saisonbeginn 2015 wieder eröffnen!**

Der Stadtrat nimmt die Motion entgegen.

René Meier verlangt Diskussion.

Der Grosse Stadtrat stimmt der Diskussion zu.

René Meier will die Gelegenheit wahrnehmen, um dem Stadtrat für die positive Aufnahme der Motion zu danken. Die Präsentation eines Lösungsvorschlags war ja das Hauptziel der Motion, damit man das Bad im nächsten Sommer wieder eröffnen kann. Der Sprechende denkt, dass das ein wichtiges Signal ist für das Naherholungs- und Freizeitgebiet Zimmeregg und für die Bewohner und Bewohnerinnen dort rundherum. Die Zimmeregg ist quasi die grüne Lunge eines dicht besiedelten Gebietes. Das Einzugsgebiet wird in den nächsten Jahren noch massiv wachsen. Wenn man sich vor Augen hält, welche Vorhaben dort noch geplant sind, so ist es wahrscheinlich das dynamischste Entwicklungsgebiet der Stadt Luzern in den nächsten Jahren: Reussbühl, Seetalplatz, Littau Bahnhof, Niedermatt, Littau Dorf, Neuhushof, Grossmatte West, Bernstrasse. Und da sind Udelboden und Tschuopis noch nicht dabei. Darum muss die Stadt im Sinne der qualitativen Quartierentwicklung zu diesem Freizeitangebot in diesem Gebiet Sorge tragen. Die Wiedereröffnung des Bades auf das nächste Jahr ist sicher ein wichtiger Schritt.

Der Stadtrat hat in seiner Motionsantwort richtigerweise auch langfristige Sanierungsskizzen aufgezeigt. Er wollte wahrscheinlich auch ein Signal aus dem Rat, in welche Richtung es gehen soll. Für die SP/JUSO-Fraktion ist klar, dass dabei kostengünstige Lösungen – und das gilt sowohl für die Investitionen als auch für den späteren Betrieb – gesucht werden müssen. Bei der Variantensuche muss man aber aufpassen, dass die Attraktivität des Bades nicht völlig verloren geht. Trotz Optimierungen muss das Bad für alle Altersschichten attraktiv bleiben: für Familien mit Kindern in erster Linie, aber auch für Jugendliche und für Erwachsene. Die vorgeschlagene Minimalvariante wird aus Sicht der SP/JUSO-Fraktion diesen Ansprüchen nicht gerecht und muss deshalb noch optimiert oder ergänzt werden. Wichtig ist sicher der Erhalt des Sprungturms, denn das ist der bevorzugte Tummelplatz für Jugendliche und Schulkinder. Sollte man aus Optimierungsgründen das Sportbecken wirklich schliessen, ist es notwendig,

dass man im Nichtschwimmerbeckenbereich mit zwei oder drei Schwimmbahnen einen Ersatz sucht, damit es auch für die Erwachsenen ein attraktives Bad bleibt.

Ein absolutes No-Go aus Sicht der SP/JUSO-Fraktion ist die Option eines zusätzlichen Parkplatzes auf der Zimmereggwiese. Dadurch wird unnötiger Mehrverkehr verursacht. Jeder und jede sucht dann zuerst einen Parkplatz vor dem Eingang und gefährdet so Fussgängerinnen und Fussgänger, insbesondere die Kinder, die in das Bad wollen.

Sehr positiv zur Kenntnis genommen hat die Fraktion, dass der Stadtrat plant, die Sanierung während der Übergangsphase schon zügig an die Hand zu nehmen. So kann man die spätere Sanierung optimal vorbereiten. Ideal wäre es natürlich, wenn man sie zwischen zwei allenfalls verkürzten Badesaisons durchführen könnte.

Auch **Noëlle Bucher** dankt dem Stadtrat und den Mitarbeitenden der Baudirektion, nachdem sie ja vor ein paar Monaten mit ihnen noch hart ins Gericht gegangen ist. Jetzt liegt eine ausführliche und fundierte Stellungnahme vor. Es freut die G/JG-Fraktion sehr, dass der Stadtrat das Anliegen aufnimmt und zeigt, welche Massnahmen notwendig sind, um das Zimmereggbad auf Saisonbeginn 2015 wieder zu eröffnen.

Dem Betrag von 540'000 Franken für die notwendigen Sofortmassnahmen, PCB- und Dichtigkeitssanierung, stimmt die G/JG-Fraktion zu, auch wenn sie den Risiken, die trotz den Sanierungsmassnahmen weiterhin bestehen bleiben, kritisch gegenübersteht. Man geht zwar davon aus, dass das Bad durch diese Massnahmen für weitere drei bis maximal fünf Jahre in Betrieb bleiben kann. Es ist aber leider auch eine Tatsache, dass die technischen Anlagen zur Wasseraufbereitung bereits am Tag der Wiedereröffnung aussteigen könnten.

Es ist der G/JG-Fraktion wichtig, dass eine Zukunftsstrategie für das Bad entwickelt wird. Damit hat der Stadtrat ja schon begonnen, indem er verschiedene Varianten skizziert, wie das Bad saniert und somit langfristig erhalten werden kann. Er empfiehlt, die Mini-Variante mit 5 Millionen Franken weiterzuverfolgen. Die G/JG-Fraktion unterstützt das Bestreben des Stadtrates, aufgrund der angespannten Finanzlage der Stadt Luzern eine kostengünstige Umsetzung zu finden. Aber, wie René Meier schon ausgeführt hat, darf der Attraktivitätsverlust, der damit verbunden ist, nicht zu gross sein. Darum erwartet die Fraktion vom Stadtrat, dass er in einem späteren B+A einerseits noch einmal detailliert verschiedene Varianten vorführt, und andererseits auch aufzeigt, wie der Mehraufwand in Unterhalt und Betrieb gesenkt werden kann.

Jules Gut glaubt, dass der Fall aus einer rein finanziellen Optik klar wäre: die Übung sofort abbrechen, das Bad schliessen. Bei einer politischen Gewichtung sieht es aber ein bisschen anders aus. Der Grosse Stadtrat ist sich einig, dass das Zimmereggbad ab dem 10. Mai 2015 wieder offen sein muss. An den vom Stadtrat vorgestellten Sofortmassnahmen von etwas über 0,5 Mio. Franken führt deshalb kein Weg vorbei. Die Alternative wäre bekanntlich die Schliessung des Bades, ohne dass eine öffentliche Diskussion geführt wird. Das will die GLP-Fraktion nicht. Auch wenn es aufgrund der schlechten Finanzlage sehr schwer fällt, wird sie dem Antrag des Stadtrates folgen und dem Kredit, den der Stadtrat in eigener Regie sprechen kann, zustimmen, allerdings mit einem Vorbehalt. Warum macht sie einen Vorbehalt?

Bei den Varianten steht die Variante A, die Design-to-Cost-Variante mit maximal 5 Mio. Franken im Vordergrund. Der Sprechende macht folgende Berechnung: Wenn diese Variante vielleicht für die nächsten fünf Jahre hält und das Bad vier Monate pro Jahr geöffnet ist, ergibt das 600 Tage Betrieb. Pro Betriebstag investiert die Stadt also 8'300 Franken. Dazu kommt der wiederkehrende Verlust von 300'000 Franken, den das Bad für einen viermonatigen Betrieb schreibt. Das ergibt 2'500 Franken pro Tag. Also sind es für jeden Tag, an welchem das Bad offensteht, 10'000 Franken. Das ist in Zeiten des Sparens ein brutal hoher Betrag. Die GLP-Fraktion sieht nur einen Weg: es muss möglich sein, dass man die zukünftigen Betriebsabläufe deutlich optimieren kann. Für die Fraktion ist es undenkbar, dass man 5 Mio. Franken oder noch mehr investiert und gleichzeitig weiterhin einen deutlichen Fehlbetrag von 300'000 Franken in Kauf nehmen muss. Nach Ansicht der Fraktion muss bei der Weiterbearbeitung nochmals alles auf den Tisch, auch radikalere Lösungen wie z. B. Container für Restaurant und Kasse, oder auch ganz einfache Varianten. Höhere Investitionen sind für die GLP-Fraktion kein Problem, aber die laufenden Kosten müssen zwingend hinunter, indem die Arbeitssituation in dem Sinn verbessert wird, dass jemand gleichzeitig mehrere Aufgaben erfüllt. Auch die Zusammenarbeit mit einem lokalen Gastwirt von Littau oder einem Eventveranstalter sollte man prüfen. Der langfristige Erhalt des Waldschwimmbades Zimmeregg ist nur dann möglich, wenn alle am gleichen Strick ziehen. Sollte der Stadtrat nicht nachweisen können, dass er mit diesen 5 oder mehr Mio. Franken eine deutliche Reduktion des jährlichen Defizits erreicht, wird sich die GLP-Fraktion im nächsten Frühling gegen den Weiterbetrieb des Bades aussprechen und für eine Schliessung eintreten.

Sandra Felder-Estermann: Die FDP-Fraktion dankt den involvierten Personen für die ausführliche Antwort zu dieser von allen Fraktionen gemeinsam eingereichten Motion. Die PCB-Sanierung ist in diesem Bericht inzwischen der kleinste Ausgabenposten. Dass Wasser austritt, war ja bereits vorher bekannt. Aber jetzt droht, wenn die Dichtigkeitssanierungen für 400'000 Franken nicht gemacht werden, eine Strafklage oder die sofortige Schliessung des Badebetriebs. Doch leider ist die ganze Sanierungswirkung nur von kurzer Dauer. Die Kosten, verteilt auf die Dauer von drei bis fünf Jahren, ergeben einen jährlichen Betrag von 100'000 bis 180'000 Franken zusätzlich zum Betriebsdefizit von 300'000 Franken. Wahrscheinlich wurde jetzt in diesem Jahr 2014 ein Teil des Betriebsdefizits eingespart und könnte somit gleich für die Sanierung eingesetzt werden. Aber die Buchhaltung der Stadt ist bekanntlich ein bisschen kompliziert.

Die langfristigen Sanierungsvarianten sollten noch einmal überprüft werden. Die Attraktivität des Zimmereggbades nimmt klar ab, wenn sowohl Schwimmerbecken als auch Sprungbecken verloren gehen. Die Stadt investiert sehr viel Geld in die Quartiere; sie sagt, die Quartierbüros seien dazu da, um vor allem den Jugendlichen eine Alternative aufzuzeigen, was sie in der Freizeit machen können. Das Zimmereggbad ist eine Perle, was das Freizeitangebot für die Jugendlichen betrifft. Es ist ein wunderschöner Ort für Sport und Spass. Man hat einfach genügend Platz, der vor allem von den Jugendlichen genutzt und geschätzt wird. Wenn man jetzt nur auf das Preisschild schaut, müsste man wohl auf die 5-Mio.-Variante setzen. Doch ist

mit dieser Variante das Zimmereggbad wirklich noch attraktiv genug für die Jugend? Das letzte Wort zu diesen Varianten ist aus Sicht der FDP-Fraktion noch nicht gesprochen. Die Fraktion hofft, dass die Varianten bzw. deren Kosten noch einmal überprüft und nachgebessert werden. Die FDP-Fraktion will auch nach der Sanierung nicht ein Luxusprojekt. Das Risiko, dass etwas aussteigt, hat man bei jeder älteren Anlage. Die FDP-Fraktion ist aber optimistisch und stimmt der nötigen Sanierung zu. Sie hofft auf fünf Jahre uneingeschränkte Nutzung des Zimmereggbads bei besserem Badewetter, als es dieses Jahr der Fall war.

Roger Sonderegger wäre auch, ähnlich wie Sandra Felder-Estermann, mutig in der Frage der technischen Anlagen. Es ist tatsächlich so: sie sind alt, sie können aussteigen. Aber die CVP-Fraktion steht hinter dem Vorgehen, wie es die Baudirektion vorschlägt, dass man es mit einer Sanierung versucht und das Zimmereggbad für drei bis fünf Jahre in Stand stellt, damit man diese Zeit für die Planung nutzen kann. Vielleicht ist es wirklich so, dass man mit diesem schlechten Sommer den besten Zeitpunkt erwisch hat, um die Diskussion jetzt einmal zu starten und diese Rückstellungen zu machen.

Eines darf man aus Sicht des Sprechenden in den nächsten Diskussionen nicht aus dem Auge verlieren, und das möchte er auch den Grünliberalen ans Herz legen: Die Genossenschaft, die das Bad baute, hat die Übergabe im Glauben daran gemacht, dass es weitergeführt wird. Er will es nicht schönreden: dieser Genossenschaft ging es nicht gut. Aber sie wollte, dass das Bad weitergeführt wird. Das bedeutet nicht, dass man es jetzt auf dem höchsten Luxusniveau topsanieren muss, sodass es zum besten Bad der Schweiz wird. Aber es bedeutet, dass man dieses Ziel nicht einfach aus den Augen verlieren sollte, auch wenn die Sanierung ziemlich viel kostet. Der Sprechende glaubt, das wäre nicht die Art von Partnerschaft, die man sich von der Hallenbad AG und auch von den Politikern wünscht.

Die CVP-Fraktion ist froh, dass sich der Stadtrat nach der Reflexionsschleife, die er drehen musste, klar für die Weiterführung des Bades ausspricht. Die Fraktion will kein Luxusbad; der Sprechende glaubt, das will niemand hier drin. Aber sie will ein würdiges Bad, ein Bad, wo die Menschen der Stadt Luzern gern hingehen, und zwar nicht nur auf den Parkplatz und auf die Liegewiese, sondern zum Baden und zum Schwimmen. Darum heisst es nämlich auch Schwimmbad. Das wird nicht bei allen Varianten zur Sanierung so klar.

Wenn man über das Geld spricht, darf man eines nicht vergessen: Wenn das Bad nicht mehr so attraktiv ist, kommen auch weniger Leute, und die Einnahmen durch das Eintrittsgeld, welche einen Teil der Kosten decken, gehen zurück. Das ist hier gleich wie bei anderen Branchen auch.

Beim Vorschlag „Design to Cost“ nimmt der Sprechende an, dass auch der Stadtrat selber ein bisschen überrascht war, was man mit 5 Mio. Franken dann nur erreichen kann. Insbesondere der Verzicht auf ein bestehendes gutes Schwimmbecken, in welchem bisher das Schulschwimmen und Wettkämpfe stattfanden, ist sicher noch einmal zu überprüfen.

Ein Punkt, der noch gar nicht erwähnt wurde, ist dem Sprechenden noch wichtig. Er hat mit ein paar Leuten gesprochen, die sich in diesem Bereich auskennen. Eine Foliensanierung ist einfach 10 Jahre gut, wenn man Glück hat, 15 Jahre. Es gibt ja einen Grund, warum Kriens, Emmen und das Hallenbad in der Allmend eine Chromstahlwanne haben. Eine solche hat

nämlich eine Lebensdauer von 40 Jahren. Der Sprechende hätte lieber 40 Jahre eine gute Lösung, die viermal so teuer ist, als 10 Jahre eine schlechte Lösung. Man kann sicher nicht von vornherein sagen, eine Chromstahlwanne bedeute Luxus, weil die Auskleidung mit Chromstahl ja bei den teureren Varianten drin ist. Der Sprechende möchte, dass man das noch einmal mit einer Abschreibedauer von 40 Jahren durchrechnet. Dann kommt man vielleicht zur Erkenntnis, dass eine Chromstahlwanne eben Standard und nicht Luxus ist.

Welche Becken dann wirklich geöffnet oder geschlossen werden, muss der Grosse Stadtrat nicht heute diskutieren. Aber nur noch ein Planschbecken und ein Kinderbecken hält der Sprechende für zu wenig, um das Schwimmbad Zimmeregg auf einem Niveau zu halten, hinter welchem man stehen könnte.

Der Sprechende hält zum Schluss noch einmal fest: Die CVP-Fraktion will kein Luxusbad, aber ein würdiges Bad, ein Waldschwimmbad, in welches die Luzernerinnen und Luzerner auch in Zukunft gern gehen.

Stefan Sägesser freut sich, heute in einigen Voten als Jugendlicher betitelt worden zu sein, weil er im letzten Jahr zweimal in diesem Bad war. Es war Mittwochnachmittag, und er ging mit Göttikindern hinauf. Er war, abgesehen von ein paar Müttern mit Kindern, mit Abstand einer der Jüngsten.

Das Zimmereggbad ist ein sehr schöner Ort, das will der Sprechende keineswegs in Abrede stellen. Aber bei der Diskussion um ein 50-m-Schwimmbecken im Hallenbad wollte das niemand, weil es nicht nötig ist. Beim Hallenbad geht es um einen Ganzjahresbetrieb. In Anbetracht der Betriebsdauer des Zimmereggbads, in Anbetracht der finanziellen Lage der Stadt und auch in Anbetracht dessen, wer das Zimmereggbad hauptsächlich benutzen soll, ist die GLP-Fraktion zwar momentan mit der Lösung für diese fünf Jahre einverstanden, aber sie findet, alles Weitere sollte man sich noch einmal gut überlegen. „Design to Cost“ ist ein neu-modisches Modell; der Sprechende würde, wenn man schon beim Englischen ist, „Reduce to the max“ vorziehen. Man sollte das Bad dort positionieren, wo es wirklich gut sein kann und eine Chance hat, auch in Anbetracht dessen, dass Littau in Zukunft noch mehr Wohnungen erhält, die familiengerecht sein sollen. Wenn das Bad ein toller Familienort ist im Stadtteil Littau-Reussbühl, ist das super. Wenn die Stadt aber überall jeden Franken sparen will, fragt sich der Sprechende, warum sie das jetzt hier nicht tut. Man wird später darüber diskutieren, wie man zu einer möglichst optimalen Lösung kommt. Im Moment liegt diese für die GLP-Fraktion klar bei der Variante „Design to Cost“, bei der günstigsten Variante, unter dem Vorbehalt, dass auch die Betriebskosten möglichst tief sind, das heisst, dass es nicht ein Defizit von 300'000 Franken sein darf. Der Sprechende verweist zum Vergleich auf den Lift bei der SUVA: Da hat es dieser Rat abgelehnt, 10'000 Franken pro Jahr zu sprechen, um eine besucher- und vor allem einwohnerfreundliche Lösung zu finden. Wenn er das in Relation setzt zum für das Zimmereggbad prognostizierten Defizit von 300'000 Franken, geht das für ihn nicht auf.

Baudirektorin Manuela Jost dankt für die mehrheitlich positive Aufnahme des Vorschlags des Stadtrates, wie er weiter vorgehen will. Der Stadtrat hat immer betont, dass das Zimmeregg-

bad für ihn eine grosse Bedeutung hat und für den Stadtteil Littau wichtig ist. Besucherinnen und Besucher kommen nicht nur aus Luzern, sondern auch aus der Region bis nach Malter. Der Stadtrat sieht auch die emotionale Dimension bei diesem Thema. Das Bad hat eine Geschichte, und diese soll weitergehen.

Priorität hat für den Stadtrat jetzt die Wiedereröffnung 2015. Bei der Abklärung hat man sich auf das fokussiert, was wirklich dringendst saniert werden muss, damit man es verantworten kann, dass das Bad wieder geöffnet wird. Es gibt einerseits den gesundheitsgefährdenden Aspekt durch die PCB-Belastung, andererseits die ökologische Problematik. Diese besteht nicht nur im Wasserverlust von 17'000 m³, sondern auch darin, dass es sich dabei um aufbereitetes Wasser handelt. Ein Wasserverlust von 17'000 m³ bedeutet, dass der Wasserinhalt eines Schwimmbeckens von 50 m Länge und 25 m Breite gut fünfmal pro Jahr im Boden versickert, und es handelt sich eben um aufbereitetes Wasser. Deshalb ist es völlig klar, dass man die Abdichtungsarbeiten ausführen muss, bevor man das Bad wiedereröffnen kann.

Die Sprechende versichert den Mitgliedern des Grossen Stadtrates, dass der Stadtrat sich den Entscheid nicht einfach gemacht hat: 540'000 Franken sind viel Geld. Der Stadtrat hat die Argumente gegeneinander abgewogen und ist zum Entscheid gekommen, dieses Geld so zu investieren. Das Geld würde der Stadtrat dann im Dezember sprechen, wenn der Voranschlag genehmigt ist, denn man muss relativ schnell mit der Umsetzung beginnen: die Sanierung beansprucht etwa drei bis vier Monate, sodass der Start Anfang Jahr erfolgen muss, damit das Bad auf Saisonstart 2015 wiedereröffnet werden kann.

Die Sprechende will hier aber auch klar festhalten, dass die bestehenden Risiken bleiben: Die technischen Anlagen sind nicht gut, sie haben ein Ablaufdatum, aber man weiss nicht genau, wann sie aussteigen. Dem Stadtrat wurde gesagt, sie könnten noch drei Jahre oder fünf Jahre halten, sie könnten aber auch bereits in der nächsten Saison aussteigen. Wenn diese Anlagen aussteigen, wird das Bad geschlossen. Man wird sie nicht kurzfristig einfach ersetzen können, sondern dann müsste man wirklich eine grosse Sanierungsvariante angehen.

In Bezug auf die Sanierung hat der Stadtrat gesagt, dass nicht mehr als 5 Mio. Franken drin liegen, und wollte dann wissen, was man für 5 Mio. Franken machen kann. Die 5-Mio.-Variante ist nicht die attraktivste und nicht die befriedigendste; für diesen Betrag kann man nicht das ganze Bad, wie es jetzt ist, sanieren. Nun wurde gefordert, man müsse mindestens das 50-m-Schwimmbecken, das wunderschön ist, wiederherstellen, es sei wichtig für Wettkämpfe. Die Sprechende ist auch der Meinung, dass es in der Zentralschweiz ein 50-m-Schwimmbecken für Wettkämpfe braucht, aber da man im Moment ein solches beim Campus Sursee realisiert, stellt sich dann doch die Frage, ob die Stadt es verantworten kann, das 50-m-Schwimmbecken im Zimmereggbad aufwendig zu sanieren.

Es wurde auch gefordert, das Sprungbecken müsse erhalten bleiben. Aber es ist einfach zu teuer, die anderen zwei Becken zu behalten und dazu auch noch das Bassin mit dem Sprungturm.

Der Stadtrat wird dem Grossen Stadtrat im B+A, den er vorlegen wird, noch einmal ganz genau alle Varianten aufzeigen. Er ist auch gern bereit, noch einmal verschiedene Aspekte zu überprüfen und die Varianten anzupassen, aber das Bad wird sicher nicht so attraktiv, wie wenn man 10 Mio. Franken zur Verfügung hätte, um es zu sanieren. 5 Mio. Franken sind viel

Geld. Der Stadtrat muss in der Investitionsrechnung Prioritäten setzen, und für diese 5 Mio. Franken wird er andere Projekte zurückstellen müssen.

Ein Betriebsverlust von 300'000 Franken ist sicher unschön, aber man muss auch bedenken, dass ein Freibad von dieser Grösse in der Schweiz selten schwarze Zahlen schreibt. Man hat damals gesagt, wichtig sei, dass die Hallenbad AG positive Zahlen ausweise, was ja auch der Fall ist. Man muss diesen Betriebsverlust also auch ein bisschen von einer Gesamtperspektive her betrachten.

Wie sieht das weitere Vorgehen aus? Parallel zur Wiedereröffnung auf die Badesaison 2015 hin wird mit der Planung der Gesamtsanierung begonnen. Die Vorlage dazu wird spätestens 2016 dem Grossen Stadtrat vorlegt. Die Sprechende geht davon aus, dass im optimalen Fall im Herbst 2019 mit der Sanierung begonnen werden kann. Dann wird das Bad aber mindestens eine Badesaison geschlossen bleiben, das wird nicht anders möglich sein. Die Wiedereröffnung wäre dann im Frühjahr 2021. Es gäbe also keine Badesaison 2020 im Zimmereggbad. Die Sprechende bittet die Mitglieder des Grossen Stadtrates, die Motion zu überweisen, damit der Stadtrat möglichst rasch die Aufträge zur Sanierung für die Wiedereröffnung im nächsten Jahr erteilen kann.

Theres Vinatzer will kurz etwas auf das Votum von Baudirektorin Manuela Jost erwidern.

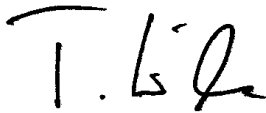
Beim Schwimmbad Zimmeregge geht es nicht einfach darum, dass es eine Geschichte hat, sondern es geht wirklich um die Lebensqualität, die das Bad für eine grosse Anzahl von Leuten in diesem Gebiet bedeutet. Es ist allen klar, dass man bei der Sanierung priorisieren muss und dass das Angebot nicht mehr das gleiche sein wird wie bisher. Die Sprechende möchte aber dem Stadtrat dringend auf den Weg mitgeben, dass es für die Jugendlichen dort ein Angebot geben muss, und zwar ein Angebot mit Wasser. Stefan Sägesser hat wahrscheinlich Pech gehabt mit seinen Besuchen im Zimmereggbad; die Sprechende jedenfalls war jahrelang regelmässig in diesem Bad, und es war immer ganz voll, es hatte vor allem sehr viele Jugendliche. Gerade in der heutigen Zeit ist es wichtig, dass es für die Jugendlichen ein Freizeitangebot draussen gibt.

Der Grosse Stadtrat überweist die Motion 196.

Schluss der Sitzung: 17.50 Uhr

Luzern, 10. Februar 2015

Eingesehen von:



Toni Göpfert
Stadtschreiber



Hans Büchli
Leiter Sekretariat Grosser Stadtrat

Der Protokollführer:



Franz Lienhard